

Produktion zurück ins Quartier?

Neue Arbeitsorte in der gemischten Stadt

Forschungsgutachten

im Auftrag des Ministeriums für Heimat, Kommunales,
Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen



IAT
Institut Arbeit und Technik

STADTRAUMKONZEPT 

Impressum

Herausgeber

Institut Arbeit und Technik

Ansprechpartner:
Dr. Stefan Gärtner
gaertner@iat.eu
+49 (0) 209 1707-203

Bearbeitung

Institut Arbeit und Technik (Projektleitung)

Martina Brandt, Anna Butzin, Stefan Gärtner und Kerstin Meyer
Unter Mitarbeit von: Tobias Lehmkuhl, Sophia Schambelon und Sarah Wettig
Ansprechpartner:
Dr. Stefan Gärtner
gaertner@iat.eu
+49 (0) 209 1707-203

StadtRaumKonzept

Gerd Hennings, Sebastian Siebert und Christiane Ziegler-Hennings
Ansprechpartner:
Sebastian Siebert
siebert@stadtraumkonzept.de
+49 (0) 231 5323-446

Auftraggeber

Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen

Jürgensplatz 1, 40219 Düsseldorf
Ansprechpartnerin:
Carola Scholz
carola.scholz@mhkgb.nrw.de
+49 (0) 211 8618 5625

Bildnachweis

Titelblatt „Shedhalle der Alten Samtweberei in Krefeld“

Abbildungen im Text sind in der Regel eigene Fotos, Graphiken und Karten; wenn nicht, sind diese gekennzeichnet und die Verwendung von den Urheberinnen bzw. Urhebern genehmigt.

Gelsenkirchen und Dortmund, Oktober 2017

Inhaltsverzeichnis

I. Einführung	9
II. Forschungsstandanalyse	15
1 Trends und Rahmenbedingungen für Urbane Produktion	15
1.1 Technologische Rahmenbedingungen.....	16
1.2 Regional- und immobilienökonomische Rahmenbedingungen.....	18
1.3 Gesellschaft und neue Arbeitsformen	21
1.4 Leitbilder der Stadtentwicklung	22
1.5 Synthese	24
2 Urbane Produktion	25
2.1 Potenziale Urbaner Produktion	26
2.2 Arten Urbaner Produktion	27
2.2.1 Urbane Industrie.....	28
2.2.2 Urbane Landwirtschaft	29
2.2.3 Urbane Manufaktur	30
2.3 Betriebs- und Preneurstypen Urbaner Manufakturen	33
2.3.1 Handwerksbetriebe	33
2.3.2 Techbetriebe	34
2.3.3 Lebensmittelbetriebe	35
2.3.4 Ethnobetriebe.....	36
2.3.5 Sozial- und ökologisch-orientierte Betriebe	37
2.3.6 Homepreneurinnen und Homepreneure	39
2.4 Synthese	41
III. Planungs- und förderrechtlicher Kontext	43
3 Planungsrechtlicher Kontext	43
3.1 Mischgebiet	43
3.2 Urbanes Gebiet	45
3.3 Kerngebiet	48
3.4 Besonderes Wohngebiet.....	49
3.5 Synthese	49

4	Förderinstrumente zur Unterstützung Urbaner Produktion	50
4.1	Städtebauförderung „Aktive Stadt- und Ortsteilzentren“	50
4.2	Städtebauförderung „Stadtumbau“	50
4.3	Städtebauförderung „Soziale Stadt“	51
4.4	Personelle Förderung durch Gründungswettbewerbe	52
4.5	Spezielle Unterstützung für Ethnopreneurinnen und -preneure	52
4.6	Spezielle Unterstützung für Handwerkspreneurinnen und -preneure	53
4.7	Spezielle Unterstützung für Sozial- und Ecopreneurinnen und -preneure	54
4.8	Spezielle Unterstützung für Techpreneurinnen und -preneure	54
4.9	Synthese	55
IV.	Anforderungen für Urbane Produktion – Empirische Ergebnisse	56
5	Einordnung der 29 nordrhein-westfälischen Großstädte	56
6	Urbane Produktion in Nordrhein-Westfalen – Telefoninterviews mit Wirtschaftsförderung und Stadtplanung	58
6.1	Ergebnisdarstellung	59
6.2	Synthese	65
7	Fallstudien	67
7.1	Urban produzierende Unternehmen	69
7.1.1	Die Marmeladenmanufaktur im Südviertel von Münster	69
7.1.2	Illhill bzw. ShirtFab im Pionierhaus Krefeld	74
7.1.3	MädelsKramLaden in Siegen-Eiserfeld	79
7.1.4	WITTENSTEIN bastian GmbH in Fellbach	84
7.1.5	Bridge&Tunnel in Hamburg-Wilhelmsburg	90
7.1.6	Adidas Factory-Store „Knit for You“ im Bikini Berlin	95
7.1.7	Manner in Wien-Ottakring	100
7.1.8	Hut & Stiel in Wien-Leopoldstadt	107
7.1.9	Synthese der Unternehmensfallstudien	113
7.2	Quartiere Urbaner Produktion	118
7.2.1	Dortmund-Hörde	118
7.2.2	Wuppertal-Nordstadt – Teilquartiere Ölberg und Mirke	126
7.2.3	Quartierssynthese	142
7.3	Stadtstrategie Wien	145

V. Produktion zurück ins Quartier!	149
8 Entwicklungspfade einzelner Stadtraumtypen.....	151
8.1 Szenequartier mit gründerzeitlicher Bebauung	151
8.2 Innenstadtlagen	154
8.3 Altindustrielle urbane Räume	156
8.4 Brachflächenentwicklung	157
9 Wie kann Mischung hergestellt und Urbane Produktion gefördert werden? – Strategische Handlungsempfehlungen.....	160
10 Ausblick und weiterer Forschungsbedarf	168
 Literaturverzeichnis.....	 170
 Anhang	 184
A. Steckbriefe der 29 nordrhein-westfälischen Großstädte	184
B. Interviewleitfaden Telefoninterviews	200
C. Interviewleitfaden Unternehmensfallstudie.....	205
D. Interviewleitfaden Expertengespräch Wien	207
E. Liste der Expertinnen und Experten	209

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Die sogenannte Dresdner Tabakmoschee.....	9
Abb. 2: Untersuchungsebenen des Gutachtens.....	12
Abb. 3: Arten Urbaner Produktion.....	28
Abb. 4: Betriebstypen Urbaner Manufakturen.....	33
Abb. 5: Orte und Arten Urbaner Produktion.....	41
Abb. 6: Nennungen der Arten Urbaner Produktion und Quartierstypen.....	60
Abb. 7: Nennungen der Hemmnisse Urbaner Produktion.....	62
Abb. 8: Einschätzung der rechtlichen Rahmenbedingungen hinsichtlich Urbaner Produktion.....	64
Abb. 9: Einschätzung des „Urbanen Gebiets“ zur Förderung kleinräumiger Nutzungsmischung.....	64
Abb. 10: Marmeladen der Marmeladenmanufaktur.....	70
Abb. 11: Standort der Marmeladenmanufaktur.....	71
Abb. 12: Außenansicht Marmeladenmanufaktur.....	71
Abb. 13: Außenansicht Marmeladenmanufaktur.....	71
Abb. 14: Küche der Manufaktur.....	72
Abb. 15: Füllen der Gläser.....	72
Abb. 16: Standort der Samtweberei.....	75
Abb. 17: Pionierhaus.....	77
Abb. 18: ShirtFab/IIIhill-Räumlichkeiten.....	77
Abb. 19: Samtweberei.....	77
Abb. 20: Blick in die Leweerentzstr. mit Blick in die Tannenstr.....	77
Abb. 21: Außenansicht des MädelsKramLaden.....	80
Abb. 22: Innenansicht des MädelsKramLaden.....	80
Abb. 23: Standort des MädelsKramLadens.....	81
Abb. 24: Frontansicht WITTENSTEIN bastian GmbH.....	85
Abb. 25: Standort der WITTENSTEIN bastian GmbH.....	85
Abb. 26: Stellplatz mit Blickrichtung auf Passivhaus-Siedlung.....	87
Abb. 27: Östliches Ende der Lise-Meitner-Straße.....	87
Abb. 28: Tor zur Halle für die An- und Ablieferung von Waren.....	87
Abb. 29: Stellplatz östlich der WITTENSTEIN bastian GmbH.....	87
Abb. 30: Spielplatz östlich der WITENSTEIN bastian GmbH.....	88
Abb. 31: Brachfläche mit Passivhaussiedlung im Hintergrund.....	88
Abb. 32: Standort von Bridge&Tunnel.....	91
Abb. 33: Der Arbeitsraum in der Co-Working Space Stoffdeck.....	92
Abb. 34: Gewerbehof Veringhof.....	93
Abb. 35: Pullover.....	96
Abb. 36: Flachstrickmaschinen im Factory Store.....	96
Abb. 37: Standort des Bikini Berlin.....	96
Abb. 38: Außenansicht Bikini Berlin.....	97
Abb. 39: Creator Space.....	98
Abb. 40: 3D-Body Scan.....	98
Abb. 41: Work-Bench.....	98
Abb. 42: Standort von Manner.....	101
Abb. 43: Manner Straßenfront mit LKW-Anlieferung.....	102
Abb. 44: Innenliegende Lüftungsanlagen.....	102
Abb. 45: Verladezone.....	104
Abb. 46: Produktion.....	104

Abb. 47: Verpackungsstockwerk.....	104
Abb. 48: Aufbewahrung des Kaffeesatzes.....	108
Abb. 49: Befüllte Beutel mit Substrat.....	109
Abb. 50: Wachsende Austernpilze.....	109
Abb. 51: Außenansicht der Betriebsräume von Peter Hiel.....	109
Abb. 52: Weiterverarbeitung bei Peter Hiel.....	109
Abb. 53: Standort von Hut & Stiel und Distributionsnetzwerk.....	110
Abb. 54: Innenhof von Hut & Stiel.....	111
Abb. 55: Lastenfahrrad von Hut & Stiel.....	111
Abb. 56: Das Stadtumbaugebiet Hörde.....	119
Abb. 57: Produkte im Laden von Meißner Tremonia.....	121
Abb. 58: Seifenproduktion im Familienbetrieb.....	122
Abb. 59: Produkte der Schokoladenmanufaktur.....	123
Abb. 60: Außenansicht der Bootswerft.....	124
Abb. 61: Boote in der Werkshalle.....	124
Abb. 62: Wuppertaler Nordstadt.....	127
Abb. 63: Teilquartier Mirke.....	128
Abb. 64: Mirker Bahnhof Utopiastadt.....	129
Abb. 65: Utopiastadt Außenbereich und Nordbahntrasse.....	129
Abb. 66: Außenansicht der Hebebühne.....	131
Abb. 67: Produktionshalle.....	131
Abb. 68: Zimmerstraße am Ölberg.....	132
Abb. 69: Marienstraße.....	133
Abb. 70: Schusterplatz.....	134
Abb. 71: Außenansicht mithandundherz.....	135
Abb. 72: Werkstatt und Verkaufsraum von mithandundherz.....	135
Abb. 73: Außenansicht der oelberger Taschenmanufaktur.....	136
Abb. 74: Innenansicht der Schmuckschmiede.....	137
Abb. 75: Außenansicht von Liebesgruss.....	138
Abb. 76: Innenansicht von Liebesgruss.....	138
Abb. 77: Außenansicht der Werkstatt und Showroom Schreinersuse.....	139

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Eckdaten Marmeladenmanufaktur.....	69
Tab. 2: Eckdaten Illhill bzw. ShirtFab.....	74
Tab. 3: Eckdaten MädelsKramLaden.....	79
Tab. 4: Eckdaten WITTENSTEIN bastian GmbH.....	84
Tab. 5: Eckdaten Bridge&Tunnel.....	90
Tab. 6: Eckdaten Adidas Factory-Store „Knit for You“.....	95
Tab. 7: Eckdaten Manner.....	100
Tab. 8: Eckdaten Hut & Stiel.....	107
Tab. 9: Handlungsempfehlungen zur Förderung Urbaner Produktion.....	167

I. Einführung

Wie noch heute an Straßennamen wie „Gerbergasse“ oder „Schmiedsgasse“ abzulesen ist, war die mittelalterliche Ständewirtschaft innerhalb der Stadtmauern lokalisiert. Im Zuge baupolizeilicher Auflagen des 18. und 19. Jahrhunderts (Wackerl 2011) wurde dann das produzierende Handwerk aus den innerstädtischen Kernen verdrängt. Diese erste „Suburbanisierungswelle der Ökonomie“ wurde durch die Industrialisierung, die zwar noch stadtnah, allerdings nicht mehr innerhalb der Stadtmauern stattfand, verstärkt. Nicht nur aus Platzgründen und wegen steigender Bodenpreise, sondern auch aus stadthygienischen Gründen entstanden die Industriekomplexe außerhalb der Innenstädte. Technische Errungenschaften – allen voran die Dampfmaschine (Erste industrielle Revolution) –, die die Wasserkraft und damit die Standortbindung an Flussläufe obsolet machte, aber auch der hohe Bedarf an Arbeitskräften sorgten dafür, dass die Fabriken dennoch stadtnah bzw. urban errichtet wurden.

Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung erheblich, viele Menschen drängten in die Städte. Um den Wohnungsbedarf der explosionsartig wachsenden Stadtbevölkerung zu decken, entstanden ab den 1860er Jahren in der Gründerzeit kleine und große Stadterweiterungen – zunächst in gelockerter Bauweise, später vor allem in geschlossener Blockrandbebauung. Durch private Terraingesellschaften wurden drei- bis sechsgeschossige innerstädtische Mietshäuser mit einem oder mehreren Innenhöfen für breite Bevölkerungsschichten von Arbeiterinnen und Arbeitern sowie Angestellten errichtet. In unmittelbarer Nähe – meist in den Souterrains, in den Innenhöfen, in Seitengebäuden oder in Quergebäuden – entstanden kleine Industrie- und Handwerksbetriebe. Die enge Nachbarschaft von Wohnen und Arbeiten war erforderlich, da ein öffentlicher Personennahverkehr kaum vorhanden war. In dicht mit „Mietskasernen“ bebauten Gebieten lebten die Menschen in schlichten, lichtarmen Wohnungen und in der Nachbarschaft von häufig unhygienischen und lauten Betrieben. Aus der Kritik an den Lebens- und Arbeitsbedingungen in diesen sog. Stadterweiterungsgebieten entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Gartenstadtbewegung, die allerdings nur einen wohlhabenderen Teil der Bevölkerung erreichte.

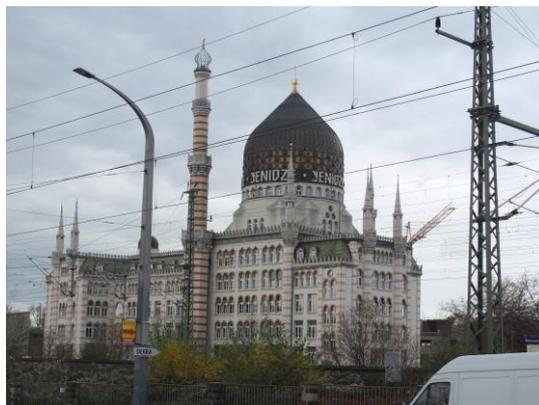


Abb. 1: Die sogenannte Dresdner Tabakmoschee

In Dresden war es Anfang des 20. Jahrhunderts verboten, im Innenstadtbereich Fabrikgebäude zu errichten. Deshalb gestaltete beispielsweise der Tabak- und Zigarettenfabrikant Zietz im Jahr 1908 seine Produktionsstätte unweit der Dresdner Innenstadt im Stil einer Moschee (siehe Abb. 1).

Sicherlich weist die Moscheeform in Verbindung mit der Namensgebung „Orientalische Tabak- und Zigarettenfabrik Yenidze“ auch auf einen Marketingeffekt hin, doch ging es v. a. darum, die städtebaulichen Auflagen zu erfüllen und die Produktionsfunktion zu kaschieren.

Durch den Fordismus und die sich damit verbreitende Massenproduktion wurde die Symbiose Wohnen und Industrie endgültig aufgelöst. Die Motorisierung führte vor allem in der amerikanischen Stadtentwicklung zu funktionsgetrennten Städten in Reinform. Aufgrund der historisch gewachsenen Städte sowie der kleinen Binnenmärkte haben sich in Europa allerdings nie diese Extreme entwickelt. Die Auseinandersetzung um eine systematische Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen in Architektur und Städtebau führte dennoch zur Charta von Athen, die im Jahre 1933 verabschiedet wurde. Diese ging von einer systematischen Trennung der Funktionen Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Erholung aus. Während der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges blieb die Charta von untergeordneter Wirkung, gewann aber in der Nachkriegszeit größere Bedeutung als Ausdruck des Bauens der Moderne.

Vor allem um die Immissionsbelastungen zu reduzieren, aber auch aufgrund der zunehmenden individuellen Motorisierung der Bevölkerung kam es ab Mitte des 20. Jahrhunderts zu einer Verlagerung der größeren Industriebetriebe in Gewerbe- und Industriegebiete am Rande der Siedlungskerne. Die Entfernungen zwischen Arbeit und Wohnen wuchsen. Die innerstädtischen Lagen wurden weitestgehend dem Handel, den Verwaltungen und den Kulturbereichen gewidmet, wobei erstere Funktion im Zuge des rasant steigenden E-Commerce rückläufig ist.

Im Rahmen dieses Strukturwandels gibt es aus räumlicher Perspektive Gewinner und Verlierer. Mit dem kontinuierlichen Rückzug von Produktions- und Gewerbebetrieben aus den gemischt strukturierten Gebieten ist der Verlust von wohnstandortnahen Produktions-Arbeitsplätzen verbunden. Zudem trug die post-industrielle Diskussion der 1980/90er Jahre dazu bei, dass Industriebetriebe im Sinne der globalen Arbeitsteilung und des Outsourcings verlagert wurden und vermehrt auf informations- und wissensbasierte Dienstleistungen gesetzt wurde. Auch Dienstleistungen, die zur Steigerung der Lebensqualität beitragen, v. a. in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Erholung und Künste, wurden neben den Informations- und Kommunikationstechniken (IKT) wichtiger (Bell 1976). Parallel hierzu sind durch den Wandel hin zur Wissensgesellschaft Einfacharbeitsplätze weiter abgebaut worden, und die im Rahmen der Tertiärisierung geschaffenen Arbeitsplätze, etwa im Servicebereich, sind deutlich schlechter bezahlt als die weggefallenen Arbeitsplätze in der Industrie.

Davon ist Nordrhein-Westfalen in seinen altindustriellen Agglomerationen in besonderer Weise betroffen. Durch die dortigen Destabilisierungsprozesse können auch weniger solvente Nutzergruppen aufgrund der vergleichsweise günstigen Ressource Raum Wohn- oder Gewerberaum anmieten. Dies wiederum führt teilweise zum Zuzug Kulturschaffender und der sogenannten kreativen Klasse in schwache, meist gründerzeitliche, innerstädtische Stadtteile (BBSR 2012). Allerdings ist einzuräumen, dass die dabei geschaffenen Beschäftigungsverhältnisse teilweise prekär sind und die Arbeitsplatzeffekte in den strukturschwachen städtischen Räumen geringer sind als in den prosperierenden metropolitanen Räumen. Hinzu kommt, dass einige Bewohnerinnen und Bewohner nicht dem meist akademischen Anforderungsprofil der Kultur- und Kreativwirtschaft entsprechen.

Hier bieten sich durch eine Verlängerung der Wertschöpfungskette im Bereich Urbane Produktion neue und andere Arbeitsplatzpotenziale. Von Urbaner Produktion können insbesondere – aber nicht nur – altindustrielle, vom Strukturwandel betroffene Quartiere, die über die entsprechenden Flächenpotenziale verfügen, profitieren. Unter Urbaner Produktion verstehen wir die Herstellung und Verarbeitung materieller Güter in dicht besiedelten Gebieten, die in der Regel in unmittelbarer Nähe zum Wohnort der Unternehmerinnen und Unternehmer, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und/oder Kundinnen und Kunden entstehen. Unternehmerinnen und Unternehmer agieren dabei weitestgehend eigenwirtschaftlich. Urbane Produktion nutzt im Idealfall häufig lokale Ressourcen und lokal eingebettete Wertschöpfungsketten. Die Nähe zum Wohnen verlangt emissionsarme und ressourceneffiziente Produktions- und Transportweisen, um Nutzungskonflikte mit den Anwohnerinnen und Anwohnern zu vermeiden. Vielfach entstehen Synergieeffekte mit kreativen Milieus und unternehmensnahen Dienstleistungen. Konkret fassen wir unter Urbaner Produktion Urbane Manufakturen, Urbane Landwirtschaft sowie Urbane Industrie (siehe Kap. 2.2).

Ziel

Dieses Feld ist bislang jedoch wenig erforscht. Nachfolgend sind deshalb Fragen und die Zielsetzung formuliert, die im Rahmen des Forschungsgutachtens diskutiert werden:

- Wie groß sind die Chancen für ein nennenswertes Maß an neuen Produktionen in den Städten Nordrhein-Westfalens und welche Möglichkeiten bestehen, neue Funktionsmischungen in den städtischen Quartieren zu etablieren?
- Welche planungsrechtlichen Herausforderungen und Nutzungskonflikte bestehen?
- Wie können Stadtverwaltungen mit Herausforderungen und Nutzungskonflikten umgehen?
- Mit welchem planungsrechtlichen und strukturpolitischen Förderinstrumentarium kann Urbane Produktion unterstützt werden?
- Welches wirtschaftliche Potenzial sowie welche möglichen Arbeitplatzeffekte (u. a. auch Einfacharbeitsplätze) gehen mit Urbaner Produktion einher?

Unterschiedliche Akteure der Stadtentwicklung wie die Wirtschaftsförderung, das Liegenschaftsamt, Kammern und Verbände sowie die Produzierenden selbst haben einen Einfluss auf die Standortwahl. Die Handlungsweisen dieser Akteure sollen untersucht werden genauso wie die Rahmenbedingungen spezifischer Standorte, d. h. harte und weiche Standortfaktoren Urbaner Produktion (vgl. Abb. 2). Daran anknüpfend sollen Handlungsempfehlungen zur Sicherung und (Re-)Aktivierung Urbaner Produktion formuliert werden.

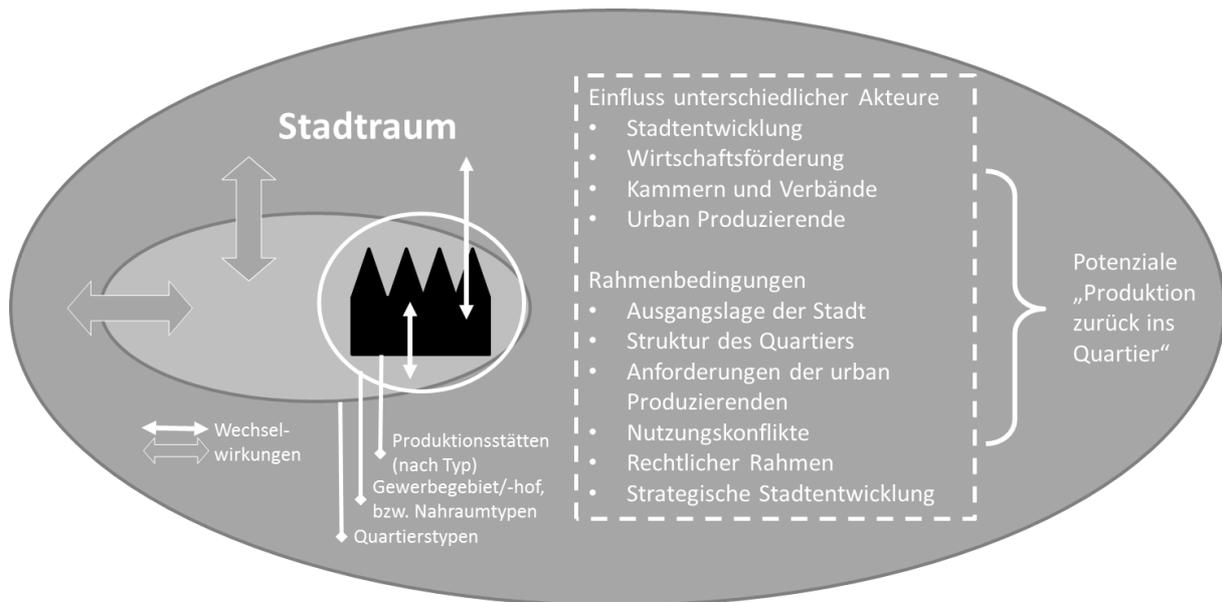


Abb. 2: Untersuchungsebenen des Gutachtens

Dazu werden im Rahmen des Gutachtens

- die aktuellen Entwicklungen von stadtaffinem Gewerbe und Urbaner Produktion in gemischten Stadtquartieren untersucht,
- die künftigen Entwicklungspotenziale für Urbane Produktion in gemischt genutzten Strukturen abgeschätzt,
- die Ansiedlungswünsche, Raumbedarfe und Unterstützungsbedarfe der Akteure analysiert,
- auf der Basis der Analyse von nordrhein-westfälischen und weiteren Fallbeispielen die Funktionsweise (Entstehungsbiographien, Geschäftsmodelle, Nutzungskonflikte etc.) Urbaner Produktion herausgearbeitet und
- mit Hilfe einer Befragung aller nordrhein-westfälischen Großstädte die strategischen Überlegungen der Städte (Stadtplanung und Wirtschaftsförderung) sowie deren Einschätzung zum derzeitigen Bestand hinsichtlich Urbaner Produktion ermittelt und analysiert.

Ergänzend wird das Gutachten Regelungsbedarfe und Handlungsempfehlungen für die Kommunen, das Land und den Bund formulieren. Um das Zusammenspiel Urbaner Produktion zu erfassen, werden die Makroebene (Gesamtstadt), die Mesoebene (das Quartier) sowie die Mikroebene (Standort, Gebiet, Unternehmen) untersucht.

Methodik und Aufbau

Dieses Forschungsgutachten ist in fünf übergeordnete Themenschwerpunkte gegliedert. Zunächst erfolgt in Teil II eine Literaturrecherche und Forschungsstandanalyse zu Urbaner Produktion. In Kapitel 1 werden zuerst Trends und Rahmenbedingungen geschildert, die Urbane Produktion wieder möglich machen. Dazu gehört anschließend eine im Rahmen dieses Gutachtens entwickelte Definition und Entwicklung einer Taxonomie Urbaner Produktion (siehe Kap. 2). In Teil III werden neben Gebietstypen und planungsrechtlichen Aspekten (siehe Kap. 3) auch vorhandene Fördermaßnahmen (siehe Kap. 4) besprochen.

Daran anschließend werden in Teil IV die Städte Nordrhein-Westfalens beschrieben (siehe Kap. 5). Im Anhang (A) folgt eine detaillierte Darstellung anhand von Steckbriefen. Da Standorte Urbaner Produktion sich vor allem aufgrund ihrer Nachbarschaften unterscheiden, wurden auch Quartierstypen gebildet, die wiederum in enger Korrespondenz zur gesamtstädtischen Entwicklung stehen. So ist ein innerstädtisches altindustrielles Gründerzeitquartier in einer wissensbasierten Stadt im Rheinland beispielsweise anders positioniert als ein städtebaulich ähnlich geprägtes Quartier im Norden des Ruhrgebiets. Die Typenbildung ist dabei eine heuristisch gebildete Matrize der Daten und kann helfen, zu überprüfen, inwieweit die statistischen Daten zu den theoretischen Vorüberlegungen passen und inwiefern sich die Städtetypen voneinander unterscheiden (Schnell, Hill, Esser 2011). Gleichzeitig bilden die Quartierstypen die Grundlage für die Betrachtung von Entwicklungspfaden (siehe Kap. 8). Zudem kann ein erster Überblick über die ausgewählten Städte und die für Urbane Produktion relevanten Merkmale von Städten generiert werden (ebd.). Aufbauend auf diesen Ergebnissen und im Sinne einer Prüfung und Erweiterung der Stadttypen Nordrhein-Westfalens sowie der Formen Urbaner Produktion wurden leitfadengestützte Telefoninterviews (Schultz, Ruddard 2012; Schnell, Hill, Esser 2011) mit Vertreterinnen und Vertretern der Stadtplanungsämter und/oder Wirtschaftsförderungen aller 29 Großstädte Nordrhein-Westfalens zur Thematik durchgeführt (siehe Kap. 6 und Interviewleitfaden im Anhang B). Die Einschätzungen der jeweiligen städtischen Vertreterinnen und Vertreter dienten außerdem dazu, von potenziellen Fallbeispielen zu erfahren und Handlungsempfehlungen abzuleiten.

In einem zweiten Schritt erfolgte die Fallstudienuntersuchung (siehe Kap. 7). Das Fallstudien-design folgt dem „eingebetteten Ansatz“¹, durch den gleichermaßen Gebiet, Standort und Produktionsunternehmen als Untersuchungseinheiten betrachtet und innerhalb mehrerer Einzelfallstudien (Schnell, Hill, Esser 2011) zusammengefasst werden. In diesem Zusammenhang konnten aus diesen Einzelunternehmensfallstudien relevante Effekte abgeleitet werden, die jedoch keine Generalisierbarkeit besitzen und somit auf Übertragbarkeit geprüft wurden (ebd.). Dazu wurden besonders relevante und unterschiedliche Unternehmen mittels Medienrecherche, leitfadengestützten Experteninterviews und Betrachtung des räumlichen Umfelds untersucht. Während der Fallstudienrecherche fiel auf, dass in den Stadtteilen Wuppertal-Nordstadt und Dortmund-Hörde mehrere Urbane Produktionen auf engerem Raum bestehen, die allerdings unterschiedliche Akteurskonstellationen, Raumbezüge und Unterstützungsstrukturen aufweisen. Aus diesem Grund wurde zum einen entschieden, die Quartiersebene näher zu betrachten, und zum anderen in beiden Stadtteilen zu untersuchen,

¹ Siehe dazu Yin, R. K. (2003): Case study research, design and methods, 3rd ed. Newbury Park: Sage Publications.

inwiefern Entwicklungen im Quartier hinsichtlich Urbaner Produktion unterstützt werden und welche Rahmenbedingungen wichtig sein können. Auch hierbei wurden eine Medienrecherche und leitfadengestützte Interviews mit relevanten Unternehmerinnen und Unternehmern sowie Akteuren der Stadtplanung, Wirtschaftsförderung oder des Quartiersmanagements herangezogen. Ebenso ist die gesamtstädtische Strategie in Bezug auf Urbane Produktion interessant, wofür die Stadt Wien beispielgebend ausgewählt wurde. Methodisch wurde dort das leitfadengestützte Experteninterview mit Akteuren zweier Magistrate, der Wirtschaftskammer und der Wirtschaftsagentur geführt.

Der letzte Schritt (siehe Teil V) dient der Ergebnisaufbereitung und der Formulierung von Handlungsempfehlungen. Um Fördermöglichkeiten und Strategien zur Umsetzung Urbaner Produktion zu eruieren, wurde die Methode der Expertenworkshops gewählt. Dort wurden Expertinnen und Experten aus Wirtschaftsförderung, Stadtplanung, Unternehmen und Quartiersmanagement zusammengebracht und schließlich vier Entwicklungspfade (siehe Kap. 8) identifiziert. Diese Methode erlaubt es, disziplinübergreifende Einblicke verschiedener Akteure in das Feld der Urbanen Produktion zu gewinnen und eine Vielfalt von möglichen Ideen zu generieren, die durch einen Mix aus interaktions- und dialogorientierten Verfahren angeregt werden (Schnell, Hill, Esser 2011). In Kapitel 9 werden darauf aufbauend die Handlungsempfehlungen konkretisiert. Das abschließende Kapitel 10 gibt einen Ausblick und skizziert weiteren Forschungsbedarf.

II. Forschungsstandanalyse

Urbane Produktion sagt im Kern etwas darüber aus, wo produziert wird. Es geht also darum, dass in urbanen Räumen (wieder) produziert wird. Die Fragen, was ein urbaner Raum ist, in welchen Skalen produziert wird und selbst, ob es sich um materielle Produkte handeln muss, wird im Rahmen des Konzepts kontrovers diskutiert. Auch mangelt es an einer Theoriebildung und empirischen Fundierung dieses neuen Forschungsfeldes. Für eine erste Annäherung stellen wir folgend unsere Forschungsstandanalyse vor. In Kapitel 1 werden aktuelle gesellschaftliche, politische und technologische sowie (immobilien-)ökonomische Trends, Entwicklungen und Herausforderungen aufgezeigt und regionale Effekte betrachtet, die Aussagen zu zukünftigen Produktionsstandorten ermöglichen. Kapitel 2 wird unsere Definition Urbaner Produktion vorstellen, Entwicklungen skizzieren und eine erste Taxonomie von Betriebstypen Urbaner Produktion vornehmen.

1 Trends und Rahmenbedingungen für Urbane Produktion

Seit dem 21. Jahrhundert leben weltweit erstmals mehr Menschen in Städten als auf dem Land, und der Trend der Urbanisierung wird, auch wegen einer wachsenden Weltbevölkerung, weitergehen (UN 2008). Mit wachsenden Städten nehmen Mobilität, globale Logistik und Digitalisierung zu, und der weltweite Energiebedarf steigt (Lentes 2015). In Zeiten knapper werdender Ressourcen und des Klimawandels ist deshalb ein Umdenken notwendig, und es wird vermehrt nach alternativen Energien und Möglichkeiten einer nachhaltigen Stadtentwicklung geforscht. So werden beispielsweise höhere Anforderungen gestellt, um CO₂-Emissionen zu reduzieren. Auch deshalb befinden sich einige Regionen Nordrhein-Westfalens derzeit im Strukturwandel von einer ursprünglich auf Kohle basierenden Industrieregion hin zu einer Wissensgesellschaft und hin zu regenerativen Energien.

Gleichzeitig entstehen durch den demographischen Wandel, Individualisierung, Gender Diversity und kulturelle Vielfalt neue Lebensstile und Konsummuster bei einem gleichbleibenden bzw. wachsenden Wohlstandsbedürfnis. Durch Alterung der Gesellschaft ergibt sich beispielsweise ein erhöhter Bedarf an wohnortnaher Versorgung in den Stadtquartieren. Zudem kommt es zu einer Polarisierung zwischen wachsenden und schrumpfenden Regionen (Burmeister, Rodenhäuser 2016). Durch die Renaissance der Stadt prosperieren Städte wie Köln, Düsseldorf und Münster mit einem folglich hohen Preisdruck auf Immobilien und Flächen. Trotzdem gibt es auch stagnierende Städte wie Recklinghausen oder Remscheid, strukturschwache Stadtteile wie Duisburg-Marxloh oder Gelsenkirchen-Ückendorf und Regionen, die mit Leerständen, veralteter Infrastruktur und knappen Kassen zu kämpfen haben. Leerstand bietet – und dies scheint für Nordrhein-Westfalen wichtig zu sein – auch Potenziale, um Dinge auszuprobieren, die sich in Städten mit angespannten Immobilienmärkten nicht realisieren lassen.

Vor diesem Hintergrund werden Trends und Rahmenbedingungen Urbaner Produktion in diesem Kapitel anhand von vier Schwerpunkten diskutiert: die technologischen (Kap. 1.1) sowie regional- und immobilienökonomischen Rahmenbedingungen (Kap. 1.2), der Wandel in Gesellschaft und Arbeit (Kap. 1.3), sowie die angestrebte Funktionsmischung innerhalb von Städten (Kap. 1.4). Das Kapitel endet mit einer Synthese (Kap. 1.5).

1.1 Technologische Rahmenbedingungen

Industrie 4.0 bzw. Cyber-physische Systeme (CPS) sind in aller Munde und sollen die zukünftige Entwicklung von Wirtschaft, Arbeit und Gesellschaft massiv beeinflussen. Damit sind Systeme beschrieben, bei denen Hard- und Software durch Sensoren und Aktoren in Interaktion treten. In der Produktion finden CPS beispielsweise bei der Teilverfolgung, Fernwartung oder für das Condition Monitoring ihren Einsatz. Im privaten Leben können CPS in Form von vernetzten Navigationssystemen oder Ambient Assisted Living auftreten. Damit ist eine Vernetzung von Informationen, Objekten, Menschen und Ressourcen möglich, was unter dem Begriff Internet der Dinge und Dienste (Internet of Things) zusammengefasst wird. Eng verknüpft und bedeutend für das Thema Urbane Produktion sind dabei additive Fertigungsverfahren und die Digitalisierung durch Informations- und Kommunikationstechnologien (Computing Everywhere). Diesen technologischen Entwicklungen wird nachgesagt, dass mit ihnen geringere Emissionen einhergehen. Dass die neuen Technologien Einfluss auf Produktionsstandorte haben können, lässt sich u. a. durch regionalökonomische Ansätze erklären.

Additive Produktionsverfahren erlauben es, auf Grundlage digitaler Eingaben ein materielles Produkt zu erzeugen. Es werden subtraktive, formative und additive Fertigungsverfahren unterschieden. Bei subtraktiven Verfahren werden Objekte durch Abtragen von Material, z. B. durch Fräsen, geschaffen. Beim formativen Verfahren werden Objekte durch Anwendung von mechanischen oder thermischen Kräften geformt, z. B. durch Schmieden, Biegen, Pressen und Gießen. Beim additiven Fertigungsverfahren werden Objekte durch Hinzufügen, Auftragen und Ablagern von Material anhand eines digitalen Modells erzeugt. Additive Fertigungsverfahren sind Produktionsverfahren, welche die Herstellung von plastischen Gegenständen ermöglichen, die zuvor am Personal Computer (PC) in Form von Computer-Aided-Design (CAD)-Daten entworfen wurden (Pickert, Wirth 2013). Dieser Prozess wird auch als „Additive Manufacturing“, „Digital Fabrication“ und in der Praxis aus Vermarktungsgründen als „Dreidimensionaler (3D-)Druck“ bezeichnet (ebd.).

Derzeit finden viele Veränderungen statt: Wichtige Patente sind ausgelaufen, neue Industriestandards werden entwickelt, viele neue Firmen drängen auf den Markt und experimentieren mit Anwendungen oder Verfahren. Durch diese Fertigungsverfahren wird die Produktion von Gütern mit geringer Stückzahl vereinfacht. Die Geräte werden in wachsendem Maße in bestehenden Großindustrien verwendet und kommen zunehmend auch für kleine und mittlere Betriebe infrage. Die Anschaffungskosten werden zunehmend geringer, die Produktion von Konsumgütern kann potenziell dezentraler und damit städtischer werden (Petschow et. al 2014).

Noch ist nicht abzuschätzen, wohin sich diese Technologien entwickeln und wie groß die Branche eines Tages sein wird. Eine wichtige Rolle bei der Weiterentwicklung von Unternehmen und Organisationen, die sich mit additiven Fertigungsverfahren auseinandersetzen, spielt die sog. Maker-Bewegung. Ein weiterer zukünftiger Einflussfaktor auf Urbane Produktion und 3D-Druck-Produkte, der aber im Weiteren nicht Gegenstand des Berichts ist, ist das Aufkommen unbemannter Luftfahrzeuge (Unmanned Aerial Vehicles (UAV)) wie Drohnen, durch die neue Lieferarten und -ketten entstehen können. Dadurch könnten herkömmliche Transportwege ersetzt und neue Standorte von Firmen erschlossen werden. Aufgrund vermehrten Online-Handels wird das Zustellungswesen sich in Zukunft weiter entwickeln

müssen. Neben Drohnen werden auch Roboter, Lastenfahrräder, E-Bikes und E-Autos eine größere Rolle spielen, sowie Paketannahmestationen im Quartier evtl. in Verbindung mit anderen Versorgungs(dienst)leistungen nützlich sein können.

Digitalisierung

Digitalisierung spielt nicht nur im Rahmen veränderter Produktionsweisen eine wichtige Rolle, sondern die Digitalisierung der Transaktion und die damit einhergehenden Möglichkeiten der globalen aber auch bewussten lokalen Beschaffung haben ebenso Auswirkungen darauf, wo produziert und gehandelt wird.

Die rasant steigenden Anteile des Online-Handels entziehen dem stationären Einzelhandel teilweise die ökonomische Basis, was sich vor allem in traditionellen Innenstadtlagen auswirkt. Zur Förderung Urbaner Produktion ist konkret zu fragen, inwieweit leerstehende Ladenlokale und insbesondere Kaufhauskomplexe (z. B. ehemalige Karstadt- und Kaufhäuser) genutzt werden können und vor dem Hintergrund neuer Technologien (additive Produktionsverfahren) und Transportmöglichkeiten (E-Mobilität) in den Innenstädten wieder produziert werden kann. So kann der steigende Marktanteil von E-Commerce in Verbindung mit den hohen Flexibilitätsansprüchen und zeitlichen Präferenzen der Belieferung (Same-Day-Delivery) auch dazu führen, dass wieder mehr ökonomische Aktivitäten in die Städte verlagert werden, weil diese „flexible Spezialisierung“ nur durch ein „Wirtschaften der kurzen Wege“ zu erreichen ist.

Neben der weltweiten Warenbeschaffung (Global Sourcing) bietet das Internet auch Möglichkeiten, sich vor Ort Zulieferer zu suchen (Local Sourcing). Dies kann nicht nur für Anbieter bestimmter regionaler nachhaltiger Produkte genutzt werden (Douthwaite, Diefenbacher 1998), sondern auch für Industrieprodukte. So kann es im Rahmen regionaler elektronischer Marktplätze nicht nur darum gehen, z. B. Maschinenkapazitäten auszutauschen, sondern auch regionale Beschaffungssysteme zu organisieren (Gärtner, Grote-Westrick, Terstriep 2003).

Offene digitale Werkstätten

Die Maker-Bewegung kann als Subkultur bezeichnet werden, die eine technologie-basierte Weiterentwicklung der Do-it-yourself-Kultur der 1960/70er Jahre darstellt. Dabei geht es heutzutage um Selbst-Bau-Aktivitäten, die bei der Umsetzung der Projekte auf Werkzeuge aus dem Ingenieurwesen zurückgreifen. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um Mikroelektronik, Robotik, 3D-Druck und Computerized Numerical Control (CNC)-Maschinen. Daneben findet auch traditionelles Kunsthandwerk und das Arbeiten mit Metall und Holz häufigen Einsatz in Maker-Projekten (Rosenberger 2014). Die neue Maker-Bewegung entstand mit der Entwicklung des PCs und des Internets. Es war auf einmal möglich, Selbst-Mach-Projekte am Computer zu planen und zu entwerfen. Daneben bot das Internet neuen Zugang zu Vorlagen und Bauanleitungen und Kontakte zu Gleichgesinnten sowie Möglichkeiten, sich in Foren auszutauschen und gemeinsam an Projekten zu arbeiten.

Daraus entstand der Wunsch nach realen Orten und Veranstaltungen, an denen sich die Do-it-yourself-Interessierten treffen, Ideen austauschen, lernen und zusammenarbeiten konnten. Diese Orte können in drei Generationen eingeteilt werden. Zunächst entstanden die sogenannten Hackerspaces, die aus der Hacker-Szene entstammten, in denen es vor allem um

Softwareentwicklung und Open-Source-Soft- und Hardware ging, gefolgt von sog. Makerspaces, in denen es überwiegend um handwerkliche Maschinen ging. Später kamen die sog. FabLabs (engl. fabrication laboratory) hinzu. Allerdings muss diese Entwicklung nicht zwangsläufig auf Open Source hinauslaufen (Rehfeld 2015).

Bei FabLabs handelt es sich im Grunde um vernetzte Werkstätten, in denen computergesteuerte Modellierungs- und Produktionswerkzeuge wie Laserschneider, Fräsmaschinen und 3D-Drucker stehen. Die Mitglieder eines FabLabs zahlen Mitgliedsbeiträge, sie können gegen Gebühren die Gesamtheit der Maschinen eines FabLabs nutzen und neue Dinge entwickeln und produzieren. Die produzierten Güter können verkauft werden, an der Idee können allerdings die anderen Mitglieder teilhaben. Bei kommerzieller Nutzung der Maschinen sind die Benutzungsgebühren jedoch meist höher (Gershenfeld 2005). Es gibt sehr unterschiedliche Geschäftsmodelle innerhalb der 3D-Druck-Communities:

- Objekte und die entsprechenden Programme werden im Internet angeboten, auf Nachfrage variiert und direkt verkauft,
- lokale 3D-Läden drucken vor Ort und verkaufen die Objekte,
- Shops bieten 3D-Drucke an, z. B. für Prototypen oder Modelle.

Die FabLab-Bewegung in Deutschland weist ein deutliches Wachstum auf. Im Internet sind verschiedene Listen dieser FabLabs zu finden. Danach gibt es zurzeit etwa 35 FabLabs² in Deutschland. Eigene Stichproben haben ergeben, dass die Zahl real noch höher liegen dürfte. Was aus diesen zahlreichen Initiativen mittelfristig werden wird, ist gegenwärtig nur schwer abzuschätzen. Sowohl durch die gemeinsam benutzten Infrastrukturen als auch durch die Funktion der Wissensspillover sind Fablabs eine wichtige Ressource für die Unternehmensentwicklung und -gründung.

1.2 Regional- und immobilienökonomische Rahmenbedingungen

Technische Weiterentwicklungen – allen voran die Digitalisierung – können Urbane Produktion begünstigen, da neue Produktionsmöglichkeiten geschaffen und störende Betriebe zu nicht-störenden Produktionsstätten umgewandelt werden können bzw. durch Digitalisierung die Transaktionen einfacher und flexibler werden. Dies ermöglicht die Erweiterung der Wertschöpfungskette bzw. die Regionalisierung von Teilen der Wertschöpfungsketten im urbanen Raum. Dass sich Elemente einer Wertschöpfungskette in bestimmten Räumen konzentrieren, lässt sich z. B. mit den Agglomerationstheorien erklären (Weber 1909; Marshall 1919). Diese gehen von Wettbewerbsvorteilen aus, wenn sich Unternehmen, insbesondere solche der gleichen Branche bzw. Wertschöpfungskette, an einem Ort agglomerieren. Die dadurch entstehenden ungleichen räumlichen Verteilungsmuster führen in einer modellhaften Betrachtung so lange zu einer räumlichen Polarisierung (Myrdal 1959), durch die mobile Produktionsfaktoren von der Peripherie ins Zentrum wandern (bessere Verdienstmöglichkeiten, Lebensqualität etc.), bis es dort zu einer Überaktivität kommt (Agglomerationsnachteile).

Die für die regionalwirtschaftliche Entwicklung positiven Effekte wurden seit den 1990er Jahren im Rahmen des Clusteransatzes erkannt und regionalpolitisch versucht zu nutzen

² Siehe für eine beispielhafte Liste:
https://3druck.com/labs?view=map&category=11&zoom=15&is_mile=0&directory_radius=0&sort=random&p=1.
Zugriff am 12.12.2016.

(Rosenfeld 2002; Rehfeld 1999). So versteht Porter unter einem Cluster die „geographische Konzentration von Unternehmen, spezialisierten Lieferanten, Dienstleistungsanbietern und Einrichtungen (zum Beispiel Universitäten, Normungsinstituten und Wirtschaftsverbänden), die in bestimmten Feldern untereinander verbunden sind und gleichzeitig miteinander konkurrieren und kooperieren“ (1999: 207 f.). Dabei werden die vor- und nachgelagerten Unternehmen sowohl in der vertikalen als auch in der horizontalen Ebene betrachtet.

Die Stadt bzw. der urbane Raum haben bei der Konzentration ökonomischer Aktivitäten eine wichtige Funktion, weil in Städten eine kritische Masse an Fachkräften vorhanden ist, Transaktionen einfacher zu organisieren sind und Wissensspillover entstehen können. So konnte beispielsweise Krätke (2007) nachweisen, dass selbst die profilierten Dienstleistungsmetropolen London, Paris und Mailand über eine hohe Konzentration an „High-Technology“-Industriezweigen verfügen. Bereits vor der Finanzkrise – die eine gewisse Renaissance der Industrie einleitete – schrieb Krätke: „Dieser Befund ist nicht zuletzt für die strategische Orientierung der wirtschaftlichen Entwicklungspolitik europäischer Stadtregionen relevant, die in den meisten Fällen schlecht beraten wären, ihre Entwicklungspolitik einseitig auf den Ausbau zu Dienstleistungszentren zu konzentrieren“ (ebd.: 142).

Neue technische Rahmenbedingungen unterstützen diese Entwicklung und ermöglichen ganz neue Formen der Vernetzung und Produktion. Gerade für kleine und mittlere Unternehmen (KMU) und innovative, flexible Unternehmen ist die Stadt von großer Bedeutung, weil sie als ein „Zufallsgenerator von Wissen“ (Läpple 2004: 71) anzusehen ist. Hier lassen sich positive Aussichten für Nutzungsmischungen erkennen (Nedden 2016). Die innovativsten Elemente der neuen kleinteiligen Unternehmen suchen die Stadt und die Nutzungsmischung, da sie darauf angewiesen sind, sich untereinander auszutauschen und zu ergänzen.

An solchen urbanen Orten ist die Ressource Raum attraktiv und daher knapp und teuer. Großflächige Fabriken lohnen sich kaum bzw. müssen durch platzsparende Lösungen (z. B. Stockwerkfabriken) sparsam mit der Flächenressource umgehen. Doch auch kleinere, teilweise weniger rentable Betriebe werden in manchen Quartieren und Städten (insbesondere in den wachsenden Schwarmstädten) verdrängt, weil die wohnwirtschaftliche Verwendung eine höhere Rendite verspricht als die Vermietung an kleine Manufakturen oder Handwerksbetriebe. Die Gewerbegebäude mit angemieteten Flächen werden häufig durch Unternehmen der Immobilienentwicklung aufgekauft, den bisher ansässigen Betrieben wird gekündigt, das Gewerbegebäude wird abgerissen (wobei teilweise die Fassaden als Kulisse stehen bleiben) und durch Wohnungen ersetzt bzw. ergänzt. Dass die Entwicklung von Wohnimmobilien lukrativ ist und die Flächenrenditen, die mit produzierendem Gewerbe erzielt werden, damit nicht konkurrieren können, liegt nicht nur an der gestiegenen Wohnnachfrage in den attraktiven Städten selbst, sondern auch an der Niedrigzinsphase, die Immobilieninvestitionen relativ gesehen attraktiver macht (Deutsche Bundesbank 2012). Ferner suchen seit der Finanzkrise viele Investoren Sicherheit in Immobilieninvestitionen (Gärtner, Flögel 2017). Aufgrund des zumindest bis zur Finanzkrise in Deutschland aus internationaler Sicht stark unterbewerteten Immobilienmarkts scheint es immer noch einen Nachholbedarf und damit eine gesteigerte Nachfrage aus dem Ausland zu geben. Zwar gibt es neben Wohnimmobilien- auch Wirtschaftsgebäudeinvestments, allerdings sind Portfolios mit Geschäftsgebäuden für urban produzierende Unternehmen noch keine etablierte

Handelsklasse. Sollten Produktionsgebäude auf dem Markt etabliert werden, wären die Renditeerwartungen wohl recht hoch und nur wenige Betriebe, die in der Stadt produzieren, könnten diese Erwartungen erfüllen. So werden Betriebe insbesondere des Handwerks und der verarbeitenden Industrie langsam, aber kontinuierlich aus den Mischstrukturen verdrängt. Das führt dazu, dass trotz der bekundeten Bevorzugung der Funktionsmischung durch Städtebauerinnen und -bauer in der Realität eine Entmischung erfolgt.

Die in den Zentren durch deutlich höhere Bodenrenditen verursachte Peripherisierung des produzierenden Gewerbes müsste sich allerdings in altindustriellen Räumen, die aufgrund des Strukturwandels über genügend innenstadtnahe Brachflächen verfügen, nicht in gleicher Weise darstellen wie in anderen Regionen. In solchen Regionen gibt es Flächen, die nicht dem Verwertungsdruck unterliegen wie in den prosperierenden Zentren. Es stellt sich also die Frage, ob nordrhein-westfälische altindustrielle Regionen aufgrund ihrer städtischen Siedlungsgestalt in Verbindung mit vielen Gebäude- und Industriebrachen nicht geeignet sind, von einem Trend der Produktion und Logistik in der Stadt zu profitieren. Es kann davon ausgegangen werden, dass im Zuge des individualisierten Massenkonsums ohnehin in kleineren Skalen produziert und die Produktion sich aufgrund der Ansprüche an extrem kurze Lieferzeiten in die Städte verlagern wird. Aber auch global ist unter dem Stichwort Onshoring (Luttrel 2009) bzw. Reshoring (Fine 2013) durch technische Innovationen und dabei sinkenden Pro-Stück-Arbeitskosten eine Auflösung der verlängerten Werkbänke und eine Rückverlagerung der dann sehr kapitalintensiven Produktion von der Peripherie in die Zentren, in denen die gut ausgebildeten Fachkräfte und das Kapital vorhanden sind, zu beobachten.

Entwicklungspotenziale können auch in spezifischen Programmen und Konzepten für strukturschwache Quartiere, Städte oder Regionen liegen. Neben regionalökonomischen Ansätzen wird mittlerweile die lokal-ökonomische Ebene fokussiert, welche für Urbane Produktion einen wichtigen Ausgangspunkt darstellen kann. Der Ansatz der Lokalen Ökonomie kann hier nicht in Gänze beschrieben, aber in relevanten Auszügen wiedergegeben werden. Gemäß Birkhölzer kann grundsätzlich gesagt werden, dass Lokale Ökonomie sich auf „die Gesamtheit aller auf den Ort (die Region) bezogenen wirtschaftlichen Aktivitäten – die formellen wie informellen, die produktiven wie reproduktiven“ (Birkhölzer 2000: 4) bezieht und das Ziel adressiert, vor Ort Wirtschaftsstrukturen zu schaffen und zu stärken, die nachhaltig sind. So lässt sich im Kern sagen, dass Lokale Ökonomie in besonderer Weise eine lokale Nachfrage bedient und dabei auf lokale Ressourcen (Arbeitskräfte, Begabungen, Leerstand etc.) zurückgreift. Dies kann zu einer verbesserten Lebensqualität und zu einem verbesserten Image im Stadtteil führen sowie die Chancen der ökonomischen Teilhabe für die Bewohnerinnen und Bewohner erhöhen (Brandt, Gärtner 2016). Allerdings sollte es dabei nicht um eine ökonomische Abkopplung vom Weltmarkt gehen, sondern um die Förderung intralokaler Kreisläufe und Aktivierung ungenutzter Ressourcen, ohne dabei die Chancen von Unternehmensansiedlungen und die Bedürfnisse der Bestandsunternehmen aus den Augen zu verlieren. Ergänzend spricht Läßle (2013: 135) von „lokal eingebetteten Ökonomien“ und weist damit auf die Tatsache hin, dass Unternehmen, die der lokalen Ökonomie zuzuordnen sind, zwar eine starke lokale Orientierung haben, aber gleichzeitig immer von globalen Wirtschaftsverflechtungen beeinflusst werden und vom globalen Handel nicht abzugrenzen sind. Weiterhin zielt er auf die Wechselbeziehung zwischen dem Stadtteil und den lokalen Ökonomien ab, welche in einem starken Abhängigkeitsverhältnis stehen und speziell

für benachteiligte Stadtteile zu berücksichtigen sind (ebd.). Urbane Produktion kann in diesem Sinne Bestandteil einer Lokalen-Ökonomie-Strategie sein und so vorhandenes endogenes Potenzial in den Blick nehmen.

1.3 Gesellschaft und neue Arbeitsformen

Auch wenn es sich um graduelle und langfristige Entwicklungen handelt, ist seit wenigen Jahren ein gesellschaftlicher Wertewandel sichtbar. Es wächst der Wunsch nach echter Beteiligung der Bevölkerung in der Politik und mehr Interaktion (beispielsweise Citizen Science). Lokale bzw. regionale und ökologisch oder nachhaltig produzierte Produkte gewinnen an Bedeutung, und auch das Gesundheitsbewusstsein ist gestiegen (Burmeister, Rodenhäuser 2016). Ein Ausdruck dessen sind sogenannte LOHAS (Lifestyle of Health und Sustainability), d. h. Personen, deren Konsum- und Kaufentscheidungen durch hohe ethische und ökologische Ansprüche mitbestimmt werden, und „Locavores“³, Personen, die sich hauptsächlich von Produkten aus der Region ernähren. Gleichzeitig zeigt sich der Wunsch nach authentischen Produkten, die vor Ort Wertschöpfung generieren, einen Beitrag zu einer lebenswerten Umwelt leisten und individualisierbar sind. Teilweise erfolgt hierbei eine Neu-Erinnerung an alte Handwerkskunst. In diesem Zusammenhang kann auch die für Unternehmen immer wichtiger werdende Corporate Social Responsibility (CSR, unternehmerische Gesellschaftsverantwortung) betrachtet werden, die aufgrund neuer Kundenansprüche von diesen erwartet wird. Auch die Commons-Bewegung (Ostrom 1990) gewinnt zunehmend an Popularität, und es entstehen weltweit Sharing-, Reparatur- und Upcyclingökonomien, die eine nachhaltige Lebensweise unterstützen.

Außerdem findet ein Wandel von der Industriegesellschaft zur Wissensökonomie und somit zu einer Personalwende statt, in der Beschäftigte vermehrt flexible Arbeitswelten und eine ausgewogene Work-Life-Balance fordern, aber auch durch den Zwang zur Innovation vermehrt gefordert werden. Daneben erscheinen neue Beschäftigungsformen und Arbeitsmodelle wie Mitarbeitersharing, Jobsharing, Interimsmanagement, Gelegenheitsbeschäftigung, Portfolioarbeit, Crowdsourcing, kooperatives Arbeiten oder digitale Nomaden (Metzger 2014).

„Die Zukunft der Erwerbstätigkeit liegt in der agilen Interaktion zwischen Menschen, Software und Maschinen. Die neuen Aufgaben werden sich klar von Standardtätigkeiten abgrenzen und ein ständiges Lernen erfordern. Es erscheint vor diesem Hintergrund nicht mehr zeitgemäß, das Leben in Ausbildungs-, Erwerbs- und Pensionsphasen zu segmentieren. Dank eines Netzes, das Zugänge erleichtert und unternehmerisches Handeln ermöglichen kann, darf man hoffen, dass sich künftig mehr Menschen als Lebensunternehmer verstehen und ihre Kompetenzen leichter und erfolgreicher vermarkten“ (Gebhardt 2015: 40). Dies kann aber nicht für alle Menschen gelten. So gibt es einen erheblichen Anteil an Menschen, die diese Flexibilität nicht mitbringen wollen oder können und nicht über den Bildungsstand verfügen, um diesen Ansprüchen gerecht zu werden. Es kann ferner davon ausgegangen werden, dass gerade einfache Tätigkeiten weiterhin automatisiert werden, und zwar nicht nur im Produktionssegment, sondern gerade auch im Dienstleistungsbereich (Strömer et al. 2014). Allerdings besteht eine gewisse Hoffnung, dass im Rahmen der Digitalisierung und

³ Definition aus englisch-deutschem Wörterbuch: <http://www.dict.cc/englisch-deutsch/locavore.html>; Zugriff am 24.08.2016.

Industrie 4.0 auch neue Einfacharbeitsplätze entstehen (Hirsch-Kreinsen 2016). Durch Onshoring, also die Rückverlagerung von Produktion, und durch die Regionalisierung von Wertschöpfungsketten bzw. die Nachfrage nach lokalen handwerklichen Produkten, die dann in kleinen Skalen arbeitsintensiver produziert werden, können zusätzliche Arbeitsplätze im Produktionsbereich entstehen.

In diesem Zusammenhang sei auf den von Alvin Toffler geprägten Begriff des „Prosumenten“ (Hellmann 2013) hingewiesen, der einen neuen Verbrauchertypus darstellt und im Rahmen von Urbaner Produktion eine Rolle spielen könnte. Es handelt sich um „Konsumenten, die maßgeblichen Anteil an der Fertigstellung bestimmter Produkte haben und deswegen als Mitproduzenten gelten können“ (ebd.: 114). Allerdings handelt es sich bei der Mitproduktion von Prosumentinnen und Prosumenten um eine freiwillige und unbezahlte Leistung. Das Konzept des Prosumenten wurde in der Folge von Michael-Burkhard Piorkowsky (2016) weiterentwickelt und im Vortrag „Konsumenten, Prosumenten und Andere. Warum es Sinn macht, über Konsum und Konsumtheorie neu nachzudenken“ der Öffentlichkeit präsentiert. Im Rahmen dessen wurde es um verschiedene Aspekte ergänzt und zum „Conpreneur“ umgewandelt: Conpreneurinnen und Conpreneure bieten demnach neben ihrer Rolle als Konsumentinnen und Konsumenten auch legal Waren und Dienstleistungen an und verdienen damit Geld, agieren also unternehmerisch. Im Gegensatz zu klassischen Produzentinnen und Produzenten haben sie allerdings möglicherweise keinen formalen Unternehmerstatus (z. B. Privatverkäufe auf Internetplattformen wie Ebay) bzw. tätigen ihre unternehmerischen Handlungen aus dem Haushaltskontext heraus. Häufig fühlen sie sich nicht als Unternehmerinnen und Unternehmer. Eine noch wenig erforschte Untergruppe solcher Conpreneurinnen und Conpreneure sind die sogenannten „Mumpreneure“ (Ekinsmyth 2015: 106), die sich von zu Hause in Vereinbarkeit mit ihrer Mutterrolle und entsprechenden zeitlichen Einschränkungen kleinstunternehmerisch betätigen und stark in die Nachbarschaft eingebunden sind (ebd.).

1.4 Leitbilder der Stadtentwicklung

Im Wissenschaftsjahr 2015 hat sich das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit dem Thema Zukunftsstadt auseinandergesetzt. Im Zuge dessen wurde eine strategische Forschungs- und Innovationsagenda zum Thema Zukunftsstadt herausgegeben. Ziel sind CO₂-neutrale, energie- und ressourceneffiziente und klimaangepasste Städte von morgen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden folgende Innovationsfelder priorisiert: zivilgesellschaftliche Akteure als Treiber urbaner Transformation, Stärkung und Unterstützung kommunaler Transformation, nachhaltiger Umbau urbaner Siedlungs- und Raumstrukturen, Pionierprojekte für urbane Infrastrukturen, Werkzeuge und Verfahren für Planung und Wissensmanagement, neue Rahmenbedingungen für urbane Innovation, strategisches Finanzmanagement und Geschäftsmodelle. Darunter sollen „hybride Stadtgebiete der Zukunft“ als urbane Modellprojekte entwickelt werden, um so beispielsweise gemeinschaftliche Energieinfrastrukturen, neue Mobilitätsangebote oder hybride Büro- und Wohnformen sowie urbane Wertschöpfung (BMBF 2015) zu schaffen. Außerdem werden in Bezug auf ökologische Gesamtkonzepte für den Ausbau grüner und blauer Infrastrukturen auch Urbane Landwirtschaft, Gebäudebegrünung, Regenwasserbewirtschaftung etc. als richtungsweisend für die Stadt von morgen vorgeschlagen (ebd.). Implizit wird in der Zukunftsstadt Urbane Produktion gefordert, da diese den nachhaltigen Umbau urbaner Siedlungsstrukturen ebenso propagiert.

Auch die Fraunhofer-Gesellschaft beschäftigt sich mit der „Morgenstadt – City of the Future“⁴. Die Vision der Morgenstadt ist, dass beispielsweise Strom selbst erzeugt und Überschüsse in lokale Netze eingespeist werden, Hausfassaden die Luft reinigen und den Verkehrslärm reduzieren, Dachflächen landwirtschaftlich genutzt und Transportwege und Emissionen vom Güterverkehr dadurch vermindert werden. Insgesamt soll durch diese Ideen und Strategien die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner der Städte von morgen erhöht werden. In der Morgenstadt nutzt Urbane Produktion überschüssige Energie, die durch regenerative Energien im Quartier entsteht und ergänzt somit die Kreislaufwirtschaft. Auch die Diskussion um Smart Cities, bei der die intelligente Vernetzung von „Smart Homes“, Mobilität, Wirtschaft, Politik, Zivilgesellschaft und Umwelt eine Rolle spielt (Griffinger et al. 2007), kann im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung mit vernetzten Energie-, Logistik- und Abfallsystemen („Smart Grid“, „Smart Logistics“) auch in Bezug auf Urbane Produktion z. B. durch „Smart Factories“ mitgedacht werden (Brandt 2014). Für die Umsetzung von Smart Cities bedarf es jedoch einer größeren Vernetzung sowie neuer Infrastrukturen. Dabei haben größere, wirtschaftlich gut situierte Städte in der Regel eher finanzielle Ressourcen, um auf die neuen technischen Bewegungen zu reagieren (Kunzmann 2016).

Die Leipzig-Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt aus dem Jahr 2007 propagiert das Konzept der „Stadt der kurzen Wege“. Die Funktions- bzw. Nutzungstrennung von Wohnen, Arbeiten, Erholen und Verkehr, die durch die Charta von Athen seit 1933 weit verbreitet ist, wird nicht zuletzt dadurch in Frage gestellt. Außerdem fordert die Leipzig-Charta eine integrierte Stadtentwicklungspolitik, bei der ein Interessensaustausch zwischen Staat, Regionen, Städten, wirtschaftlichen Akteuren und v. a. den Bürgerinnen und Bürgern stattfindet. Zudem sollen endogene Potenziale stärker genutzt werden und vermehrt dezentrale Entwicklungen stattfinden. Start-up-Raten sollen erhöht und die Wirtschaft dadurch zukunftsfähig gemacht sowie lokale Interessen eingebunden werden. Kieser (2012) spricht vom „Comeback der Stadtfabrik“ und Burmeister und Rodenhäuser (2016) von der „Renaissance der urbanen Produktion“. Es betrifft jedoch nicht nur die Fabriken, die zurück in die Städte kehren, sondern alle Arten Urbaner Produktion (siehe Kap. 2.2).

Ende der 1990er Jahre wurde im Rahmen des Programms Experimenteller Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt) die umfangreiche Studie „Nutzungsmischung im Städtebau“ durchgeführt. Dabei wurden in 13 Fallstudien Ansätze untersucht, in denen in Modellprojekten das Ziel der „gemischten Stadt“ verfolgt wurde. In diesen Projekten ging es vornehmlich um die Herstellung funktionaler Mischungen in Neubaugebieten. Die Studie stellt auf der einen Seite fest, dass Nutzungsmischung als städtebauliches Ziel bei Planerinnen und Planern fast unumstritten ist, die tatsächliche Entwicklung der deutschen Städte aber weiterhin durch Funktionstrennung geprägt ist. Obwohl es im Planungsalltag an Instrumenten für die Förderung der Nutzungsmischung mangelt, zeigen die Erfahrungen aus den Modellprojekten, dass von „neuen Verträglichkeiten“ gesprochen werden kann. Viele der Auslöser einer Trennung von Wohnen und Arbeiten sind heute nicht mehr gegeben: „Der wirtschaftliche und technologische Wandel erleichtert zunehmend die Mischung von Funktionen. Der Anteil wohnverträglicher verarbeitender Betriebe (z. B. der Kreativwirtschaft) habe zugenommen. Betriebsabläufe der meisten kleinen und mittleren Betriebe sind heute wohnverträglich.“

⁴ Siehe dazu auch <http://www.morgenstadt.de/de/morgenstadt-cityinsights/netzwerk.html>. Zugriff am 24.10.2016.

Damit haben sich die Voraussetzungen für eine neue Nutzungsmischung (eigentlich) verbessert“ (BBR 2000: 25). Nur noch ein geringer Teil der Betriebe ist heute Mischungsunverträglich. Große Betriebe sind für kleinteilige Nutzungsmischungen ungeeignet. Andere Betriebe haben besondere Standortanforderungen, die die räumliche Nähe zu anderen Nutzungen ausschließen.

In deutlichem Gegensatz zu den hier zitierten Einschätzungen verschiedener Forschergruppen, dass das Thema Nutzungsmischung in Bestandsgebieten kein besonders konflikträchtiges Thema mehr sei und dass in Zukunft die Nachfrage nach funktionsgemischten Standorten im Innenstadtbereich zunehmen werde, stehen die Ergebnisse einer Kommunalbefragung der Bundesstiftung Baukultur, die Nedden (2016) im Rahmen der Konferenz „Mischen Impossible?“ präsentierte. Befragt wurden insgesamt 284 Kommunen, die im hohen Maße über Nutzungskonflikte und Probleme mit Immissionen in gemischten Quartieren berichteten. Auch Roskamm (2013) weist in seiner Abhandlung zum Leitbild der „Urbanen Mischung“ auf diese Widersprüchlichkeiten hin. Für ihn entstehe daraus der Eindruck, dass sich die Debatte um die urbane Mischung tief in den eigenen Widersprüchen verfangen habe.

Unseres Erachtens ist es wahrscheinlich, dass sich generalisierende Aussagen aus den genannten Forschungsarbeiten über eine größere Nutzungsverträglichkeit von Betrieben in gemischt genutzten Gebieten vor allem auf Betriebe mit einem hohen Anteil von Dienstleistungsbeschäftigten beziehen, auf junge Unternehmen aus dem IT-Bereich, auf Betriebe der Kreativwirtschaft mit Bezug zu Theater, Musik, Bildung, Kunstausstellungen, Vernissagen und Designmärkten, die sowohl in den Kernstädten und in den Innenstadtrandgebieten Standorte suchen und gut mit Wohnen verträglich sind. Aussagen zur Zunahme der Funktionstrennung und zu dem Weiterbestehen von Nutzungs- und Immissionskonflikten dürften sich vor allem auf Handwerks- und kleine und mittelgroße Industriebetriebe beziehen, die immer noch in Nutzungsgemischten Vierteln ihren traditionellen Standort haben und unter dem Gesichtspunkt der Vorteile einer Funktionsmischung, die auch Betriebe des verarbeitenden Gewerbes einschließt, dort auch bleiben sollten.

1.5 Synthese

Mit regionalökonomischen Ansätzen lässt sich die räumliche Konzentration ökonomischer Aktivitäten begründen. Dass Städte hiervon besonders profitieren, liegt an ihrer Funktion als Ideengeber und Wissensvermittler und am Vorhandensein von genügend Fachkräften und Institutionen.

Zukunftsstadt, Morgenstadt, Stadt der Zukunft, Smart City – vielerorts machen sich Menschen in Forschungs- und Beratungseinrichtungen Gedanken, wie die Zukunft der Städte mit all den gesellschaftlichen und technischen Veränderungen gestaltet werden kann. Weinert et al. (2014) führen im Forschungsprojekt zur Stadt der Zukunft explizit Urbane Produktion als Strategieelement einer nachhaltigen Stadtentwicklung neben zukunftsfähigen Gesundheitsinfrastrukturen, Stadt- und Infrastrukturentwicklung, integrierender Informations- und Kommunikationstechnologie, Werk- und Wertstoffstrommanagement, urbaner Logistik sowie resilienter Infrastrukturen auf. Auch das deutsche Planungsrecht entwickelt sich hinsichtlich der Nutzungsmischung weiter, wie sich beispielsweise an der neuen Gebietskategorie Urbanes Gebiet (MU) zeigt.

Strukturwandel im Einzelhandel wird in vielen Lagen zu Leerstand führen, wodurch wieder Raum frei wird, der zumindest in Teilen durch neue Formate im Gesamtfeld der Urbanen Produktion wie Upcyclinggeschäfte, Geschäfte mit regionalen Produkten oder Sharing-Stationen genutzt werden könnte. Solche Trends werden vor allem von kleineren, selten von mittleren Unternehmen aufgegriffen. Große Unternehmen spielen dabei eine geringere Rolle und sind für das Thema Urbane Produktion schon alleine aufgrund der zu erwartenden Nutzungskonflikte eher unbedeutend. Dies ist einer der Gründe dafür, dass wir uns im Folgenden weitestgehend auf KMU beschränken. Eine Differenzierung ist aber nicht nur in Bezug auf die Unternehmensgrößen und Betriebsformen, sondern auch im Hinblick auf unterschiedliche Gebietstypen von Bedeutung. In bisherigen Analysen und Beiträgen wird nicht deutlich, ob funktionale Mischung im Hinblick auf eine Mischung behandelt wird, wie sie typisch für Kerngebiete oder für ein Innenstadtrandgebiet oder Gründerzeitgebiet ist. Es gilt zudem, sich die spezifischen Probleme der Städte anzusehen, um vor Ort Lösungen zu erarbeiten und anzubieten. Möglicherweise haben mehrere Städte gleiche Problemfelder, wodurch sich Maßnahmen anschließend übertragen lassen. Ebenso bleibt häufig unklar, von welchen Typen von Unternehmen die Rede ist, wenn davon gesprochen wird, dass die Betriebe mischungsverträglicher geworden seien. Es bleibt ein großer Unterschied, ob von traditionellen Handwerksbetrieben, mittleren Industriebetrieben oder Kreativbetrieben die Rede ist, wenn es um die Verträglichkeit von Produktion und Wohnnutzung geht.

2 Urbane Produktion

Urbane Produktion hat (noch) keine allgemeingültige Definition. Es gibt bisher keine Analyse der entsprechenden Entwicklungstendenzen im Rahmen einer umfangreicheren wissenschaftlichen Studie.⁵ Einzelne Begrifflichkeiten und Einordnungen werden in der Literatur sehr unterschiedlich und teilweise unscharf verwendet, so dass es unerlässlich scheint, ein eigenes Begriffsverständnis zu formulieren. Nichtsdestotrotz lässt sich Literatur finden, die die Potenziale einer Rückkehr der Produktion in die Stadt bzw. in die Quartiere in Augenschein nimmt und Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigt im Gegensatz zu Industrie- und Gewerbegebieten auf der „grünen Wiese“.

Im Folgenden werden zunächst konkret die Potenziale Urbaner Produktion (Kap. 2.1) bzw. des im amerikanischen Raum verwurzelten Begriffs „Urban Manufacturing“ herausgearbeitet. Anschließend wird das eigene Verständnis von Urbaner Produktion dargestellt, wobei in diesem Zusammenhang hauptsächlich die Arten Urbaner Produktion (Kap. 2.2) vorgestellt werden. Entsprechend lässt sich Urbane Produktion in Urbane Industrie (Kap. 2.2.1), Urbane Landwirtschaft (Kap. 2.2.2) und Urbane Manufakturen (Kap. 2.2.3) einteilen. Da sowohl in der Literatur als auch in diesem Forschungsgutachten ein Fokus auf den Urbanen Manufakturen liegt, findet sich zu diesen – neben einer allgemeinen Darstellung – eine Unterteilung in verschiedene Preneurs- bzw. Betriebstypen (Kap. 2.3). Diese wiederum werden entsprechend ihrer Potenziale und Bedeutung für die Stadtentwicklung eingeordnet.

⁵ Im Herbst 2016 haben jedoch drei Forschungsprojekte begonnen, die sich mit dem Thema „Urbane Produktion“ beschäftigen: das Verbundprojekt „Urbane Produktion zurück in die Stadt“ (ProUrban), an dem das IAT maßgeblich beteiligt ist (<https://urbaneproduktion.ruhr/>), das Verbundprojekt „Made in Aachen“ (MIA) mit dem Verbundkoordinator IMA/ZLW & IfU der RWTH Aachen (<http://mia-projekt.de/>) sowie das Verbundprojekt „Gewerbe in der Stadt“ (GiS) bei dem die Bergische Universität Wuppertal die Koordination inne hat (<https://www.oekonomie-arch.uni-wuppertal.de/forschung/laufende-projekte/gis-gewerbe-in-der-stadt.html>).

2.1 Potenziale Urbaner Produktion

Seit einigen Jahren gibt es insbesondere in den USA eine umfangreiche Diskussion um einen in manchen Städten sichtbaren Trend zur Re-Industrialisierung. Nach einer langen Phase, in der Industrie großflächig durch Dienstleistung ersetzt und industrielle Produktion an Schwellenländer abgegeben wurde (Läpple 2016), wird die Relevanz des produzierenden Gewerbes – wenn auch in kleinerem Umfang – erneut gesehen und stark im urbanen Kontext verortet. Eine der ersten Autorinnen, die auf die Potenziale Urbaner Produktion im Rahmen eines Vortrages mit dem Titel „Urban Manufacturing: Economy, Space and Politics in Today’s Cities“ aufmerksam machte, war Saskia Sassen (2006). Darin kritisierte sie die Konzentration der lokalen Wirtschaftspolitik auf große Unternehmen der fortschrittlichsten Sektoren aus dem Kultur- und Dienstleistungsbereich und die Vernachlässigung des produzierenden Gewerbes in der Stadt. Sie weist darauf hin, dass heute ein spezifischer Typ des verarbeitenden Gewerbes ein wichtiger Teil der gesamten städtischen Ökonomie ist und nennt diesen „small, networked urban manufacturing firms“ (ebd.).

In einem Vortrag vor dem Kleinindustrie-Ausschuss des „House of Representatives“ macht Adam Friedman (2016) deutlich, dass die Strategie der Entwicklung von Urbaner Produktion eine Strategie ist, die vor allem auf hochwertige Produkte setzt bzw. auf Produkte mit einem hohen Wertschöpfungsanteil. Dabei kann die Hochwertigkeit der Produkte durch modernste Technologie erzielt werden, aber auch durch gutes Design, einen hohen Innovationsgrad, durch die ästhetische Qualität oder durch andere Wege, um auf die Ansprüche von modernen Konsumentinnen und Konsumenten einzugehen.

In Deutschland hat sich Läpple (2013) in einem Aufsatz mit dem Titel „Produktion zurück in die Stadt?“ im Rahmen eines Sammelbandes über „Polarisierte Städte“ mit dem Thema auseinandergesetzt und die Potenziale einer Rückkehr der Produktion in die Stadt herausgearbeitet. Dabei spricht sich Läpple dafür aus, in benachteiligten Stadtteilen und Wohnsiedlungen den strategischen Fokus auf eine Öffnung der räumlichen, sozialen und ökonomischen Strukturen zu legen und eine Eingliederung von Unternehmen und Beschäftigten der lokalen Ökonomie in überlokale Kreisläufe und Entwicklungszusammenhänge anzustreben. Läpple spricht von einer neuen städtischen Ökonomie, die vielfältige Beschäftigungsmöglichkeiten für unterschiedliche Qualifikationsniveaus bietet und damit auch Aufstiegsmöglichkeiten in die Mittelklasse eröffnen kann: „Sie soll die soziale Struktur der Städte stabilisieren und durch eine Stärkung lokaler Kreisläufe Stadtökonomien robuster machen gegen die Turbulenzen des Weltmarktes“ (ebd.: 140). In seiner Wahrnehmung handelt es sich bei Urbaner Produktion um einen Mix aus Klein- und Mittelbetrieben mit kundenspezifischer Produktion, die auf eine lokale Nachfrage ausgerichtet ist. Weiterhin erwähnt Läpple, dass es sich in der Regel um eine faire und umweltgerechte Produktionsweise handelt, die Produkte von hoher Qualität und Ästhetik hervorbringt. Es sind Produkte, die angefasst werden können, anstatt eine digitale App darzustellen (ebd.).

Im Hinblick auf die Entwicklungsperspektiven verweist Läpple darauf, dass diese neue Form städtischer Produktion zwar in manchen Großstädten erstaunlich erfolgreich ist, sich aber in Städten, die besonders durch De-Industrialisierung betroffen sind, nur mühsam entwickelt (2013). Dennoch ist er davon überzeugt, dass es gute Gründe dafür gibt, sich mit den neueren Tendenzen der materiellen Produktion in der Stadt zu beschäftigen.

Mittlerweile geht Läßle noch einen Schritt weiter und hält ein Plädoyer für die Aufhebung der Funktionstrennung, eine größere Durchmischung der Quartiere und damit eine „neue, stadtverträgliche Netzwerkökonomie“ (2016: 23). Er spricht von sogenannten „Service-Manufacturing-Links“ – „eine kritische industrielle Basis, die [...] eingebunden ist in ein Verflechtungs- und Wirkungsgefüge zwischen wissensintensiven Industrie- und Dienstleistungsfunktionen“ (ebd.: 26) –, die neben den fortschreitenden technischen Neuerungen dazu beitragen, dass eine stadtverträgliche Einbindung von Industrie in die Stadt besser denn je möglich ist. Der Umstand, dass – im Gegensatz zu einigen Städten in den USA – viele deutsche Städte eine kritische Menge an Industrie nie verloren hatten, begünstigt eine „Reintegration von Produktionsfunktionen“ (ebd.: 27) und trägt dazu bei, dass die Stärkung lokal eingebetteter Ökonomien vorangetrieben wird.

Außerdem kann eine gewisse Nähe zur Kreativwirtschaft ausgemacht werden. Läßle (2013) betont, dass diese Tendenzen zu neuen Nischenmärkten bei beispielsweise Textilien, Schuhen, Schmuck, Nahrungsmitteln und Innenausbau führen. Es bilden sich neue Verknüpfungen von Design und Produktion sowie neue Vertriebswege heraus. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die in ihren Folgen noch kaum absehbaren Entwicklungen, die sich aus der Weiterentwicklung des „Personal Computers“ zum „Personal Fabricator“ (ebd.: 141) ergeben. Dabei spielen insbesondere die Entwicklungen um den 3D-Drucker und die sog. FabLab-Bewegung eine Rolle.

Urbane Produktion bietet somit grundsätzlich die Möglichkeit, neue lokale Wertschöpfungsketten in Gang zu bringen, eine Vielfalt von Arbeitsplätzen in der Stadt zu schaffen bzw. zu erhalten, leerstehende Ladenlokale mit neuen Nutzungen zu füllen und mithilfe technologischer Neuerungen vernetzter und verträglicher zu produzieren. Die Fertigung hochwertiger Produkte, die eine entsprechende Kundschaft anzieht, kann zudem dazu beitragen, dass quartiersinterne Aufwertungsprozesse vorangetrieben bzw. initiiert werden und endogenes Potenzial besser genutzt wird. Neue (gemeinschaftliche) Formen des Arbeitens und Netzwerkstrukturen spielen dabei eine große Rolle.

2.2 Arten Urbaner Produktion

Grundsätzlich verstehen wir unter Urbaner Produktion die Herstellung und Verarbeitung von materiellen Gütern in dicht besiedelten Gebieten, die häufig in unmittelbarer Nähe zum Wohnort der Unternehmerinnen und Unternehmer, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und/oder der Kundinnen und Kunden entstehen. Unternehmerinnen und Unternehmer agieren dabei eigenwirtschaftlich, aber nicht zwingend gewinnmaximierend. Urbane Produktion nutzt häufig lokale Ressourcen und lokal eingebettete Wertschöpfungsketten. Die Nähe zum Wohnen verlangt emissionsarme und ressourceneffiziente Produktions- und Transportweisen, um Nutzungskonflikte mit den Anwohnerinnen und Anwohnern zu vermeiden. Vielfach entstehen Synergieeffekte mit kreativen Milieus und unternehmensnahen Dienstleistungen. Dabei schaffen „innovative Technologien und Werkstoffe [...] neue Möglichkeiten zur Herstellung individueller und lokaler Produkte in kleinen Skalen“ (Gärtner, Stegmann 2015: 4).

Basierend auf unserer Begriffsbestimmung lässt sich Urbane Produktion weiter fassen, als dies in der Literatur bisher getan wird. So verstehen wir unter Urbaner Produktion, wie in Abbildung 3 dargestellt und anschließend genauer erläutert wird, die herkömmlich als Stadtfabriken bezeichnete Urbane Industrie (Urban Industries), die es in manchen Städten

wie Wien, Brüssel, Aachen oder Coburg traditionellerweise noch gibt bzw. die im Zuge neuer Produktionsweisen wieder entsteht. Weiterhin wird darunter die Urbane Landwirtschaft (Urban Agriculture bzw. Urban Farming) verstanden. In diesem Forschungsgutachten wird der Fokus v. a. auf die Urbanen Manufakturen (grob zu vergleichen mit „Small Urban Manufacturers“) gelegt, die einerseits das traditionelle Handwerk einschließen und andererseits im Zuge der sozio-ökonomischen und technischen Veränderungen neue Urbane Manufakturen (z. B. Upcycling-Manufaktur) umfassen können.



Abb. 3: Arten Urbaner Produktion

Im Folgenden werden die verschiedenen Arten Urbaner Produktion erläutert. An dieser Stelle sei erneut darauf hingewiesen, dass in Kapitel 2.3 näher auf die verschiedenen Betriebstypen der Urbanen Manufaktur eingegangen wird, da sie einen Fokus in diesem Forschungsgutachten darstellen.

2.2.1 Urbane Industrie

Dass der Trend zu Urbaner Produktion nicht nur im Falle Urbaner Manufakturen und anderen kleinen und mittleren Produktionsbetrieben eine Rolle spielt, sondern auch bei größeren Industrieunternehmen, wird durch aktuelle Internet-Beiträge mit Titeln wie das „Comeback der Stadtfabrik“ (Kieser 2012) deutlich. In diesem Zusammenhang wird mehrfach die Firma WITTENSTEIN bastian GmbH erwähnt (siehe Läßle 2016 und die ausführliche Fallstudie unter Kap. 7.1.4). Dabei handelt es sich um eine Firma für Verzahnungstechnik, die in der Nähe ihrer alten, im gemieteten Altbau gelegenen Fabrik ein neues Fabrikgebäude erstellt und bezogen hat, das unmittelbar neben einer bestehenden Passivhaussiedlung liegt. Unter Berücksichtigung modernster Techniken für Themen wie Lärm, Abgas, Abfall, CO₂-Ausstoß, Wasser und Abwasser wurde das Werk, das eher wie ein Bürogebäude aussieht, in dem aber Stirn-, Kegelräder und Innenverzahnungen gefertigt werden, errichtet. Die Firma WITTENSTEIN bastian GmbH hat gegenwärtig rund 90 Beschäftigte, zählt also zu den kleineren Mittelstandsbetrieben. Die Größe der Produktionsstätte – ein Komplex von rd. 5.400 qm (ebd). – macht sie ungeeignet für kleinteilige Mischstrukturen. Allerdings gilt diese Stadtfabrik durchaus als hervorragendes Beispiel für eine städtische Mischstruktur, bei der die jeweiligen Baublöcke in sich zwar nicht gemischt werden, allerdings mit unterschiedlichen Nutzungen großflächig nebeneinanderstehen, ohne sich gegenseitig zu stören. Außerdem zeigt das Beispiel, dass es heutzutage möglich ist, Fabriken so zu bauen, dass eine Störung des Umfelds stark reduziert wird.

Im Zusammenhang mit Stadtfabriken lässt sich das Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation (IAO) nennen, welches einen Innovationsverbund „Urban Production“⁶ ins Leben gerufen hat. Mit dem Slogan „Alles Urban? – Entdecken Sie zusammen mit uns die Zukunft des modernen Arbeitens“ richtet sich der Innovationsverbund an Unternehmen (vorrangig größere, aber auch kleine und mittlere Unternehmen können sich anschließen), die sich mit einer schonenden, an die Stadt angepassten Produktion beschäftigen wollen. Das Netzwerk dient als Diskussions- und Innovationsplattform, zum Austausch von Erfahrungen, zur Verbreitung von relevanten Forschungsergebnissen und kann dazu genutzt werden, den eigenen Unternehmensfall zu erörtern.

Eine weitere Entwicklung ist die vertikale Produktion, die in sog. Stockwerfabriken stattfindet. Die Literatur behandelt dabei bislang v. a. vertikale Landwirtschaft, die durch neue Konzepte und den Wertewandel auch in der Stadt lukrativ und rentabel wird (Rösemeier 2016). Als Beispiel für eine vertikale urbane Fabrik dient die Firma Manner in Wien (Schröder 2016; siehe dazu auch die ausführliche Fallstudie unter Kap. 7.1.7). Vertikale Produktion ist dabei aber nicht gleichzusetzen mit „vertical manufacturing“, welches eher die Prozessabläufe in einer Wertschöpfungskette bestimmt und nicht die vertikale Produktion innerhalb eines Gebäudes (Gorzelay 2014; Hartman 2016).

2.2.2 Urbane Landwirtschaft

Es handelt sich bei Urbaner Landwirtschaft um professionelle landwirtschaftliche und gartenbauliche Aktivitäten und Lebensmittelproduktionen in städtischen Ballungsgebieten und deren unmittelbarer Umgebung. Bei vertikaler Landwirtschaft ist der Übergang zwischen einer Stockwerfabrik und Urbaner Landwirtschaft demnach fließend. Gemäß der Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen (2011) ist die „(welt-) marktorientierte Landwirtschaft [...] in urbanen Räumen ebenso vertreten wie die charakteristische Kombination von einer auf den städtischen Raum ausgerichteten spezialisierten und diversifizierten Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte mit einer Vielzahl landwirtschaftsnaher Dienstleistungen“.

Die Potenziale für Urbane Landwirtschaft liegen darin, dass „Wohngebiet, Einkaufszentrum, Acker und Obstwiese nebeneinander in einer heterogenen Stadtlandschaft“ (Lohrberg 2011: 2) liegen. Die urbane Produktion von landwirtschaftlichen Erzeugnissen hat den Vorteil der Nähe zu Verbraucherinnen und Verbrauchern und Absatzmärkten, was sich günstig auf bestimmte Produktionszweige, insbesondere den intensiven Gemüse- und Obstbau, auswirkt (ebd.). Kurze Transportwege ermöglichen es, die Lebensmittel ohne lange Lagerungszeiten und Zusatzstoffe zur Endkundschaft zu bringen (Halweil 2002). Aufgrund einer zunehmenden Wertschätzung lokaler Lebensmittel gibt es immer mehr Betreiberinnen und Betreiber, die ihre Produkte auf dem eigenen Hof, auf Märkten oder in Restaurants verkaufen und über ein spezielles lokales Produktsortiment verfügen (ebd.). In diesem Zusammenhang ist auch die „Slow Food“-Bewegung entstanden. Es geht um die Produktion von nachhaltigen Lebensmitteln, die das Charakteristikum „gut, sauber und fair“ verdienen (Dumitru, Lema-Blanco, García-Mira 2016: 6).

Urbane Landwirtschaft geht über die bekannten Formen des urbanen Gartenbaus (Hausgarten, Kleingarten, Grabeland) hinaus und beinhaltet z. B. auch Ackerbau, Tierhaltung

⁶ Siehe für mehr Informationen <http://www.urbanproduction.de/>; Zugriff am 16.11.2016.

(Geflügel, Hauskaninchen, urbane Imkerei, Aquakultur), Pilzzucht (siehe Fallstudie Hut & Stiel in Kap. 7.1.8) oder Aquaponik. Eine Weiterentwicklung ist die Solidarische Landwirtschaft⁷. Allerdings wird hierdurch die in den Städten lebende Bevölkerung von landwirtschaftlich-landwirtschaftlichen Betrieben aus dem Umland versorgt und schließt Verträge mit diesen häufig ökologisch arbeitenden Betrieben. Das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft kann auch auf Urbane Landwirtschaft übertragen werden, wodurch es sich dann wieder um Urbane Produktion handeln würde.

Die mittlerweile vielerorts ansässigen Urban-Gardening-Initiativen sind mit Urbaner Landwirtschaft allerdings nicht gleichzusetzen: Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass Urban Gardening auf die Selbstversorgung abzielt und nicht den kommerziellen Vertrieb der Produkte vorsieht. Außerdem spielen bei Urban Gardening soziale und kulturelle Aspekte eine größere Rolle: das Gärtnern und Anpflanzen als eine gemeinsame Aufgabe (Bohn, Viljoen 2011), der „Garten“ als ein Treffpunkt (z. B. für die Nachbarschaft, als Ort für Workshops und Feste) (Dams 2011) oder die Möglichkeit, Wissen weiterzugeben (ebd.).

2.2.3 Urbane Manufaktur

Bei der Urbanen Manufaktur handelt es sich um Produktionsbetriebe, die in kleinen Skalen im urbanen Raum Güter herstellen. In der angelsächsischen Literatur werden diese als „Small Urban Manufacturers (SUMS)“ bezeichnet (Newcombe 2011). Die neuen Betriebe sind keine vertikal integrierten Fabriken mehr, sondern verkörpern das dominante Produktionsmodell des 21. Jahrhunderts: schlanke, kleine individuelle Betriebe als Knoten in einem flexiblen, weitreichenden Netzwerk (ebd.). Das Zukunftsinstitut (2015) skizziert diesen Trend für Deutschland, indem es von Urbanen Manufakturen als Pionieren spricht, die sich den städtischen Raum als Produktionsstandort zurückerobern.

Urbanen Manufakturen wird zugeschrieben, hochwertige, design-orientierte Produkte – ob als Lifestyle-Objekte, Bekleidung oder Möbel – zu produzieren (Zukunftsinstitut 2015; Friedman 2016). Die Nähe zu Konsumentinnen und Konsumenten ist dabei entscheidend, denn gerade in den urbanen Räumen – insbesondere in den größeren Städten – leben jene Personen, welche die hochwertigen Produkte begehren und wertschätzen (ebd.). Das bereits erwähnte veränderte Konsumverhalten hin zu Produkten, die qualitativ hochwertig, nachhaltig und lokal bzw. regional hergestellt werden, wird somit als ein äußerst wichtiger Faktor angesehen (ebd.).

Läpple teilt diesen Eindruck und sieht neben High-Tech-Strategien, wo „Handwerk durch Ingenieurskunst ersetzt wird“ (2016: 27), auch eine starke Rückkehr des Handwerks in Form von städtischen Manufakturen, die ihre Ware auf eine Kundschaft ausrichten, die nachhaltige und dauerhafte Produkte kaufen möchte. Entscheidend für diese Entwicklung und damit eine erneute Verankerung von Produktion in der Stadt „sind eine neue Sensibilität und ein Interesse für materielle Produktion, verbunden mit einer erstaunlichen Begeisterung für Materialität und für das Machen, nicht nur bei Intellektuellen und einer Internet-Boheme, sondern auch bei Stadtteilgruppen und Jugendlichen“ (Läpple 2016: 28).

⁷ Siehe dazu <http://www.solidarische-landwirtschaft.org/de/startseite/>; Zugriff am 13.12.2016.

Auf alle diese Trends können Urbane Manufakturen besonders schnell reagieren, insbesondere wenn sie in lokalen Unternehmensnetzwerken zusammenarbeiten. Die Unternehmen konkurrieren nicht mehr einzeln, sondern im Rahmen von gegenseitig abhängigen zusammenarbeitenden Netzwerken. Ihre Wettbewerbsfähigkeit und ihre Beiträge für die städtische Ökonomie hängen von ihren Fähigkeiten ab, Chancen zu sehen und zu ergreifen, Wertschöpfungen entlang von Lieferketten zu realisieren und neue Märkte verschiedener Größen zu durchdringen. Ihre Größe, ihre Agilität und ihre Standorte (v. a. die Nähe zur Endkundin und zum Endkunden) erlauben in der Regel einen schnellen Warenumsatz und Informationsaustausch im Hinblick auf lokale und regionale Güter und Dienste (Byron, Mistry 2011). Diese Vielfältigkeit ermöglicht es den relativ kleinen Manufakturen, bestimmte Herstellungsprozesse wie beispielsweise Laserschnitte oder 3D-Drucker mit anderen Unternehmen zu teilen. „Das hält die Kosten in Zaum und bietet dennoch die vollkommene Kontrolle über die Fertigung. Konsequenterweise fußt der Trend des Urban Manufacturing auf Produkten, die für die Endkonsumentin und den Endkonsumenten von besonderer, oft persönlicher Bedeutung sind: maßgeschneidert, von außergewöhnlicher Wertigkeit und Qualität“ (ebd.: 14). Ohne auf den Umstand einer explizit Urbanen Produktion hinzuweisen, spricht auch das Handelsblatt von einer Renaissance der Manufakturen in Deutschland und stützt somit die These einer Erstarkung dieses Unternehmenstyps (Kersting 2012).

Oft findet eine enge Zusammenarbeit und Vernetzung innerhalb der urbanen Ökonomie statt, und es bestehen diverse Auftrags- und Unterauftragsketten, in die Urbane Manufakturen eingegliedert sind (Sassen 2006). Diese agieren einerseits kundenspezifisch und benötigen daher die Nähe zu den Kundinnen und Kunden. Weiterhin sind sie in ein Netz guter Handwerksunternehmen eingebunden und bedienen beispielsweise die Nachfrage der fortschrittlichsten Dienstleistungsunternehmen und Institutionen aus dem Kulturbereich. Urbane Manufakturen arbeiten somit auch für Designer aller Art (von Schmuck bis zu Möbeldesignern, Architekten und Innendekorateure), für die Kulturindustrie (Theater und Opernhäuser, die Bühnenbilder und Kostüme benötigen), für die Bauwirtschaft (verschiedenste Typen von Holz- sowie von Metallbe- und -verarbeitung) und für weitere Branchen und Nachfragerinnen und Nachfrager (ebd.). Ron Shiffman erwähnt explizit „die Rolle der Urbanen Manufakturen als „stille Partner“ der Kreativwirtschaft“ (Läpple 2016: 28).

Kleine Urbane Manufakturen haben viele Potenziale, sie haben aber auch grundsätzlich ähnliche Probleme wie Kleinbetriebe überall. Sie klagen über einen Mangel an preiswerten Flächen, mangelhafter Infrastruktur, einen schwierigen Zugang zu Fremdkapital, einen Mangel an gut ausgebildeten Arbeitskräften, insbesondere im Handwerk und zu wenig Unterstützung durch öffentliche Stellen. Es werden in der Literatur allerdings auch Beispiele genannt, bei denen sich eine Unterstützungsinfrastruktur herausgebildet hat (Byron, Mistry 2011). Aus diesem Grund wird in Teil III und IV vertieft auf unterstützende Infrastrukturen in Deutschland eingegangen.

Eine wichtige Institution zur Unterstützung der Urbanen Manufakturen ist in den USA die „Urban Manufacturing Alliance“. In der Urban Manufacturing Alliance arbeiten gemeinnützige, profitorientierte und staatliche Akteure zusammen, um das Wachstum der Urbanen Manufakturen zu fördern, existenzsichernde Arbeitsplätze zu schaffen und Katalysatoren für

nachhaltige lokale Ökonomien herauszubilden.⁸ Sie wurde im Jahre 2011 durch das Pratt Center of Community Development in New York⁹ und die SFMade-Gruppe aus San Francisco gegründet.¹⁰ Seitdem findet in jedem Jahr eine große Konferenz statt, die zuletzt rd. 100 Expertinnen und Experten zur Unterstützung von urbanen Produzentinnen und Produzenten zusammenführt und dem Informationsaustausch dient.

Insgesamt gibt es zur Ausdehnung Urbaner Manufakturen keine verlässlichen Zahlen oder Untersuchungen. Zwar gibt es einige Studien zur Entwicklung der Urbanen Manufakturen in den USA, es gibt allerdings keine öffentlich zugänglichen Daten, die es ermöglichen würden, die kleinen Urbanen Manufakturen nach Größe, Branche und Standorten genauer zu analysieren (Byron, Mistry 2011). Einblicke in die jeweiligen Strukturen geben örtliche Fallstudien und Veröffentlichungen.¹¹ So gibt es in den größeren Städten der USA und Kanada „Made In ...“-Initiativen, in denen sich die wichtigsten Firmen und ihre Produkte vorstellen. Diese Zusammenstellungen geben einen recht guten Einblick in die jeweiligen Branchenzusammensetzungen, können aber eine systematische Strukturanalyse nicht ersetzen.

In ihrer Untersuchung: „The Federal Role in Supporting Urban Manufacturing“ aus dem Jahr 2011 beleuchten Joan Byron und Nisha Mistry den Sektor der Urbanen Produktion genauer und umfangreicher. Sie machen deutlich, dass die Art von Urbanen Manufakturen, wie sie Sassen (2006) beschreibt, in Großstädten wie New York und Los Angeles mit ihren starken Kulturindustrien besonders auffällig sind, andere Arten Urbaner Manufakturen allerdings sehr viel differenzierter und häufig überhaupt nicht von den Kulturindustrien abhängig sind.

Prominente amerikanische Beispiele für erfolgreiche Urbane Manufakturen sind „die städtischen Netzwerke der Mode- und Bekleidungsbranchen in New York, der Biotech-Unternehmen in Boston oder der Nahrungsmittelwirtschaft in Los Angeles“ (Läpple 2016: 28). Urbane Manufakturen verkaufen allerdings nicht nur an private Haushalte, sondern sie sind auch als Zulieferer für Unternehmen verschiedenster Branchen aktiv. Als Beispiele wird auf die Stadt Seattle hingewiesen, wo viele kleine Urbane Manufakturen Materialien und Komponenten für Boeing liefern, und auch die Stadt Cleveland, wo kleine Produktionsunternehmen Druckereiprodukte, Medizinprodukte, Nahrungsmittel und anderen Nachschub für Clevelands Gesundheitssektor produzieren. Es gibt auch kleine Urbane Produktionen, die extrem spezialisierte und hochwertige Produkte für nationale und internationale Märkte herstellen: New Yorks Juwelenindustrie, San José's Computer- und Elektronik-Sektor und Portlands Fahrradmacher sind Beispiele für ältere, reifere und besondere Nischenproduktionen, die nicht auf neueste Trends abstellen (Byron, Mistry 2011).

⁸ Siehe dazu http://prattcenter.net/sites/default/files/uma_report.pdf; Zugriff am 30.08.2016.

⁹ Das berühmte Pratt Center for Community Development ist die älteste Organisation für Advokatenplanung und technische Unterstützung von Kommunen in den USA. Seine Basis bildet das Pratt Institute, eine Campus Universität, gegründet 1887, mit heute rd. 5000 Studierenden in Fächern wie Kunst, Design, Architektur, Bibliotheks- und Informationswissenschaften, Geistes- und Naturwissenschaften mit Standorten in Brooklyn, Manhattan und Utica im Staat New York.

¹⁰ SFMade steht für „Made in San Francisco“. Dahinter verbirgt sich eine gemeinnützige Organisation, deren Ziel es ist, Unternehmen aus San Francisco alle Arten von Unterstützung zu geben, um das lokal produzierende Gewerbe in San Francisco zu stärken und so die ökonomische Basis der Stadt zu festigen.

¹¹ Z. B. San Francisco: San Francisco as a Lab for US Urban Manufacturing. Online unter: <https://sfmade.org/>; Zugriff am 30.08.2016; z. B. New York City: Made in New York City; <http://madeinnyc.org/about-us/>; Zugriff am 30.08.2016; z. B. Philadelphia: Laura Wolf-Powers: Designing an Urban Industrial Future. Philadelphia's Lower Schuylkill River District; https://works.bepress.com/laura_wolf_powers/17/ Zugriff am 30.08.2016; z. B. Montreal/Kanada: Fait à / Made in Montreal; <http://www.madeinmontreal.org/>; Zugriff am 30.08.2016.

Selbstverständlich gibt es auch im deutschsprachigen Raum Urbane Manufakturen. In den empirischen Untersuchungen (siehe Kap. 7) ist eine Auswahl von Fallstudien vorgestellt. Die Autorinnen und Autoren des Zukunftsinstituts (2015) räumen ein, dass viele Beispiele noch in Nischensegmenten produzieren, dennoch gehen sie davon aus, dass die Zukunft der Produktion in der Stadt liegt.

2.3 Betriebs- und Preneurstypen Urbaner Manufakturen

Infolge der Literaturanalyse, der Interviews mit den 29 nordrhein-westfälischen Kommunen und der Expertenworkshops lassen sich sechs Betriebs- bzw. Entrepreneurstypen innerhalb der Urbanen Manufakturen ableiten, die hinsichtlich der Potenziale von Urbaner Produktion eine besondere Rolle spielen und die im Folgenden anhand des Status quo und des Potenzials für die Stadtentwicklung genauer vorgestellt werden.



Abb. 4: Betriebs- und Preneurstypen Urbaner Manufakturen

In Abbildung 4 werden diese unterschiedlichen Preneurs- bzw. Betriebstypen der Urbanen Manufakturen dargestellt, allerdings sind sie nicht als trennscharf zu verstehen. Unter „Preneuren“ sind Unternehmerinnen und Unternehmer, die eine Urbane Manufaktur betreiben, zu verstehen. Viele Betriebe lassen sich eher als eine Mischform verschiedener Betriebstypen kategorisieren. So kann ein Handwerksbetrieb gleichzeitig auch ein Ethnobetrieb sein. Außerdem sei darauf hingewiesen, dass die im Folgenden vorgestellten verschiedenen Preneurstypen keineswegs für sich beanspruchen, vollständig zu sein.

2.3.1 Handwerksbetriebe

Handwerksbetriebe sind Unternehmen, die kundenspezifische, häufig handwerkliche Einzelprodukte oder Erzeugnisse in kleinen Serien herstellen. Angetrieben wird diese Produktion vor allem durch die Nachfrage nach fairen und umweltgerechten, qualitativ hochwertigen und ästhetisch anspruchsvollen lokalen Produkten (Läpple 2013). Darüber hinaus werden diese Unternehmen von der Kultur- und Kreativwirtschaft beauftragt, Prototypen und Kollektionen zu produzieren. Beispiele sind unter anderem spezialisierte Fahrradproduktionen, Schuhproduktionen, Schreinereien, besondere Designerproduktionen, Schneiderwerkstätten oder natürliche Seifenherstellung.

In Nordrhein-Westfalen waren im Jahre 2015 ca. 189.000 Handwerksbetriebe angesiedelt, was einem Plus von 5.000 Betrieben im Vergleich zum Jahre 2010 entspricht (ZDH 2017). Auch die Konjunkturlage im Handwerk ist gegenwärtig (Jahr 2015/16) gut, insbesondere im Bauhauptgewerbe und in der Metallverarbeitung. Die anderen Handwerksbereiche (Ausbau, Kfz, Nahrungsmittel etc.) melden ebenfalls stabile Konjunkturlagen, dies geht aus einer Creditreform-Befragung von 1.300 Handwerksunternehmen hervor (Creditreform 2016).

Viele Betriebe arbeiten an ihren Kapazitätsgrenzen und können aufgrund fehlenden Personals teilweise keine Aufträge mehr annehmen.

Wie für viele andere Wirtschaftszweige besteht auch im Handwerk Anpassungsbedarf an aktuelle Trends, die mit den Stichworten Digitalisierung und Industrie 4.0 einhergehen. Der Digitalisierungsgrad und -schwerpunkt ist je nach Gewerk unterschiedlich, und viele KMU haben v. a. im Betrieb und in der Logistik Aufholbedarf. Eine Analyse hat ergeben, dass zwar die meisten Unternehmen eine Internetpräsenz haben, digitalisierte Produktionsprozesse aber insbesondere in die Gesundheitshandwerke Eingang gefunden haben (Ax 2016). Ausbaugewerke mit Verbindung zu „Smart Homes“ weisen eine ebenfalls starke Digitalisierungskomponente auf. Das Internet als „Vertriebsmaschine“ ist für viele Handwerksunternehmen ein zunehmend wichtiger Kanal. In Branchenportalen wie „my hammer“ oder „DaWanda“ ist „der Wettbewerb um die Vermarktung handwerklicher Dienstleistungen [...] definitiv im Internet angekommen“ (Ax 2016: 35).

Bezüglich der Potenziale für die Stadtentwicklung können neue urbane Wertschöpfungsketten, die Nähe zur Endkundin oder zum Endkunden (oftmals Produktion in Losgröße eins, d.h. die Herstellung von Einzelstücken), gemeinsame Showrooms, Handwerkerhäuser, Repair-Cafés sowie reparierendes Handwerk und kleine Manufakturen identifiziert werden. In dem mit der Digitalisierung einhergehenden Internethandel, der mancherorts zu sinkenden Umsätzen im Einzelhandel und in der Konsequenz zu Geschäftsaufgaben führt, liegt für das Handwerk auch eine Chance. Innenstadtnahe Standorte können neue urbane Geschäftsmodelle des Handwerks begünstigen (Ax 2016) und Handwerksberufe auch in Verbindung mit Digitalisierung und den anschließend beschriebenen Techbetrieben attraktiver werden.

2.3.2 Techbetriebe

Eine relativ neue Entwicklung im Bereich der Urbanen Manufakturen sind innovative Kleinbetriebe, die auf der Basis neuer Technologien, z. B. der digital gesteuerten Technik des 3D-Druckens, neue Produkte häufig für lokale Märkte herstellen. Praktisch werden mit dem 3D-Drucker Bauserien der Losgröße eins machbar, die sich für kapitalintensive Industriemaschinen nicht rechnen (Boeing 2015). Beispiele könnten folgende sein: Herstellung von passgenauen Hörgeräten, Zahnkronen, Prothesen, Maschinenteilen, Automobilersatzteilen aus Plastik, Aluminium, Stahl, Titan, Glas oder Keramik.

Den Techbetrieben kommt eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung und Kommerzialisierung weltweiter Technologien zu. Häufig sind sie ein integraler Bestandteil zahlreicher Branchen der künstlichen Intelligenz, Biotechnologie, Softwareentwicklung und Telekommunikation. Dabei ist Technologie selbst als eine innovative und strategische Ressource anzusehen, wodurch Wettbewerbsvorteile erzielt werden können (Tajeddini, Mueller 2008). Des Weiteren bringt insbesondere die High-Tech-Branche eine gesteigerte Innovationskraft mit sich. Gründungen in diesem Bereich sind häufig Vorreiter einer Marktnische und etablieren sich mit der Zeit in dieser. Für eine Volkswirtschaft bedeutsame technologische Entwicklungen, in denen Wachstumspotenziale gesehen werden, können so gezielt angesteuert und aufgegriffen werden (Heger et. al 2009).

Die hohe Bedeutung von Hochschulen und Forschungseinrichtungen für das regionale technologieorientierte Gründungsgeschehen zeigt sich oft durch Spin-Offs. Bestimmte

Metropolen, aber auch kleinere Großstädte sind besonders durch ihre Hochschulen und Forschungseinrichtungen geprägt, so dass die hohe Anzahl wissenschaftlich arbeitender Menschen und Studierenden besondere wissenschaftsaffine Kulturen hervorbringen kann. Hierbei schaffen die wissenschaftlichen Einrichtungen zum einen Gründungsgelegenheiten, beispielsweise bei erfolgreichen Basisentwicklungen, und fördern zum anderen Unternehmereigenschaften, die für technologieorientierte Gründungen relevant sind (projektbezogene selbstständige Arbeit, Risikobereitschaft, Offenheit für Neues etc.).

Durch die einfache Bedienung digitaler Fertigungstechnologien, insbesondere 3D-Druck, und die geräuscharme Herstellung von differenzierten Gegenständen ist der Nutzung innerhalb städtischer Quartiere kaum Grenzen gesetzt. Diesbezüglich kann die Technik generell auch für eine Produktion außerhalb bestehender Gewerbegebiete genutzt werden. Das Ergebnisspektrum ist dabei sehr weitläufig und vielfältig. Durch den Wegfall zusätzlicher Maschinen beschränkt sich der notwendige Platz zum Produzieren spezieller Güter. Dies macht insbesondere kleinere Produktionsstandorte für Unternehmerinnen und Unternehmer attraktiv.

2.3.3 Lebensmittelbetriebe

Lebensmittelpreneurinnen und -preneure verarbeiten Nahrungsmittel und vertreiben diese in größeren und kleineren Skalen. Dabei liegt ein entscheidender Fokus auf lokaler bzw. regionaler und häufig nachhaltiger Produktion. Von gesellschaftlichen Veränderungen getrieben, fragen immer mehr Menschen – vor allem LOHAS bzw. Locavores (siehe Teil I und Kap. 1.3) – diese Art von Produkten nach. Von ihnen werden vermehrt beispielsweise Bäckereien aufgesucht, die noch selbst Brot backen, oder Metzgereien, bei denen die Lieferkette nachvollziehbar ist. Hierbei wird auch deutlich, dass sich die Betriebstypen nicht scharf trennen lassen, da es sich z. B. bei Bäckereibetrieben auch um Handwerksbetriebe handelt, die in den Handwerkskammern vereinigt sind.

Neben den herkömmlichen Betrieben wie Bäckereien und Metzgereien treten vermehrt Betriebe ins Blickfeld, die sich im weitesten Sinne mit Lebensmittelverarbeitung bzw.-produktion beschäftigen. So kann schon von einer „CraftBeer“-Bewegung in den USA und Deutschland gesprochen werden (Hong 2016). Dabei entstehen lokale Kleinbrauereien, die das Bier häufig auch in Kneipen direkt vermarkten. Ähnliche Entwicklungen werden bei Schokoladenmanufakturen, Kaffeeröstereien, der Marmeladen-, Spirituosen- oder Käseherstellung beobachtet. Es handelt sich um eine „neue Generation von Manufakturen, deren Gründer, ermutigt von Familie und Freunden, irgendwann ihre Liebe zu Genuss und Qualität zum Beruf gemacht haben“ (Maschewski 2013). Die Kundinnen und Kunden identifizieren sich einerseits mit den Produkten, aber auch mit der dahinterstehenden Unternehmenskultur und Herstellung, welche oft Teil des Unternehmenskonzepts sind. So nannte die Geschäftsführerin Eva Osterholz ihre Senfmanufaktur "Senf Pauli", wobei Pauli für "Produkte aus umweltbewusstem lokalem Idealismus" steht (ebd.). Einfallsreiche und ausgefallene Namen, Titel und Slogans, die häufig einen lokalen Bezug, beispielsweise zu der Stadt oder dem Viertel, herstellen, tragen zur Kundenidentifikation und -bindung bei.

Häufig entstehen diese Betriebe in leerstehenden Ladenlokalen in den Quartieren oder Fußgängerzonen aufgrund der Kundennähe und haben somit direkte Auswirkungen auf die Stadtentwicklung. Entgegen der Globalisierung und dem Outsourcing von Produktions-

schritten werden lokale Produkte aus einer nachvollziehbaren Wertschöpfungskette wieder wertgeschätzt. Lebensmittelbetriebe können noch weiter gefasst werden, indem die Primärproduktion z. B. durch vertikale bzw. Urbane Landwirtschaft, wie in Kapitel 2.2.2 beschrieben wurde, inkl. Imkerei oder Aquaponik oder der Vertrieb durch Gastronomiebetriebe mit betrachtet wird. Beispielsweise wird Aquaponik auch als „Keimzelle regionaler Wertschöpfung“ betrachtet (Rücker, Rücker 2016).

Die Keksfabrik Manner in Wien (Schröder 2016), die in Kapitel 2.2.1 bereits angesprochen wurde, stellt ebenfalls einen Lebensmittelbetrieb dar. Allerdings handelt es sich hier um eine großmaßstäbliche Urbane Industrie und keine Urbane Manufaktur.

2.3.4 Ethnobetriebe

Unternehmerinnen und Unternehmer der Migrant*innenökonomie sind ein besonderer Teil der Urbanen Produktion. Die Zahl der Existenzgründungen und die Zahl der Unternehmen, die von Migrant*innen und Migrant*innen betrieben werden, sind in den letzten Jahren deutlich gewachsen. In Deutschland weist jede sechste unternehmerisch engagierte Person (insgesamt knapp 750.000) einen Migrationshintergrund auf. Ferner werden zwischen 1 bis 1,4 Mio. Arbeitsplätze insgesamt von Migrant*innenunternehmerinnen und -unternehmern gestellt (ifm 2016a)¹². Gleichzeitig liegt jedoch auch die Anzahl der Geschäftsaufgaben (die sog. Liquidationsquote) enorm hoch (Vogel 2016), so dass spezielle Unterstützungsstrukturen notwendig erscheinen, um diese Unternehmen längerfristig am Markt zu halten. Beispiele für ethnische Unternehmen sind vor allem Gastgewerbe, Handel (auch Textilhandelsbetriebe mit angeschlossener Produktion) und Baubetriebe. Für Gründungen sind bislang gut funktionierende Netzwerkstrukturen notwendig, die aus informellen Familienstrukturen oder Herkunftsgemeinschaften bestehen können (David 2017), da Maßnahmen der Wirtschaftsförderung häufig nicht für diese Art von Unternehmungen greifen.

Die Migrant*innenökonomie weist darüber hinaus eine erhöhte Integrationsfunktion auf, die sich über den lokalen Arbeitsmarkt herleiten lässt. Ansässigen Migrant*innen und Migrant*innen wird Teilhabe am Erwerbsleben ermöglicht, was die Abhängigkeit von Transferleistungen verringert. Betriebe von Migrant*innen und Migrant*innen zeichnen sich zudem oftmals durch eine „Brückenfunktion“ aus, die sich durch eine kommunikative Ebene zwischen Zugewanderten und Neuzuwandererinnen und -zuwanderern äußert. Eine gezielte Stärkung der Migrant*innenökonomie ist folglich unerlässlich, um lokale Arbeitsplätze für Zuwanderinnen und Zuwanderer vor Ort zu schaffen und zu sichern. Hierfür eignen sich insbesondere die kommunalen Wirtschaftsförderungen, die spezifische Maßnahmen ergreifen können (Reimann 2008). Zudem haben Menschen mit Zuwanderungsgeschichte durch Neugründungen eine höhere Chance auf sozialen Aufstieg. Insgesamt wird angenommen, dass bestehende Mängel an vorhandenem Bildungskapital durch das Voranschreiten von Ethnopreneurinnen und -preneuren und deren außergewöhnliche ethnische und soziale Kompetenzen ausgeglichen werden (ifm 2016b).

¹² Leider lassen sich in diesem Zusammenhang nur schwer eindeutig vergleichbare Zahlen finden, da die verschiedenen Quellen unterschiedliche Definitionen von Unternehmerinnen und Unternehmern der ethnischen Ökonomie zugrunde legen. Einige zählen ausländische Personen dazu, andere gehen streng von Personen mit deutschem Pass, aber einer Migrationserfahrung aus. Wiederum andere rechnen beide Gruppen zusammen.

Durch ein spezifisches Stadtteilmanagement kann der Stellenwert der Migrantenökonomie erhöht und mithilfe verschiedener Aktivitäten im sozialen Raum die lokalwirtschaftliche Situation, getragen durch die Säulen der Migrantenökonomie, gezielt verbessert werden. Beispiel Duisburg-Marxloh: Der Stadtteil weist eine hauptsächlich von türkischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern geprägte lokale Migrantenökonomie auf. Deutlich erkennbar haben sich vor allem Geschäfte für Braut- und Abendmoden nach außen hin entwickelt. Die Sichtbarkeit gerade für die Zielgruppe, deren Bedürfnisse bekannt sind, sowie die Verbindungen in die Heimat im Ausland sind eine treffende Grundlage für weiteres wirtschaftliches Bestehen. Der Zuzug von Unternehmen, angepasst an lokale Wertschöpfungsketten, und ein erhöhter Anteil nicht-türkischer Kundinnen und Kunden belegen Erfolge im Bereich der „Ethnoökonomie“ sowie die Stärkung des Stadtteils an sich (Idik 2010).

So besteht durch die Migrantenökonomie besonders in Quartieren, in denen ein hoher Anteil von Personen mit Migrationshintergrund zu verzeichnen ist, die Chance, Urbane Produktion auszuweiten. Aufgrund der sozialräumlichen Besonderheiten und bestehenden Vernetzungen von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte im Quartier können sich lokale Wertschöpfungsketten herausbilden, die sich zu einem stabilen ökonomischen Standbein entwickeln. Da spezifische Verfahrensschritte in Bereichen des Ethnopreneurships nur geringe Emissionen hervorrufen und oftmals nur kleine Auftragsstückzahlen produziert werden, ist eine Stärkung der Urbanen Produktion in diesem Bereich denkbar. Des Weiteren sind Kundenwünsche und spezifische Bedürfnisse von ansässigen Menschen oftmals bekannt, und somit der lokale Absatzmarkt weitestgehend durchschaubar. Durch gezielte Maßnahmen im Quartiersmanagement und einer Erhebung von lokalen Potenzialen sowie durch weitere Vernetzung von Migrantinnen und Migranten kann eine erfolgsversprechende Produktion innerhalb zentraler Stadtteile erfolgen. So könnten auch Menschen in Bereiche einbezogen werden, die keine wissensintensiven Vorkenntnisse erfordern, und Verstärkungsstrategien können fortentwickelt werden.

2.3.5 Sozial- und ökologisch-orientierte Betriebe

Zwar lassen sich in einigen Fällen Sozialbetriebe von ökologisch-orientierten Betrieben klar abgrenzen, häufig überschneiden sich diese auch. Beide Betriebstypen sind aufgrund sich ändernder gesellschaftlicher Werte und Trends entstanden. Deshalb werden sie in unserer Betrachtung zunächst differenziert beschrieben, aber anschließend als ein Typ Urbaner Manufakturen zusammengefasst.

Mit sozialen Unternehmen sind oftmals ein hoher Innovationsgrad und damit eine hohe Lösungskompetenz sozialer Probleme verbunden. Es handelt sich dabei um Betriebe, die zunächst aus sozialen Gründen entstehen, z. B. einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, die sich dann aber aufgrund der Nachfrage zu einer selbst tragenden Produktion oder Dienstleistung entwickeln und Eigenwirtschaftlichkeit erlangen. Im Kern lassen sich Sozialpreneurinnen und -preneure dadurch definieren, dass sie gesellschaftlich relevante Wirkungen entfachen und überwiegend soziale und gemeinwohlorientierte Ziele verfolgen (Birkhölzer, Lorenz 1997; Birkhölzer 2005). Gleichwohl werden unterschiedliche Definitionen sowie abweichende Konzepte und Verständnisse diskutiert. Yunus (2010) spricht z. B. von Social Business und adressiert damit v. a. das Engagement multinationaler Konzerne in eigenen ausgegliederten Rechtspersönlichkeiten und bildet damit eine Nähe zur Diskussion um CSR (Habisch 2003).

Ecopreneurship begründet sich aus einer betrieblichen Fokussierung auf eine nachhaltige sowie umweltorientierte Arbeitsweise in Verbindung mit dem „Entrepreneurship-Ansatz“. Dabei geht es in der Regel aber nicht nur um eine Umsatzexpansion im Bereich ökologischer Güter, sondern auch um die Überwindung festgefahrener Arbeitsweisen multinationaler Unternehmen und einen anderen Umgang mit Zulieferern sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Daneben bilden umweltbezogene Problemlösungen und die neu erschaffene Innovationskraft das Kerngeschäft für umsatzstarke Teilhabe und Dynamik am Markt (Schaltegger, Petersen 2000). „Ecopreneure kennzeichnet demnach die Verbindung von ökologischer Orientierung (ECOlogy) mit unternehmerischem Handeln (EntrePRENEURship)“ (Suckert 2015: 195).

Mit dem Begriff Social Entrepreneurship (Martin, Osberg 2007) bzw. Social Impact Business (Beckmann 2011) werden Verhaltensweisen verstanden, die soziale und ökologische Effekte aufweisen und dennoch als wirtschaftlich zu qualifizieren sind. Mit dem Begriff Social Enterprise (Galera, Borzaga 2009) ist hingegen die Gemeinwohlorientierung adressiert. Beide Konzepte zielen auf sozialökologische Wirkungen, wobei letztere nicht zwingend „entrepreneurial“ und eigenwirtschaftlich sein müssen und erstere nicht zwingend gemeinwohlorientiert (Luke, Chu 2013).

Aufgrund der Abgrenzungsproblematik und fehlender Datengrundlagen ist derzeit unklar, wie viele soziale Unternehmen in Deutschland angesiedelt, in welchen Sektoren sie tätig sind und wie viele Beschäftigte sie haben. Bei jungen sozialen Unternehmen geht es vorwiegend um Kleinbetriebe, die allerdings in hohem Maße durch ehrenamtliche Arbeit unterstützt werden (Scheuerle et al. 2013). Ausnahmen bilden die etablierten Verbände der Wohlfahrtspflege (z. B. AWO, DRK, Diakonie, Caritas) mit vielen tausend Beschäftigten (ebd.), die den Großteil Urbaner Produktion im Bereich der Sozialbetriebe ausmachen. Öffentlich geförderte Arbeitsplätze in Beschäftigungs- und Qualifizierungsunternehmen der Wohlfahrtsverbände agieren häufig in ökologischen Marktnischen wie z. B. Recycling oder Secondhandkaufhäusern und haben somit eine Pionierfunktion im Bereich der Green Economy.

Einige Indikatoren sprechen dafür, dass der Trend des sozialen Unternehmertums an Bedeutung gewinnt. Beispielsweise gibt es zunehmend politische und private (z. B. durch Stiftungen) Fördermaßnahmen, und Unterstützungsstrukturen werden kontinuierlich ausgebaut (Gründungszentren, Risikokapital, Business Angels, Crowdsourcing etc.). Zudem zeigt sich eine Ökonomisierungstendenz im Sozialsektor und der Fokus bei etablierten Sozialverbänden zu Innovationen steigt. Außerdem gibt es in bestimmten Bereichen wie Kinderbetreuung, Pflege sowie nachhaltigem Konsum eine steigende Nachfrage (Scheuerle et al. 2013). Auch die Digitalisierung erlaubt neue Ideen, z. B. Apps und Plattformen.

Ebenso spielen auch die Ecobetriebe eine immer größere Rolle, da sie auf eine immer größere Nachfrage von „Ökokonsumenten“ treffen (Walther 2009). Sie erstellen neuartige Produkte, Dienstleistungen, Organisationsformen und Techniken, die vom Markt angenommen werden, einen Beitrag zur Entlastung der Umwelt generieren und vorhandene Lebensqualität fördern. Nach Schumpeter wird ein solches unternehmerisches Verhalten als „kreative Zerstörung“ bezeichnet (Schaltegger, Petersen 2001). Effekte, die sich hieraus ergeben, sind u. a. folgende:

- Erhöhung der Kundenansprüche durch neue Möglichkeiten und wahrgenommene Qualitätsvorteile,
- Konkurrenzbelebung durch stetige Produktpolitik und neue Innovationen,
- erhöhte Standards durch Gesetzgeber und Normierungsorganisationen aufgrund neuer Möglichkeiten und Techniken (Schaltegger, Petersen 2001). Eine ökologische Innovation erhält jedoch erst nach Etablierung am Massenmarkt höheres Aufsehen (Brix, Bromma, Jaenisch 2006).

Beide Entrepreneurship-Ansätze greifen auf ein innovatives Fundament zurück, dessen Kern sich aus kreativen Unternehmerinnen und Unternehmern bildet, die aktuelle Problemlösungen hinsichtlich sozial und ökologisch geprägter Aspekte entwickeln. Diesbezüglich kann auch eine räumliche Perspektive dazu beitragen, ein innovatives Umfeld zu generieren und qualitativen Austausch zwischen Gleichgesinnten zu fördern. Besonders in gentrifizierten Szene-Vierteln sowie Umbruchquartieren kommen häufig junge und kreative Menschen zusammen, die einen besonderen Blick für soziale und ökologische Probleme mitbringen und Lösungsansätze entwickeln. In diesem Zusammenhang können auch die bereits in Kapitel 1.2 erwähnten Reparatur- und Upcyclingökonomien ein Bestandteil von Strategien sozialer bzw. ökologisch-orientierter Unternehmen sein. Borret (2016) nutzt den Begriff „The Next Economy“ als Beschreibung für ein Modell, das „die Wirtschaft sozialer, grüner, lokaler und vielleicht auch städtischer“ machen wird und Energie-, Wasser-, Abfall- und Materialströme im Sinne einer Kreislaufwirtschaft (Circular Economy) miteinander verknüpft (Neef, Rudolph 2015). In der Produktion findet zudem eine Materialwende (material turn) (Geipel 2016) statt, und es wird zunehmend auf Cradle-to-Cradle-Produkte gesetzt, die dem Kreislauf wieder zugeführt werden können. Beim Upcycling geht es dabei „nicht um das Recyceln von Materialien, sondern darum, sie in einen neuen Kontext zu stellen“ (Baier et al. 2016: 250). Ziel von Upcycling ist es, „exemplarisch neue Stoffkreisläufe zu schaffen und den Weg dorthin in seinen ökologischen, ökonomischen, sozialen, juristischen, politischen, designrelevanten und marktkulturellen Dimensionen zu durchdringen“ (ebd.: 251).

Für die Urbane Produktion ergeben sich folglich Chancen, dieses Innovationspotenzial hervorzuheben und auszuweiten. Denkbar wären Ansätze der kommunalen Wirtschaftsförderung, um Maßnahmen gezielt in den kreativen Quartieren zu etablieren. In Werkstätten könnten beispielsweise Ideen erdacht und neue Ansätze im Bereich des sozial-ökologischen Entrepreneurships erprobt werden. Dies würde das Quartier ökonomisch stärken, leer stehende Gebäude wieder nutzbar machen und den Zusammenhalt betroffener Akteure fördern.

2.3.6 Homepreneurinnen und Homepreneure

Bei Homepreneurinnen und -preneuren handelt es sich um Unternehmerinnen und Unternehmer, die zu Hause arbeiten und meist im Sinne der Do-it-yourself-Bewegung Dinge des täglichen Bedarfs herstellen und vertreiben. Produktions- und Innovationsprozesse haben sich einer breiten Masse geöffnet, welcher nun auch neue Technologien zur Verfügung stehen, wodurch der gesellschaftliche Trend hin zur Do-it-yourself- bzw. Selbermachkultur (Simons, Petschow, Peuckert 2016) verstärkt wurde. „Junge, städtisch orientierte [Akteure] wollen Dinge des täglichen Bedarfs wieder selbst herstellen“ (Baier, Müller, Werner 2013: 305). Dabei haben sie nicht ausschließlich das Ziel, sich selbst zu versorgen, sondern auch unternehmerisch tätig zu werden (ebd.).

Selbstgemachtes bekommt somit einen Wert und lässt sich auf unterschiedlichen Kanälen vertreiben. Einerseits kann dies über Internetplattformen wie DaWanda oder Etsy laufen oder auch über verschiedene weniger bekannte Marktförm, die zusätzlich als eine Art Austauschmedium und Feedbackfunktion für die Kundschaft und Produzierende fungieren (ebd.). Andererseits vertreiben viele dieser Unternehmerinnen und Unternehmer ihre Produkte auch innerhalb ihres Bekanntenkreises und ihrer Nachbarschaft. Ein weiterer Kanal können klassische Messen oder Märkte sein. In jüngster Vergangenheit gibt es zudem das Phänomen, dass in Cafés oder Bars in einem Winkel selbstgemachte Waren angeboten werden. Außerdem gibt es mittlerweile spezielle Läden, die Regale an Kleinstunternehmerinnen und -unternehmer vermieten, wo eine Auswahl an Waren angeboten werden kann. Die Tätigkeiten und Produkte variieren dabei stark: Kochen, Backen, Basteln, Häkeln, Stricken, Nähen, Schreinern oder 3D-Druck sind denkbar. Die Produkte reichen von Portemonnaies über Schmuck, Mützen und Chutneys bis hin zu Smartphone-Hüllen.

Ursprung dieser Bewegung scheint zu sein, dass immer mehr Menschen wieder verstehen wollen, wie Produkte zusammengesetzt sind, funktionieren und produziert werden. Andrea Baier nennt dies, Industrieprodukte zu „entzaubern“ (2013: 309) und so die Möglichkeit zu bekommen, Dinge zu reparieren oder umzunutzen. Im Falle der hier beschriebenen Homepreneurinnen und -preneure geht es womöglich v. a. „darum, sich in seinem Hobby zu professionalisieren und eventuell auch ein Zubrot zu verdienen, um nicht auf einen Job in der Industrie angewiesen zu sein“ (Friebe 2011).

Wie der Begriff „Homepreneure“ bereits andeutet, werden bestimmte Produkte in den haus-eigenen Räumlichkeiten erzeugt. Prinzipiell kann somit überall dort, wo gewohnt wird, auch in geringen Skalen emissionsarm produziert werden. Klassische Bilder sind in dem Zusammenhang z. B. der eigene Produktionskeller oder die Bastelgarage. Aber auch in innerstädtischen Wohnungen, die beispielsweise in allgemeinen Wohngebieten liegen, können Dinge hergestellt werden. Da, wie bereits beschrieben, die Produktionsfläche die eigene Wohnung darstellt, fällt der Anteil der Produktion jedoch sehr gering aus. In der Regel sind am ganzen Wertschöpfungsprozess nicht mehr als die Bewohnerin bzw. der Bewohner selbst beteiligt, abgesehen vom weiteren Vertrieb eigener Produkte. Die Chancen für einen positiven Einfluss auf die Stadtentwicklung im Sinne einer Nutzungsmischung sind hierbei jedoch als sehr gering zu betrachten. Tätigkeiten sind nach außen hin kaum wahrnehmbar und werden meist nur von Einzelpersonen in Teilzeit neben der eigentlichen Wohnnutzung kurzzeitig ausgeführt. Ein Quartier dauerhaft durch jene Nutzung zu stabilisieren bleibt somit hinter anderen Möglichkeiten der Urbanen Produktion zurück. Jedoch können durch die „Home-Produktion“ Menschen im Quartier gehalten werden, die mit ihren Produkten ein Stück weit zum eigenen Lebensunterhalt beitragen, aber auch Versorgungspotenzial bieten. Bei Erfolgsaussichten ist durchaus denkbar, die hauseigene Produktion ins Quartier auszulagern bzw. auszuweiten und somit sichtbar zu werden. Im besten Fall können dann Leerstand oder angebotene Ladenflächen im Quartier für die weitere Produktion genutzt werden (siehe Fallstudie MädelsKramLaden in Kap. 7.1.3), was wiederum zu mehr positiven Gesamteffekten führt.

2.4 Synthese

Die folgende Abbildung 5 zeigt unser Verständnis Urbaner Produktion; wie diese im Einzelnen unterteilt wird, wo sie stattfindet und welche Ausprägung sie haben kann.

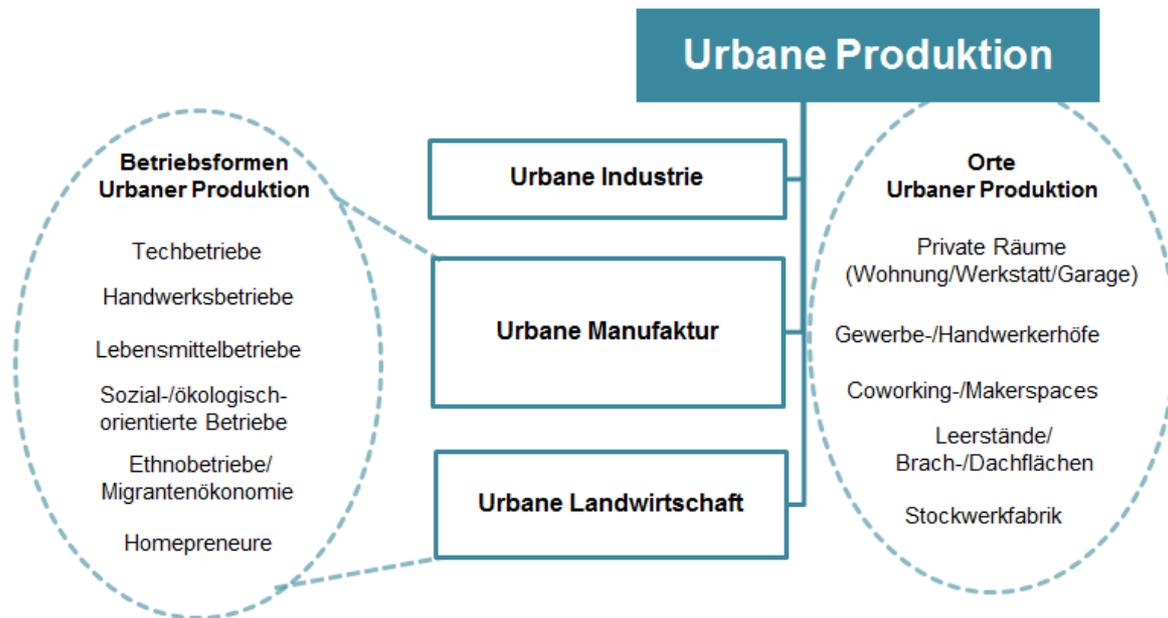


Abb. 5: Arten, Betriebsformen und Orte Urbaner Produktion

Die in dieser Studie im Mittelpunkt stehenden kleinen und mittleren Betriebe bzw. Kleinstbetriebe im Bereich der Urbanen Produktion lassen sich in Urbane Landwirtschaft und Urbane Manufakturen unterteilen, denen wiederum einzelne Betriebstypen konkret zugeordnet werden können. So kann eine Urbane Manufaktur einen Handwerksbetrieb darstellen oder auch einen Lebensmittelbetrieb. Sicherlich werden mit Urbanen Manufakturen einerseits Betriebe, die hochspezialisierte bzw. hochwertige (Luxus-)Güter herstellen, verbunden, aber wir fassen gleichzeitig auch ganz traditionelle Handwerksbetriebe darunter. Des Weiteren können Mischformen der verschiedenen Betriebstypen entstehen. So kann eine Marmeladenmanufaktur gleichzeitig Nahrungsmittelbetrieb sein und ökologisch-orientiert handeln oder ein Techbetrieb der Migrantenökonomie angehören.

Urbane Manufakturen bieten die Möglichkeit, Arbeitsplätze in der Stadt zu schaffen. Durch die Vernetzung, in beispielsweise offenen digitalen Werkstätten, treten Spill-Over-Effekte auf, die zur Wissensbildung und -weitergabe dienen. Vor allem das Handwerk kann dadurch stabilisiert und gestärkt und in den urbanen Raum eingebettet werden. Aufgrund ihrer lokalen Ausrichtung sind Urbane Manufakturen ein geeigneter Ausgangspunkt, lokale Wertschöpfungsketten zu stärken und durch weitere Vernetzung ggf. auch sektorübergreifende Produktionsentwicklung zu stimulieren.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass von Urbanen Manufakturen mit ihren hochwertigen und handwerklich hergestellten Produkten Ausstrahlungseffekte ausgehen können, durch die ihr räumliches Umfeld aufgewertet wird. In diesem Zusammenhang bietet es sich an, zu klären, inwieweit sich die gezielte Ansiedlung Urbaner Manufakturen als ein Instrument der Quartiersentwicklung eignet. Nicht zuletzt tragen Urbane Manufakturen zu einer gemischten

Stadt bei, in der die Funktionen Wohnen und Arbeiten nicht voneinander getrennt, sondern in der Nachbarschaft stattfinden können.

Für Urbane Produktion lassen sich einige charakteristische Orte feststellen (siehe Abb. 5): Anfänge Urbaner Produktion finden sich beispielsweise häufig in Privaträumen wie Keller oder Garage, wo Unternehmerinnen und Unternehmer eine Produktidee zunächst ausprobieren und in kleinsten Skalen, womöglich nur für eine private Kundschaft, herstellen. Gewerbe- und Handwerkerhöfe eignen sich insbesondere für die verschiedenen Betriebstypen Urbaner Manufakturen, da Synergien gebündelt (ggf. können Maschinen gemeinsam genutzt werden) und Netzwerke entstehen können. Ebenso können Coworking-Spaces gute Orte für Urbane Produktion sein, wo (offen gestaltete) Arbeitsplätze und Infrastruktur (Internetanschluss, technische Gerätschaften und Räumlichkeiten) für eine bestimmte Zeit, unverbindlich angemietet werden können. Dies ermöglicht es den Unternehmen, flexibel zu agieren, von den anderen Co-Workerinnen und -Workern zu profitieren und gemeinsame Aktivitäten zu planen. Ähnliches gilt für die Makerspaces (sog. Hightech-Werkstätten), wo insbesondere Techpreneurinnen und -preneure eine technische Infrastruktur nutzen können und Gleichgesinnte für den Austausch von Ideen vorfinden. Insgesamt sind Leerstände bzw. Brachflächen für alle Arten der Urbanen Produktion in Betracht zu ziehen, da teilweise noch große Flächen vorhanden sind und kreative Produktionsprozesse neue Nutzungen möglich machen. Letztere bieten auch die Möglichkeit einer Zwischennutzung.

III. Planungs- und förderrechtlicher Kontext

In Ergänzung zu den Trends und Rahmenbedingungen sowie den Potenzialen und Arten Urbaner Produktion beinhaltet dieses Kapitel zwei Ziele: erstens den planungsrechtlichen Kontext Urbaner Produktion mit einem Schwerpunkt auf Mischgebiete zu erörtern, und zweitens bestehende Fördermöglichkeiten hinsichtlich der unterschiedlichen Unternehmenstypen zu betrachten.

3 Planungsrechtlicher Kontext

Die folgende planungsrechtliche Erörterung konzentriert sich auf Gebietskategorien, bei denen eine Mischung von Wohnen und Gewerbe möglich ist. Der zentrale Gebietstyp für eine Nutzungsmischung ist derzeit das Mischgebiet (MI). Außerdem wurde in der Baunutzungsverordnung (BauNVO) das Mischgebiet (MI) durch das Urbane Gebiet (MU) erweitert, weshalb auf den neuen Gebietstyp gesondert eingegangen wird. Aus Gründen der Vollständigkeit werden die Gebietstypen Kerngebiet (MK) und Besonderes Wohngebiet (WB) im Anschluss daran kurz charakterisiert.

3.1 Mischgebiet

Die Kategorie Mischgebiet (MI) wurde eingeführt, um der realen Situation in den Altstadtquartieren, in den Innenstadtrandgebieten und den Stadterweiterungsgebieten der Gründerzeit planungsseitig zu begegnen. Diese Gebiete sind durch Funktionsmischung gekennzeichnet. Dabei stehen Wohnen und gewerbliche Nutzung, soweit sie das Wohnen „nicht wesentlich stört“ (siehe § 6 der BauNVO), gleichberechtigt nebeneinander. Zu den Gewerbebetrieben gehören Betriebe, die in Geschäfts- und Bürogebäuden untergebracht sind, diverse Einzelhandelsbetriebe, Hotels, Restaurants und Gastwirtschaften. Weiter sind sonstige Gewerbebetriebe zulässig, diverse kirchliche, kulturelle, soziale, gesundheitliche und sportliche Anlagen, Gartenbaubetriebe, Tankstellen und Vergnügungsstätten.

Es ist deutlich, dass derartige Mischgebiete den vorhandenen städtebaulichen Strukturen in Altstädten und Innenstadtrandgebieten entsprechen bzw. den Strukturen zur Zeit der Entstehung des Baugesetzbuches entsprachen. Es waren wohl gerade diese als ungeordnet und unmodern empfundenen und langsam verfallenden Gebiete, die in besonderem Maße in den Blickpunkt der Immobiliengesellschaften gerieten, als die Maßnahmen zur Sanierung von Altstadtgebieten und Gründerzeitvierteln begannen.

Dabei macht vor allem die Einschätzung der Zulässigkeit der sonstigen Gewerbebetriebe besondere Schwierigkeiten. Die Frage danach, welche Betriebe diese sonstigen Gewerbebetriebe sind, die „das Wohnen nicht wesentlich stören“, ist von der Verwaltung immer dann zu beantworten, wenn ein bestimmter Betrieb in einem Mischgebiet einen Erweiterungs- oder Vergrößerungsantrag stellt bzw. wenn ein Betrieb sich in einem Mischgebiet neu ansiedeln möchte. Grundsätzlich gilt im Bauordnungs- und Planungsrecht eine sog. typisierende Betrachtungsweise. D. h. zur Genehmigung einer Betriebserweiterung gehört eine vorherige Einschätzung, ob der bestehende reale Betrieb einen Betriebstyp darstellt, der zum Gebietstyp Mischgebiet passt.

Nun gibt es keine gesetzlichen oder durch Verordnungen festgelegten Listen von Betrieben, die deutlich sagen, welcher Betriebstyp zu denjenigen gehört, die generell in einem Mischgebiet zulässig sind. Die Beurteilung ist in der Regel auf Kommentare zum Planungsrecht und zur Baunutzungsverordnung angewiesen. Es gibt zudem Gruppeneinteilungen der für die Gewerbeaufsicht zuständigen Verwaltung, die Auskunft geben. Ebenso können die Listen der Anlagen der Vierten Verordnung zur Durchführung des Bundes-Immissionsschutzgesetzes (Verordnung über genehmigungsbedürftige Anlagen – 4. BImSchV) herangezogen werden. Die Listen der genehmigungsbedürftigen Anlagen verweisen auf Unternehmen, die in der Regel in Gewerbe- (GE-) oder in Industrie- (GI-) Gebieten untergebracht werden müssen.

Die Situation von verarbeitenden Betrieben in gemischt strukturierten Gebieten ist dadurch erleichtert worden, dass es mittlerweile möglich ist, von einer typisierenden Betrachtungsweise abzuweichen. Infolge des ganz allgemein geschärften Umweltbewusstseins gibt es viele Betriebszweige, die sich um technische Neuerungen zur Verminderung der Immissionen ernsthaft bemühen und auch bereit sind, Mehrkosten in Kauf zu nehmen, und dadurch in der Lage sind, nachzuweisen, dass sie atypisch geworden sind.

In Innenstadtrandgebieten gab es manche Betriebe, die in der Konkurrenz der Märkte nicht bestehen konnten und aufgegeben haben oder sich aufgrund von Expansionserfordernissen verlagern mussten. Es bleiben Gewerbebrachen zurück, die durchaus Potenziale als Wohnbaufläche haben könnten. Die Stadtplanung kann die Umwandlung einer Gewerbefläche in eine Wohnbaufläche kaum verhindern, denn in der Regel gibt es in diesen Gebieten keine Bebauungspläne, und die neue Wohnnutzung fügt sich in einem Mischgebiet ohne Probleme ein. Außerdem gibt es kein institutionalisiertes Monitoring, durch das das Mischungsverhältnis in einem Mischgebiet beobachtet wird. Aktuell gibt es jedoch Diskussionen hinsichtlich der Weiterentwicklung des Besonderen Städtebaurechts im Sinne einer Innenentwicklungsmaßnahme, mit welcher gezielt solche Fälle angegangen werden könnten.

Es gibt aber auch Fälle, in denen die Eigentümerin oder der Eigentümer der Fläche auch die ehemaligen Gewerbegebäude und Gewerbehallen über Vermietungen und Verpachtungen weiter verwerten möchte. In der Regel entsteht dann aus dem ehemaligen Fabrikgelände eine Art Gewerbehof, in dem sich die verschiedensten Unternehmen ansiedeln können, soweit sie die benachbarte Wohnnutzung nicht wesentlich stören. Derartige Projekte sind unter dem Gesichtspunkt der Nutzungsmischung interessant und dürften als Glücksfall für Mischungen anzusehen sein.

Eine beachtenswerte Rolle bei der Entwicklung der Mischgebiete spielen weiter die Vorschriften zur Grundflächenzahl (GRZ) und zur Geschossflächenzahl (GFZ) ebenso wie die Lärmwerte der Richtwerte für Lärm. Als Höchstwerte für die GRZ in Mischgebieten ist der Wert 0,6 festgelegt, der Höchstwert für die GFZ beträgt 1,2. Eine Grundflächenzahl von 0,6 im Mischgebiet bedeutet, dass 60 % einer gegebenen Grundfläche überbaut werden dürfen. Ist ein Grundstück z. B. 500 qm groß, dann bedeutet die GRZ von 0,6, dass die Grundfläche der baulichen Anlage 300 qm betragen kann. Die GFZ besagt, wie viel Quadratmeter Geschossfläche je Quadratmeter Grundstücksfläche zulässig sind. Bei einem 500 qm großen Grundstück besagt die im Mischgebiet zulässige GFZ von 1,2, dass maximal 600 qm Geschossfläche errichtet werden dürfen.

Die Technische Anleitung zum Schutz gegen Lärm (TA Lärm) legt die Immissionsrichtwerte fest, die bei der Genehmigung von Anlagen oder bei nachträglichen Anordnungen berücksichtigt werden müssen. Danach gelten im Mischgebiet folgende Werte: tagsüber 60 dB (A), nachts 45 dB (A). Besondere Probleme macht dabei die Festlegung, dass der Messwert der Immissionen einen halben Meter vor dem am meisten betroffenen geöffneten Fenster liegt, und nicht die Innenpegel gemessen werden dürfen. Dies bedeutet, dass, selbst wenn das Wohngebäude mit den besten Schallschutzfenstern ausgestattet wäre, die Lärmwerte gelten, die außerhalb der Wohnung gemessen werden.

3.2 Urbanes Gebiet

Am 13. Mai 2017 ist das „Gesetz zur Umsetzung der Richtlinie 2014/52/EU im Städtebaurecht und zur Stärkung des neuen Zusammenlebens in der Stadt“ in Kraft getreten. Dieses Gesetz dient vorrangig der Umsetzung der europäischen Umweltverträglichkeitsprüfung(UVP)-Änderungsrichtlinie, mit der deutsches Recht an EU-Richtlinien angepasst wird. Gleichzeitig bedeutet es eine Änderung des Baurechts, welches Stadtplanerinnen und Stadtplanern neue Instrumente für den Umgang mit wachsender Wohnbevölkerung und steigendem Zuzug zur Verfügung stellt und damit eine stärkere Vermischung von Wohnen und Gewerbebetrieben ermöglichen soll (BMUB 2016a). Kern der Reform ist die neue Gebietskategorie „Urbanes Gebiet“ (MU), die einen neuen Gebietstyp in die Baunutzungsverordnung (BauNVO) einfügt. Zusätzlich werden Veränderungen im Hinblick auf das Maß der baulichen Nutzung als auch Veränderungen im Bundesimmissionsschutzgesetz vorgenommen. Nach § 6 BauNVO, der die planungsrechtlichen Bestimmungen für Mischgebiete (MI) enthält, wird ein § 6a eingefügt:

§ 6a Urbane Gebiete (MU)

- (1) Urbane Gebiete dienen dem Wohnen sowie der Unterbringung von Gewerbebetrieben und sozialen, kulturellen und anderen Einrichtungen, die die Wohnnutzung nicht wesentlich stören. Die Nutzungsmischung muss nicht gleichgewichtig sein.
- (2) Zulässig sind
 1. Wohngebäude,
 2. Geschäfts- und Bürogebäude,
 3. Einzelhandelsbetriebe, Schank- und Speisewirtschaften sowie Betriebe des Beherbergungsgewerbes,
 4. sonstige Gewerbebetriebe,
 5. Anlagen für Verwaltungen sowie für kirchliche, kulturelle, soziale, gesundheitliche und sportliche Zwecke.
- (3) Ausnahmsweise können zugelassen werden
 - 1) Vergnügungsstätten, soweit sie nicht wegen ihrer Zweckbestimmung oder ihres Umfangs nur in Kerngebieten allgemein zulässig sind,
 - 2) Tankstellen.
- (4) Für urbane Gebiete oder Teile solcher Gebiete kann festgesetzt werden, dass in Gebäuden
 1. im Erdgeschoss an der Straßenseite eine Wohnnutzung nicht oder nur ausnahmsweise zulässig ist,
 2. oberhalb eines im Bebauungsplan bestimmten Geschosses nur Wohnungen zulässig sind,

3. ein im Bebauungsplan bestimmter Anteil der zulässigen Geschossfläche oder eine im Bebauungsplan bestimmte Größe der Geschossfläche für Wohnungen zu verwenden ist,
4. ein im Bebauungsplan bestimmter Anteil der zulässigen Geschossfläche oder eine im Bebauungsplan bestimmte Größe der Geschossfläche für gewerbliche Nutzungen zu verwenden ist.

Änderung des § 17 Baunutzungsverordnung (BauNVO)

Auch der § 17 BauNVO wird zur Anpassung an das Urbane Gebiet (MU) geändert. Dort wird festgelegt, dass in Urbanen Gebieten eine Grundflächenzahl (GRZ) von 0,8 und eine Geschossflächenzahl (GFZ) von 3,0 nicht überschritten werden darf. Damit liegen beide Werte höher als im Mischgebiet (siehe Kap. 3.1). Im Urbanen Gebiet darf die Grundfläche einer baulichen Anlage bei einer GRZ von 0,8, 400 qm auf einem 500 qm großen Grundstück betragen. In der Konsequenz kann die Bebauungsdichte in einem Urbanen Gebiet deutlich höher sein als im Mischgebiet. Weiterhin gilt, dass bei einer Grundstücksfläche von 500 qm und einer GFZ von 3,0 eine maximale Geschossfläche von 1.500 qm errichtet werden könnte. Das bedeutet, dass in einem Urbanen Gebiet nicht nur die Bebauungsdichte höher sein darf als im Mischgebiet, sondern auch die Anzahl der Geschosse. Dies wird durch zusätzliche Festsetzungen im Bebauungsplan näher bestimmt.

Änderung der TA Lärm

Ebenso wurde die TA Lärm angepasst (BMUB 2017). In Nummer 6.1 der TA Lärm ist der Immissionsrichtwert für Urbane Gebiete auf 63 dB (A) tags und 45 dB (A) nachts festgelegt worden (ebd.). Nach dem Gesetzentwurf der Bundesregierung sollte der Nachtwert ursprünglich auf 48 dB (A) nachts festgelegt werden. Dem hat der Bundesrat jedoch nicht zugestimmt, so dass nur der Tag-Wert gegenüber dem Tag-Wert in Mischgebieten erhöht worden ist. Die Werte für Mischgebiete liegen bei 60 dB (A) tags und bei 45 dB (A) nachts. Zwar erscheint eine Erhöhung der Lärmrichtwerte um 3 dB (A) zunächst niedrig, faktisch bedeutet die Steigerung allerdings eine beträchtliche Zunahme des realen Lärms tagsüber. Nachts bleiben jedoch die Lärmwerte unverändert, was die in Urbanen Gebieten zunächst vermuteten Konflikte deutlich reduzieren dürfte.

Einschätzung

Mit der Aufnahme des Urbanen Gebiets in die BauNVO strebt die Bundesregierung einen neuen Gebietstyp an, der das Ziel eines funktionsgemischten Gebiets der kurzen Wege realisieren soll. Dabei soll eine räumliche Nähe von wichtigen Funktionen wie Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Bildung, Kultur und Erholung verwirklicht werden können (Fabricius 2016). Angestrebt ist eine Nutzungsmischung verschiedener Funktionen, die das Zusammenleben in der Stadt stärken und lebendigere und interessantere Stadtteile herstellen soll.

Diese Zielsetzungen sind zwar auch im Mischgebiet angestrebt, aber die dort vorhandene Festlegung, dass keine der Funktionen ein deutliches Übergewicht gewinnen darf, hat die Planung in diesem Gebietstyp erschwert. Darum ist im Urbanen Gebiet die Feststellung wichtig, dass die Nutzungsmischung nicht gleichgewichtig sein muss.

Zur Realisierung der Nutzungsmischung soll die Festlegungsmöglichkeit beitragen, dass im Erdgeschoss eines Gebäudes Wohnungen nicht oder nur ausnahmsweise zulässig sind.

Auch die Bestimmung, dass in Gebäuden im Geltungsbereich eines Bebauungsplans ein bestimmter Anteil der Geschossfläche für gewerbliche Nutzungen zu verwenden ist, soll die Nutzungsmischung begünstigen. Dabei können die gewerblichen Nutzungen durchaus sehr unterschiedlich sein. Zwar wird in der Realität eine größere Nachfrage nach Flächen im Dienstleistungsbereich zu erwarten sein, doch infolge der tagsüber höheren Lärmwerte wird auch die Möglichkeit gestärkt, dass kleinere Produktionsbetriebe bzw. Urbane Manufakturen Flächen im Urbanen Gebiet suchen und dort auch genehmigungsfähig sind.

Die erhöhten Werte für die GRZ und die GFZ sollen allerdings vor allem ein Mehr an Wohnnutzungen im Urbanen Gebiet ermöglichen. Es ist offensichtlich, dass im Urbanen Gebiet das Wohnen eine deutlich wichtigere Funktion haben soll als alle anderen Funktionen. Den Hintergrund bildet die Tatsache, dass angesichts des Trends „zurück in die Stadt“ Wohnraum in vielen Städten knapp wird und dass die Grundstücks- und Wohnraumpreise sowie die Wohnungsmieten deutlich steigen bzw. schon gestiegen sind. Es wird dringend neuer Wohnraum benötigt, der in den Innenstadtbereichen vor allem durch Nachverdichtungen realisiert werden kann; denn in angespannten Bodenmärkten sind unbebaute Grundstücke kaum noch vorhanden. Diese Nachverdichtung zu ermöglichen ist ebenfalls ein Ziel, das mit der neuen Gebietskategorie erreicht werden soll (Fabricius 2016).

Eine der Kernfragen des neuen Baugebietstyps ist die Frage, wo überhaupt die neuen Urbanen Gebiete in Innenstadtbereichen entwickelt werden können. Grundsätzlich können derartige Gebiete auf freiliegenden, alten Gewerbeflächen oder auf innerstädtischem Bauland entstehen. Soweit alte Gewerbeflächen, die tatsächlich aufgegeben und neu verwendet werden können, vorhanden sind, dürfte eine Neubebauung eines Urbanen Gebietes relativ leicht zu realisieren sein. Unklar ist, inwieweit eine Ausweisung von Urbanen Gebieten in Randbereichen bestehender Gewerbegebiete, in denen ein einzelner aufgegebener Gewerbebetrieb liegt, überhaupt möglich oder wünschenswert wäre.

Auch nicht bebautes innerstädtisches Bauland als Urbanes Gebiet zu beplanen, dürfte nicht schwierig sein. Derartige Flächen sind allerdings nicht sehr häufig. Daher bliebe als einziger Weg, größere Urbane Gebiete auszuweisen, was mit einer „Herabzonung“ eines bestehenden Mischgebietes zu einem neuen Urbanen Gebiet einhergeht. Ein bestehendes Mischgebiet müsste dann überplant werden.

Grundsätzlich gilt, dass Urbane Gebiete nur auf der Grundlage eines Bebauungsplanes entwickelt werden dürfen (Westerheide, Broich 2017). Jedes Bebauungsplanverfahren erfordert auch im Urbanen Gebiet eine vorausgehende Umweltverträglichkeitsprüfung. „Es muss ein Umweltbericht vorgelegt werden, der die Ziele des Bauleitplans beschreibt und eine Bestandsaufnahme des derzeitigen Umweltzustandes enthalten muss. Auch eine Prognose über die Entwicklung dieses Zustandes bei der Durchführung der Planung muss enthalten sein“ (Bundesregierung 2017).

Kritische Aspekte

Die genannten GRZ- und GFZ-Werte gelten nach der jetzigen Rechtslage grundstücksbezogen. D. h. bei der Festlegung der jeweiligen Werte wird nicht die Situation im Quartier insgesamt berücksichtigt. Die von der Bauministerkonferenz vorgeschlagene „Quartiersdichte“ ist nicht übernommen worden. Diese hätte eine bessere Einschätzung der Dichte eines

Quartiers ermöglicht und nicht nur eines Grundstücks. Bei der „Überplanung“ bestehender Baugebiete oder bei neuen Urbanen Gebieten in der Nachbarschaft von Gewerbe- und Industriegebieten könnten besondere Probleme bei der Lösung von Lärmkonflikten auftreten. Den Bewohnerinnen und Bewohnern werden tagsüber erheblich höhere Lärmwerte zugemutet als in bestehenden Misch- und Kerngebieten. Solange der Gesetzgeber passiven Schallschutz (Messung des Innenpegels) nicht als taugliches Instrument gegen Gewerbelärm anerkennt, können Lärmkonflikte allenfalls durch eine ‚geschickte‘ Stellung der baulichen Anlagen oder Verzicht auf die Ausbildung von Immissionsorten – also keine offenen Fenster vor schutzbedürftigen Räumen – gelöst werden. Bei einer „Herabzonung“ bestehender Baugebiete auf ein Urbanes Gebiet drohen damit rechtliche Auseinandersetzungen mit betroffenen Anwohnerinnen und Anwohnern über den Bebauungsplan (Sandner, Armingeon 2017; Göpfert 2017).

In diesem Zusammenhang wird häufig kritisiert, dass die TA Lärm nicht konsequenter novelliert worden sei. Nach der gegenwärtigen TA Lärm wird bei den Lärmimmissionswerten auf einen Außenpegel in 0,5 m Abstand vor der Fassade abgestellt und nicht auf die Lärmwerte innerhalb der Räume. Wird der Immissionsrichtwert überschritten, bleibt als Lösung nur „die Untersagung einer heranrückenden Wohnbebauung oder lärmmindernde Auflagen für die emittierenden gewerblichen Betriebe – mit der häufigen Folge der Verdrängung [...] Beides steht ganz offensichtlich im Widerspruch zur gemischten und urbanen Stadt von morgen“ (Walter 2016: 33). Nicht berücksichtigt worden ist insbesondere, dass es auf der Immissionsseite einen erheblichen Fortschritt bei den Schalldämmwerten moderner Fenster gegeben hat, die z. B. beim Hamburger „HafenCity-Fenster“ 30 dB (A) Minderung selbst im teilgeöffneten (gekippten) Zustand in den Innenräumen gewährleisten (ebd.).

Alle diese Aspekte und Überlegungen führen dazu, dass die Wirkungen des neuen Baugebietstyps Urbanes Gebiet in der Praxis zurzeit nicht sicher eingeschätzt werden können. Unklar bleibt gegenwärtig auch, wie groß die Rolle sein wird, die der neue Gebietstyp in der Planungspraxis spielen wird. Zudem gilt es ebenfalls noch zu untersuchen, ob durch das Urbane Gebiet tatsächlich auch Produktion angesiedelt werden kann oder nicht eher noch weiter verdrängt wird, da die Umwandlung von Gewerbe- in Wohnfläche vereinfacht wird.

3.3 Kerngebiet

Die Gebietskategorie Kerngebiet (MK) bildet die Nutzungsmischung in Innenstädten größerer und kleinerer Städte ab und benennt die dort zulässigen Nutzungen. Hier sollen vorwiegend zentrale Einrichtungen der Wirtschaft, also Geschäfts-, Büro- und Verwaltungsgebäude, Handelsbetriebe verschiedenster Art, Hotels, Restaurants, Theater, Kinos und sonstige Einrichtungen der Kultur angesiedelt sein. Weiter werden Anlagen für kirchliche, soziale, gesundheitliche und sportliche Zwecke sowie sonstige nicht wesentlich störende Gewerbebetriebe erwähnt. Letzteres ermöglicht die Ansiedlung produzierender Betriebe. Diese attraktiven und vielfältigen Funktionen – von unterschiedlichen Dienstleistungsarbeitsplätzen bis hin zu Einkaufs- und Kulturangeboten – charakterisieren das heutige Kerngebiet und sind im Planungsrecht niemals in Frage gestellt worden. Kritisiert wurde in den 1960er Jahren vor allem die Tatsache, dass zu wenige Menschen in den Kerngebieten wohnten. Dies wurde seitdem sukzessive verändert. „Wohnungen für Aufsichts- und Bereitschaftspersonen sowie für Betriebsinhaber und Betriebsleiter [und] sonstige Wohnungen nach Maßgabe von Festsetzungen des Bebauungsplans“ sind nach § 7 (2) im Kerngebiet möglich.

3.4 Besonderes Wohngebiet

Die Gebietskategorie „Besonderes Wohngebiet“ (WB) dient der Erhaltung und Entwicklung der Wohnnutzung in dicht bebauten innerstädtischen Gebieten, die vorwiegend dem Wohnen dienen, in denen aber auch andere Nutzungen, vornehmlich Dienstleistungsnutzungen und wohnverträgliche Gewerbenutzungen, enthalten sind. In derartigen Gebieten besteht die Gefahr, dass die als sehr attraktiv empfundene besondere Eigenart des Gebietes eine so starke Nachfrage von Dienstleistungsnutzungen hervorruft, dass die bestehende Wohnnutzung verdrängt wird und dadurch der besondere Charakter bzw. das besondere Milieu des gemischt genutzten Gebietes verloren zu gehen droht. Hier soll in jedem Fall die Wohnnutzung bestehen bleiben, um die besondere Attraktivität dieser gegebenen Mischung weiter zu erhalten. Im Unterschied zum Mischgebiet kommt es hier vor allem darauf an, eine Verdrängung der Wohnbevölkerung zu verhindern. Die Verdrängung von Gewerbebetrieben ist hier kein wichtiges Thema.

Bebauungspläne für ein solches „Besonderes Wohngebiet“ sind nur für Bestandsgebiete möglich. Es gibt keine Bebauungspläne für neue „Besondere Wohngebiete“. Insgesamt gibt es bislang kaum Bebauungspläne für „Besondere Wohngebiete“, und die Bedeutung hinsichtlich Urbaner Produktion wird deshalb nur gering eingeschätzt.

3.5 Synthese

Die gewerbliche Nutzung und das Wohnen stehen in Mischgebieten gleichberechtigt nebeneinander, weshalb der Fokus hinsichtlich Urbaner Produktion in diesen Plangebieten liegt. Das Verhältnis der beiden Nutzungsarten zueinander ist weder nach der Fläche noch nach Anteilen bestimmt. Dabei ist dies auf den gesamten Geltungsbereich des Mischgebietes (MI) abzustellen. „Es ist durchaus zulässig, dass in einem Teil des MI-Gebiets vorwiegend Wohngebäude errichtet worden sind und in einem anderen Teil sich vorwiegend gewerbliche Anlagen unterschiedlicher Nutzungsart angesiedelt haben“ (Fickert, Fieseler 2014: 678). Dennoch scheint die Festlegung des Verhältnisses der beiden Nutzungsarten zueinander häufig zu Konflikten bei der Planung und in Genehmigungsverfahren zu führen, wie aus dem Umfang der Erörterungen dieser Frage in den Kommentaren zur Baunutzungsverordnung entnommen werden kann.

Im Urbanen Gebiet (MU) soll eine Mischung von Wohnen und Gewerbe schon in den Wohngebäuden einsetzen. Die Straßenseite des Erdgeschosses soll im Wesentlichen durch Einzelhandel, Gastronomie und andere kleine Nutzungen belegt sein. Gleichzeitig können die Gebäude erheblich größer sein als bisher in Mischgebieten. Und es soll sichergestellt werden, dass davon viele Geschosse allein für Wohnen genutzt werden. Zusätzlich sind die TA Lärm-Werte so geändert, dass die Tagwerte höher liegen als die normalen Werte im Mischgebiet. Sie sind gleichwohl niedriger als die Werte im Gewerbegebiet (65 dB(A) tags, 50 dB(A) nachts). Dennoch muss sich die Wohnbevölkerung in diesem Gebietstyp darauf einstellen, dass ihr Lärmschutz geringer ist.

Ob das Urbane Gebiet ein Urbane Produktion fördernder Gebietstyp ist, bleibt allerdings noch offen. Durch das Baurecht bestehen kaum planerische Möglichkeiten, produzierendes Gewerbe als Bestandteil von Misch- oder Urbanen Gebieten zu fördern. Die Ansiedlung von „sonstigem Gewerbe“ ist zwar grundsätzlich möglich und schließt produzierendes Gewerbe nicht aus. Allerdings gibt es zahlreiche, zunächst (wohn-)verträglicher scheinende Gewerbe-

arten. Zudem hat die Kategorisierung nach Gebietstypen kaum Einfluss auf die eigentümergeleitete Mietpreisgestaltung, durch die die Art der Mischnutzung innerhalb eines Gebäudes gesteuert werden kann.

In Ergänzung zu den Gebietstypen als planungsrechtlicher Hintergrund Urbaner Produktion werden im folgenden Kapitel die Förderinstrumente zur Unterstützung der einzelnen Unternehmenstypen dargestellt.

4 Förderinstrumente zur Unterstützung Urbaner Produktion

Für die Unterstützung von Entrepreneurinnen und Entrepreneuren der Urbanen Produktion lassen sich eine Reihe unterschiedlicher Förderstrukturen, die von Bund, Ländern oder Kommunen angeboten werden, herausarbeiten. Der folgende Abschnitt beschreibt in groben Zügen verschiedene Förderangebote für die ausgemachten Unternehmenstypen Urbaner Manufakturen. Eine vollständige Liste jeglicher Fördermittel wird dabei jedoch nicht aufgeführt. Es wird ein kleiner Ausschnitt aufgezeigt, welche Art von Unterstützung gerade neue, aber auch etablierte Unternehmerinnen und Unternehmer in Anspruch nehmen können. Dabei werden zunächst raumbezogene, städtebauliche Förderinstrumente in Betracht gezogen, um anschließend strukturpolitische und preneursbezogene Förderprogramme vorzustellen.

4.1 Städtebauförderung „Aktive Stadt- und Ortsteilzentren“

Auf Bundesebene lässt sich in Bezug auf Urbane Produktion das Förderprogramm „Aktive Stadt- und Ortsteilzentren“ nennen, das neben der Aufwertung des öffentlichen Raums auch auf die Aufwertung innerstädtischer Bereiche als Wirtschafts-, Kultur- und Wohnstandorte setzt. Dabei können Finanzhilfen unter anderem für „Bau- und Ordnungsmaßnahmen, für die Wiedernutzung von Grundstücken mit leerstehenden, fehl- oder mindergenutzten Gebäuden oder Brachen einschließlich vertretbarer Zwischennutzung, Citymanagement und Beteiligung von Nutzungsberechtigten sowie Immobilien- und Standortgemeinschaften“ (BMUB 2016b) eingesetzt werden. Hier lassen sich mit Bezug zu den innerstädtischen Bereichen auch Anknüpfungspunkte zur Urbanen Produktion herstellen. Da der Ansatz die wirtschaftliche und soziale Stabilisierung urbaner Quartiere vorsieht und auch den Aspekt einer nachhaltigen Stadtentwicklung anstrebt, kann Urbane Produktion ein ökonomischer Grundpfeiler für stabile Entwicklungen sein. In Kombination mit kommunalen Strategien lässt sich das Feld der Urbanen Produktion somit unterstützen und nutzungsgemischte Stadtquartiere können fortentwickelt werden.

4.2 Städtebauförderung „Stadtumbau“

Im Bund-Länder-Programm „Stadtumbau“ lassen sich Anknüpfungspunkte zur Urbanen Produktion finden. Im Programm geht es um die „Aufwertung der von wirtschaftlichem Strukturwandel betroffenen Stadtgebiete, zum Beispiel durch Wieder-/Umnutzung von Brachflächen oder durch Stärkung der Stadtquartiere als Wohn- und Wirtschaftsstandort sowie um das Anpassen von Wohngebieten der Gründerzeit, der 1930er bis 1940er Jahre oder der 1950er bis 1970er Jahre an den aktuellen Bedarf, Schaffung zukunftsfähiger, familiengerechter und Generationen übergreifender Wohnformen, Vermeiden von Leerstand“ (BMUB 2016c). Im Bereich der nachhaltigen und resilienten Stadt sowie der Stadt der kurzen

Wege in Zeiten anhaltender Urbanisierung gehört die Funktionsmischung mit zu den genannten aktuellen und langfristigen Trendbewegungen. Hierzu zählt auch die Urbane Produktion, der im Rahmen angepasster Strukturen mehr Raum zur Verfügung stehen muss. „Stadtumbau“ fordert diesbezüglich die Transformation alter Brachflächen sowie die Entwicklung und Anpassung von Stadtquartieren an aktuelle Bedarfe. Hierzu kann Urbane Produktion auch einen Großteil leisten, um die Funktionsfähigkeit, besonders „benachteiligter Quartiere“, zu verbessern.

4.3 Städtebauförderung „Soziale Stadt“

Das Programm zielt in erster Linie darauf ab, eine integrierte Stadtgesellschaft zu fördern. Hierzu sollen die physischen Wohn- und Lebensbedingungen gestärkt, das vorhandene Stadtteil-Image bestimmter Quartiere verbessert sowie spezifische Entwicklungschancen ansässiger Akteure auf ein angepasstes Niveau gebracht werden. Unter dem Handlungsfeld „lokale Wirtschaft, Arbeit und Beschäftigung“ soll vor allem die lokale wirtschaftliche Ebene im Spannungsfeld einer vernetzten globalen Welt in den Fokus rücken. Die Zielgruppe des Programms sind häufig Menschen, die von Exklusion im Rahmen des herkömmlichen Arbeitsmarktes und sozialräumlicher Ausgrenzung bedroht sind. Dies wiederum betrifft auch die bestehende lokalräumliche Ökonomie, welche durch verstärkte Geschäftsaufgaben, Kaufkraftverluste, Wegzug etc bedroht ist.

Bedingt durch vorhandene Pfadabhängigkeiten sind zahlreiche Unternehmen von Ethnopreneurinnen und Ethnopreneuren in sozial schwächeren Quartieren gebündelt, die oftmals in den Bereich der „Sozialen Stadt“ fallen. Das Streben nach wirtschaftlicher Selbstständigkeit ist in Quartieren, in denen eine hohe Zahl von Migrantinnen und Migranten auszumachen ist, erhöht. Das Programm „Soziale Stadt“ lässt sich in diesem Kontext speziell auf die unternehmerische Förderung von Ethnopreneurinnen und -preneuren auf Quartiersebene beziehen. Da oftmals spezifische Kenntnisse zur Unternehmensführung nicht vorhanden sind, bedarf es an dieser Stelle einer dauerhaften begleitenden externen Unterstützung. Gerade der angestrebte gesellschaftliche Zusammenhalt im Bereich des Ethnopreneurships kann durch Arbeitsangebote für Migrantinnen und Migranten erhöht werden (Fischer-Krapohl 2009). Die Ethnoökonomie kann wie beschrieben durch derartige Maßnahmen als Impulsgeber ausgeweitet und stabilisiert werden, sowie Wertschöpfungsketten können fortentwickelt werden. Dies führt wiederum zu mehr Kaufkraft, Jobangeboten und Einnahmen im Quartier, die zu einer positiven Entwicklung der Gesamtstadt beitragen (Soziale Stadt NRW 2016, BMUB 2016d).

Weitere Anknüpfungspunkte und Entwicklungsmaßnahmen, die im Soziale-Stadt-Programm möglich wären, sind u.a. folgende: Lageverbesserungen, Bestandspflege, Beratungsleistungen (z. B. durch Büros für Wirtschaftsentwicklung), Vermittlungsarbeit und Kreierung lokaler unternehmerischer Netzwerke, Öffentlichkeitsarbeit durch Wirtschaftsförderungsgesellschaften, integrierte Stadtteilentwicklung mit Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen und Wohnumfeldverbesserungen. Für die Gewährung von Fördergeldern und Umsetzung sind integrierte Handlungskonzepte von großer Bedeutung (Hanesch, Krüger-Conrad 2004).

4.4 Personelle Förderung durch Gründungswettbewerbe

Auf allen Ebenen – Kommune, Land und Bund – gibt es eine weitreichende Facette von Gründungswettbewerben, die darauf abzielen, gründungswilligen Menschen den Start in die Selbstständigkeit zu erleichtern. Die thematische Ausrichtung wird hier jedoch oftmals sehr allgemein gehalten. So kann mit verschiedensten Ideen in unterschiedlichen Bereichen an Wettbewerben teilgenommen werden. Hierbei stehen häufig die explizite Erstellung eines Businessplans sowie die Förderung und Optimierung einer Idee im Vordergrund. Gründungswettbewerbe greifen hierzu oftmals auf ein breit angelegtes Expertinnen- und Expertennetzwerk und Coaching zurück, um Ideen marktfähig zu machen und potenzielle Kapitalgeberinnen und -geber zu aktivieren. Beratungsleistungen sind somit als eine Hauptunterstützungsleistung auszumachen. Zudem erhalten gute Konzepte Preisgelder (Senkrechtstarter 2016). Als überregionale Beispiele lassen sich unter anderem der Wettbewerb „Senkrechtstarter“ der Wirtschaftsentwicklung Bochum, „Start2Grow“ der Wirtschaftsförderung Dortmund, der „Gründerwettbewerb – Digitale Innovation“ des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi), „Science4Life“ für Gründungen aus den Fachrichtungen Life Sciences, Chemie oder Energie oder der „KUER Gründungswettbewerb“ im Bereich Klima, Umwelt, Energieeffizienz, Ressourcenschonung nennen (Startercenter NRW 2016). Der Bezug zu den differenzierten Entrepreneurstypen ist somit sehr weit gefächert, da zahlreiche Gründungswettbewerbe für fast alle unternehmerischen Bereiche geöffnet sind. Für die Kommunen, aber auch für Urbane Produktion ergibt sich durch die Unterstützung ein erhöhtes Chancenpotenzial zur unternehmerischen Gründung am Standort. Wenn somit Innovationen kommunal gezielt gefördert werden, können sich daraus positive – gesamtstädtische – Synergieeffekte ergeben, sofern in der Kommune neu etablierte Unternehmen erfolgreich werden.

4.5 Spezielle Unterstützung für Ethnopreneurinnen und -preneure

Die Integration von Migrant*innenunternehmen in lokale Wertschöpfungsketten sowie die Vernetzung von ausländischen und deutschen Unternehmen können Ziele zur besonderen Förderung von Ethnopreneurship sein. Ein Projekt in diesem Zusammenhang ist die „Koordinierungsstelle Ausbildung im ausländischen Unternehmen“ (KAUSA) des deutschen Industrie- und Handelskammertages. Für das gesamte Bundesgebiet werden Informations- und Serviceangebote bereitgestellt, die die von Migrant*innen und Migranten geführten Unternehmen im deutschen Ausbildungssystem unterstützen und Ratschläge zur Umsetzung geben. Fachtagungen und Regionaltreffen runden das Spektrum dabei weiter ab, was zu erhöhtem Erfahrungsaustausch der Teilnehmenden führt (Idik, Schmetger 2004).

Migrant*innen und Migranten, die ein Unternehmen in Deutschland gründen wollen, haben häufig schwierigere Ausgangsbedingungen in Bezug auf die Nutzung öffentlicher Fördermittel. Auch das Potenzial der Personalqualifizierung sowie die Unternehmensetablierung am Markt sind häufig weniger erfolgsversprechend. Diesbezüglich wurde im bundesweiten Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung“ (IQ) ein Projekt etabliert, welches sich explizit mit der Unternehmensförderung von Migrant*innen und Migranten beschäftigt. Speziell werden im Projekt folgende Ziele abgeleitet:

1. Bestandsaufnahme und Vernetzung der Förderstrukturen und Vernetzung der Fördereinrichtungen,
2. Stärkung der Kompetenzen regionaler Beratungs- und Fördereinrichtungen im Bereich der migrationssensiblen Existenzgründung und Unternehmensfestigung und
3. Stärkung der Fachkräfteentwicklung in Migrantenunternehmen (ifm 2016c).

Aber auch kommunale Projekte wie beispielsweise „Förderung der ethnischen Ökonomie“ der Stadt Dortmund in Kooperation mit der Wirtschaftsförderung erkennen zunehmend die Bedeutung der Migrantenökonomie in Deutschland (Fischer-Krapohl 2009). So wurde z. B. auch für den Stadtteil Duisburg-Marxloh eine eigene Entwicklungsgesellschaft gegründet, die sich mit der Migrantenökonomie im Stadtteil beschäftigt und Gewerbetreibende bei Vorhaben unterstützt (Idik 2010).

4.6 Spezielle Unterstützung für Handwerkspreneurinnen und -preneure

Mit Blick auf Handwerkspreneurinnen und -preneure gibt es ebenfalls eine Reihe von Förderansätzen, die besonders auf die Unterstützung des deutschen Handwerkspotenzials setzen. Insbesondere das Aktionsprogramm „Zukunft Mittelstand“ des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi) zielt darauf ab, den Mittelstand – und hier auch das Handwerk – in diesem Aktionsfeld zu fördern. Es werden eine Reihe von Maßnahmen ins Leben gerufen, die neben einer wettbewerbsfähigen Gründungs- und Wachstumsfinanzierung auch den Erfolg von Unternehmensnachfolgen, weniger Bürokratie sowie die Sicherung von Fachkräften in den Fokus setzen (BMWi 2016). Dabei gibt es viele weitere bestehende Ansätze bzw. öffentliche Förderprogramme für Handwerkstätigkeiten, die vor allem durch die Europäische Union (EU), den Bund sowie die Länder initiiert werden. Dabei sind speziell Existenzgründerinnen und -gründer, Unternehmerinnen und Unternehmer, handwerklich begabte Menschen und Auszubildende die primären Zielgruppen der unterschiedlichen Programme. Im Folgenden werden einige Ansätze aufgelistet:

- Beratungsprogramm Wirtschaft Nordrhein-Westfalen: Existenzgründerinnen und -gründer können Finanzhilfen beziehen, wenn sie Unternehmensberatungen von Freiberuflerinnen und -beruflern anderen am Markt etablierten Beratungen vorziehen. Dabei ist die sog. Vorgründungsphase entscheidend, da diese fundamentale Weichen für spätere Entwicklungen stellt.
- Potentialberatung (Landesprogramm Nordrhein-Westfalen): Das Landesprogramm fördert Modernisierungsprozesse in bereits bestehenden Unternehmen, damit Verstärkungsstrategien ausgeweitet werden und die Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens weiterhin bestehen bleibt. Gelder vom Land können bezogen werden, wenn die Gründung mehr als fünf Jahre zurückliegt.
- Meistergründungsprämie des Landes Nordrhein-Westfalen: Meisterinnen und Meister, die den Sprung in die Selbstständigkeit wagen, daran interessiert sind, Betriebe zu übernehmen oder Beteiligungen an bereits bestehenden Unternehmen eingehen, werden gefördert. Solche Initiativen werden mit bis zu 7.500 Euro belohnt. Dabei ist es jedoch notwendig, Arbeitsplätze zu schaffen bzw. zu erhalten.
- INSTI-Innovationsaktion: Zur Weiterentwicklung und Generierung neuer Innovationsprozesse sowie deren Umsetzung kann der Bund bis zu einem Viertel der Gesamtkosten für die Art von Maßnahmen übernehmen.
- Umweltprogramme: Im Vordergrund stehen umweltschützende, innerbetriebliche Maßnahmen, die in Zukunft angegangen werden sollen (z. B. Energieeinsparungen).

Hier kommen unter anderem das ERP (European Recovery Program)-Umwelt- und Energiesparprogramm sowie das Kreditanstalt-für-Wiederaufbau-Umweltprogramm (KfW-Umweltprogramm) zum Tragen, um spezifische Gelder für die Umsetzung zu erhalten (Westdeutscher Handwerkskammertag 2016).

4.7 Spezielle Unterstützung für Sozial- und Ecopreneurinnen und -preneure

Auch für Sozial- und Ecopreneurinnen und -preneure wird ein großes Spektrum an Förderleistungen angeboten. Diese setzen bereits auf der EU-Ebene bzw. Landesebene an. So bietet die Europäische Kommission den Europäischen Sozialfonds (ESF) an, der explizit die Gründung von Unternehmen im Sozialbereich fördern soll und von den Bundesländern in Deutschland mit speziellen eigenen Programmen umgesetzt wird. Hiervon profitieren in besonderem Maße junge Arbeitslose, Menschen mit Behinderungen sowie Teile der ländlichen Bevölkerung. Das Unterstützungsangebot ist dabei sehr vielschichtig, und insbesondere Managementkurse, die Vermittlung firmenspezifischer Fachkenntnisse sowie die Hilfe bei der Suche nach finanzieller Unterstützung für sozialunternehmerische Tätigkeiten sind Teile des Fonds. Beispiele für Unternehmertum in dem Bereich sind z. B. ein Secondhandladen, in dem Behinderte langfristig einer Arbeit nachgehen können, oder der Kompetenzerwerb für Frauen im ländlichen Raum zur Anpassung an lokale unternehmerische Anforderungen (Europäische Kommission 2016). Konkret könnte in diesem Zusammenhang der „Bildungsscheck“ in Nordrhein-Westfalen genannt werden, der Weiterbildungsmaßnahmen für Beschäftigte und v. a. Geringqualifizierte von KMU unterstützt. Daneben sind zahlreiche Wettbewerbe speziell für Sozialunternehmerinnen und Sozialunternehmer gestartet worden, um die Chancen an der Marktteilhabe zu erhöhen und anfängliche Unternehmensfinanzierungslücken zu schließen. Zu nennen sind unter anderem:

- Der KUER Gründungswettbewerb: Hier werden Zukunftsbranchen im Bereich Klima, Umwelt, Energieeinsparung und Ressourcenschonung (KUER) mit dem Ziel gefördert, Gründungen speziell in der „Green Economy“ zu unterstützen. Dabei werden grundlegende Ideen konkretisiert, Businesspläne erstellt und spätere finanzielle Leit-aspekte behandelt.
- Beim „Act for Impact“ (Förderprogramm der Vodafone Stiftung Deutschland und der Social Entrepreneurship Akademie) werden Prämien für Gründungen von Bildungs- und Integrationsunternehmen von bis zu 51.000 Euro bereitgestellt (Gauto 2014).
- „startsocial“: Ein bundesweiter Wettbewerb, der ehrenamtliches soziales Engagement belohnt und das Motto „Hilfe für Helfer“ vertritt. Hierbei werden im Abstand von drei Monaten jeweils 100 soziale Initiativen unterstützt (Gauto 2014).
- Die Social Entrepreneurship Akademie mit Sitz in München sowie die Social Impact Labs in Hamburg, Berlin, Frankfurt am Main, Leipzig, Potsdam, Duisburg und Stuttgart – gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) – geben zudem Anregungen für die Entwicklung von Geschäftsideen, die sich im Rahmen sozialer und ökologischer Herausforderungen mit Problemlösungen beschäftigen (Social Impact Lab 2017).

4.8 Spezielle Unterstützung für Techpreneurinnen und -preneure

Techpreneurinnen und -preneure, die mit einem innovativen Produkt auf den Markt möchten, haben durch breit angelegte Förderungen gute Chancen, Absatz zu generieren und Kundenzkreise aufzubauen. Besonders innovative Start-ups und junge Techpreneurinnen und

-preneure können durch Förderangebote des Bundes, der Länder und der EU unterstützt werden. Als besonderes Beispiel lässt sich der EXIST-Forschungstransfer herausstellen, der Forschungsvorhaben und Gründungsabsichten, die oftmals viel Forschung und Entwicklung (F&E) benötigen, fördert. Im Fokus stehen somit wissensbasierte Gründungen, die auch direkt aus der Hochschule gestartet werden können. Neben der Unterstützung der ausbildenden Hochschule werden vor allem auch Gründerstipendien und Forschungstransfer angeboten. Dabei müssen Techpreneurinnen und -preneure allerdings einige Phasen durchlaufen, um eine Idee zur Marktreife zu transferieren (BMW i 2017).

Des Weiteren werden spezifische Fördergelder, beispielsweise der KfW oder des Bundesamts für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle (BAFA), angeboten, die für Freiberufliche, Gründerinnen und Gründer oder Start-ups interessant sein können (Businessmagazin für Unternehmer 2016).

Um anfängliche Finanzierungslücken zu schließen, können Menschen mit herausragenden Ideen aber auch auf die sog. „Crowd“ (zu Deutsch: Menge, Schwarm) zurückgreifen. Es existiert eine Vielzahl von Internetplattformen, auf denen Ideen oder Produkte vorgestellt werden können, die dann von Privatpersonen mittels Crowdfunding im Internet finanziert werden. Als Gegenleistung für die Unterstützung erhalten Kapitalgeberinnen und -geber dann ein bestimmtes Dankeschön oder Anteile an jungen Unternehmen. Auch Wirtschaftsförderungen können dieses recht junge Phänomen bei Unterstützungsberatungen heranziehen (Padercrowd 2016).

4.9 Synthese

Generell wird zwischen raum- und personenbezogener Förderung unterschieden. Kommunen können beispielsweise auf Städtebaufördermittel zurückgreifen, wenn sie gezielt Urbane Produktion im Quartier ansiedeln möchten. Grundlage dafür kann z. B. die Schaffung eines Leerstandsmanagements und eine damit einhergehende Sensibilisierung von Eigentümerinnen und Eigentümern hinsichtlich günstigerer Mieten für gründende Unternehmen in der Anfangsphase oder die Einrichtung eines Gründungszentrums sein. Insbesondere für benachteiligte Quartiere stehen einige Instrumente zur Verfügung. Weiterhin können Beratungsleistungen über diese Fördergelder angeboten werden, wodurch auch eine persönliche Unterstützung möglich wird. Je nach Branche und Unternehmenstyp können v. a. zur Gründung einer urbanen Produktionsstätte unterschiedliche Angebote nachgefragt werden. In Nordrhein-Westfalen gibt es bereits eine Reihe von Gründungswettbewerben, wie beispielsweise „Senkrechstarter“ in Bochum oder „Start2Grow“ in Dortmund. Zudem gibt es spezielle Fördermöglichkeiten für Migrantinnen und Migranten, wie beispielsweise die Programme „Koordinierungsstelle – Ausbildung im ausländischen Unternehmen“ und „Integration durch Qualifizierung“. Diese Angebote sind zwar nicht ausschließlich auf Produktion ausgerichtet, könnten aber dahingehend weiterentwickelt werden. Hier gibt es noch Potenzial für Spezifizierung. Hinsichtlich der Angebote für Handwerksunternehmen ist dieser Bezug klar vorhanden, da diese häufig von den Handwerkskammern ausgehen und gezielt Ausgründungen aus dem Handwerk fördern. Handelt es sich um ein Innovationsvorhaben oder eine Gründung im sozialen, ökologischen oder technischen Bereich, können dazu zusätzliche oder spezielle Unterstützungsmöglichkeiten in Anspruch genommen werden. Insgesamt gibt es aufgrund der Vielseitigkeit urban produzierender Unternehmen keine klare Förderausrichtung für Produktionsbetriebe.

IV. Anforderungen für Urbane Produktion – Empirische Ergebnisse

In Teil IV werden die empirischen Ergebnisse des Gutachtens vorgestellt. Zunächst wurden anhand von Datenanalysen Steckbriefe zu den 29 Großstädten Nordrhein-Westfalens zur Vorbereitung auf die Telefoninterviews erstellt (siehe Anhang A). Als weitere Grundlage für die Telefoninterviews als auch für die weitere Entwicklung der Handlungsempfehlungen und die Bildung der Entwicklungspfade wurden Quartierstypen (Kap. 5) gebildet. Die Beschreibung, Vorgehensweise und Darstellung der Ergebnisse der telefonischen Befragung von verantwortlichen Personen der Stadtentwicklung und/oder der Wirtschaftsförderung der 29 Großstädte erfolgt im darauf folgenden Kapitel 6. Die Befragungsergebnisse erlauben einen ersten Einblick in den Umgang mit dem Themenfeld der Urbanen Produktion auf kommunaler Ebene und dienen als Ausgangspunkt für die anknüpfende Fallstudienarbeit (Kap. 7).

5 Einordnung der 29 nordrhein-westfälischen Großstädte

Die Einordnung aller 29 nordrhein-westfälischen Großstädte erfolgte zunächst im „Steckbriefformat“. Zur Abschätzung der Potenziale Urbaner Produktion wurden die Städte auf Grundlage der Indikatoren Anteil ungenutzter Gebäude- und Freiflächen, Gewerbesaldo, Bevölkerungszuwachs, Jugendquotient, sozialversicherungspflichtig Beschäftigte im Dienstleistungsbereich und im verarbeitenden Gewerbe bewertet (siehe Anhang A).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Nordrhein-Westfalens Großstädte hinsichtlich ihrer Potenziale für Urbane Produktion viele Gemeinsamkeiten, aber auch etliche Unterschiede aufweisen. Kennzeichnend für alle Städte, mit Ausnahme von Recklinghausen und Remscheid, ist eine positiv verlaufende Bevölkerungsentwicklung zwischen 2011 und 2015. Besonders hervor zu heben sind Bonn, Düsseldorf, Köln, Münster und Siegen, deren Bevölkerungen im Betrachtungszeitraum überdurchschnittlich (knapp 3 bis über 5 %) zugenommen haben. Letztere gehören zudem zum Spektrum etablierter Dienstleistungsstädte in Nordrhein-Westfalen, die neben einem hohen Bevölkerungszuwachs vor allem viel Potenzial für aufstrebendes Gewerbe auf knappen Flächenreserven sowie einen stark besetzten tertiären Sektor aufweisen. Trotz der industriellen Vergangenheit sind auch Dortmund und Essen besondere Vertreter der Dienstleistungsstädte mit einer dynamischen Gewerbeentwicklung.

Entgegen immer knapper werdenden Flächenreserven lässt sich vermuten, dass insbesondere Hamm, Hagen, Neuss, Aachen, Siegen und Recklinghausen besonders viele Möglichkeiten aufweisen, um differenziertes Unternehmertum am Standort zu etablieren. Hier ist ein überdurchschnittlich hoher Anteil an ungenutzten Freiflächen (Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen) vorzufinden. Um Unterschiedlichkeit zwischen den Städten, aber auch innerhalb der Städte besser fassen zu können, haben wir auf Grundlage dieser Informationen neun Quartierstypen heuristisch gebildet (siehe Kasten).

Quartierstypen

Altindustrielle, urbane Gründerzeitquartiere: Quartiere mit gründerzeitlicher Bebauung in innerstädtischer Lage, vorwiegend hohem Migrantenanteil, Menschen mit niedrigen Bildungsabschlüssen und weggebrochenem Sektorenprofil im produzierenden Gewerbe, aber auch mit junger Bevölkerung.

Innenstadtlagen: Die „City“ ist zentral gelegen, den Einzelhandel betreffend häufig 1a- und 1b-Lagen sowie Büros und Gewerbe in den Fußgängerzonen, kaum Wohnungen vorhanden, hohe Mieten und Bodennutzung, verkehrlich mit dem ÖPNV gut angebunden.

Metropolitane Quartiere im Umbruch: Zentral gelegen, baulich solide, aber teils renovierungsbedürftige Gebäude, die Bewohnerschaft dieser Quartiere gehört zur Mittelschicht und unteren Mittelschicht, Quartiere befinden sich in einer Aufwärtsspirale, die teilweise von der Stadtentwicklung unterstützt wird, beginnende „szenische“ Ökonomie (Gastronomie, spezialisierter Einzelhandel, Dienstleistungen und Kreative).

Szeneviertel mit gründerzeitlicher Bebauung: Innenstadtnah gelegene, gründerzeitliche Quartiere mit hohen Mieten, gut ausgebildete, homogene und zahlungskräftige Bewohnerstruktur. Die Quartiere sind durch „urbanes Flair“ gekennzeichnet, viele Kneipen und Szeneläden.

Quartiere mit meist genossenschaftlich betriebener Blockrandbebauung, bzw. Zechensiedlungen: In Stadtteilen gelegene zwei- bis dreigeschossige Häuser, errichtet in den 1950er bis 1970er Jahren im Besitz von Wohnungsbaugenossenschaften. Die Bewohnerinnen und Bewohner sind der Mittelschicht zuzuordnen, traditionelles, ordnungsliebendes Milieu, je nach angebotener Wohnungsgröße teilweise auch Familien und gut integrierte Menschen mit Migrationshintergrund, neben Lebensmitteln wenig Einzelhandel.

Stadtteilzentren: Diese dezentralen Quartiere sind recht attraktiv, weil fußläufig viele Güter und Dienstleistungen gut zu erreichen sind. Die Bebauung ist gemischt und reicht von zwei- bis dreigeschossigen Häusern über vereinzelte gründerzeitliche Bebauung zu integrierten, freistehenden Einfamilienhäusern. Entsprechend der Bebauungsstruktur sind die Bewohnerinnen und Bewohner recht gemischt, aber generell der Mittelschicht zuzuordnen.

Quartiere mit Reihenhäusern und Doppelhaushälften (Neubau): In äußeren Stadtteilen gelegene, einheitlich geplante und gebaute Wohngebiete, die auf die Bedarfe junger Familien ausgerichtet sind (Grundrisse, Spielstraßen), die Bewohnerstruktur ist eine junge Mittelschicht.

Großwohnsiedlungen: Baulich monotone Quartiere in Stadtrandlage, viele „Working Poor“ und hohe Arbeitslosigkeit, dienen fast ausschließlich der Wohnnutzung, Sanierungsbedarf, gelegentlich Einzelhandel.

Großzügige Wohnquartiere mit freistehenden Einfamilienhäusern: Am ruhigen Stadtrand gelegen und sehr hochpreisige Wohnquartiere, z. T. parkähnlich und hoher Naherholungswert durch Grünflächen und Bewaldung, Sportmöglichkeiten (Tennis, Golf, Rudern), etablierte, recht konservative Bewohnerstruktur, Güter des täglichen Bedarfs sind vorhanden.

6 Urbane Produktion in Nordrhein-Westfalen – Telefoninterviews mit Wirtschaftsförderung und Stadtplanung

Einen empirischen Baustein bildeten leitfadengestützte Telefoninterviews mit Expertinnen und Experten aller 29 nordrhein-westfälischen Großstädte. Die Basis der Telefoninterviews bildete ein Leitfaden (siehe Anhang B). Ziel der Telefoninterviews war im Wesentlichen die Beantwortung folgender Fragen:

- Inwieweit ist das Thema der Urbanen Produktion in gemischten Stadtquartieren ein relevantes Thema in den nordrhein-westfälischen Großstädten?
- Welche Strategien werden zum Umgang mit Urbanen Produktionen in gemischten Stadtquartieren verfolgt?
- Welche Urbanen Produktionen sind in den jeweiligen Städten und Stadtteilen vorhanden und bekannt? Welche Typen von Urbanen Produktionen können bestimmten Quartierstypen zugeordnet werden?
- Welche Potenziale werden im Hinblick auf Arbeitsplätze und im Hinblick auf die Entwicklung von gemischten Quartieren mit den Urbanen Produktionen verbunden?
- Gibt es Hemmnisse bei der Entwicklung von Urbanen Produktionen in gemischten Quartieren?
- Wie werden die rechtlichen Rahmenbedingungen der Sicherung bestehender Urbaner Produktionen bzw. ihrer Neuansiedlung in gemischten Quartieren eingeschätzt?
- Welche Änderungen im Städtebaurecht und bei den Instrumenten der Wirtschaftsförderung werden gefordert? Wie wird die Einführung der neuen Gebietskategorie „Urbanes Gebiet“ in der Baunutzungsverordnung gesehen?

Der Interviewleitfaden wurde einem Pre-Test mit einer Kommune unterzogen und anschließend noch einmal angepasst. Den Ansprechpartnerinnen und -partnern wurde der Leitfaden mit 16 Fragen für das Telefoninterview zugesandt. Ebenso wurden den Interviewpartnerinnen und -partnern die im Rahmen des Forschungsprojektes definierten Typen von Urbanen Produktionen und Quartierstypen mitgeteilt. Zwischen dem 20. Oktober 2016 und dem 11. Januar 2017 wurden die 29 Interviews durchgeführt.

An den Interviews, die im Durchschnitt 60 Minuten dauerten, nahmen insgesamt 34 Personen aus den Großstädten teil. An fünf Interviews nahmen jeweils zwei Personen teil, in der Regel aus den Bereichen Stadtplanung und Wirtschaftsförderung. Interviewt wurden sechs Dezernentinnen und Dezernenten sowie neun Amtsleiterinnen und -leiter der Stadtplanung, vier Amtsleiterinnen und -leiter der Wirtschaftsförderung, neun Abteilungsleiterinnen und Abteilungsleiter der Stadtplanung, zwei Abteilungsleiterinnen und -leiter der Wirtschaftsförderung und vier Sachbearbeiterinnen und -bearbeiter aus dem Planungsbereich.

6.1 Ergebnisdarstellung

Die folgende Darstellung der Interviewergebnisse in Themenblöcken bezieht sich auf die durchgeführten 29 Telefoninterviews (auf Basis der 15 Leitfragen, siehe Anhang B).

Die Relevanz des Themas Urbane Produktion in den Kommunen

Es zeigte sich in den Telefoninterviews, dass das Thema Urbane Produktion vorrangig in altindustriellen Großstädten relevant ist. Auch in Universitätsstädten mit technologieorientierten Betrieben ist die Urbane Produktion ein wichtiges Thema. Generell ist es in den kleineren Großstädten weniger relevant. Die Befragten verwiesen darauf, dass es dort einfach deutlich weniger neue Urbane Produktionen gibt. Auch für Städte in den ländlichen Regionen ist das Thema zurzeit noch nicht wichtig. Nur fünf Städte (d. h. 17,2 %) gaben an, dass das Thema bisher weder für die Gesamtstadt noch für einzelne Quartiere relevant sei.

Drei Kommunen verfolgen eine klare Strategie¹³ im Umgang mit Urbaner Produktion für die Gesamtstadt und gleichzeitig für einzelne Quartiere. Gesamtstadtbezogene Strategien gibt es vor allem in Städten, die größere Stadtentwicklungsprojekte durchführen. Hier gibt es z. B. in einem Fall das Konzept „Neue gemischte Flächen auf Konversionsflächen“. In einem anderen Fall gibt es einen „Masterplan Industrie“ mit besonderer Beachtung der Sicherung von Gewerbebetrieben in gemischten Quartieren. In 20 Fällen (d. h. 69,0 %) gab es keine Strategie für die Gesamtstadt, aber für einzelne Quartiere und Projekte. Keine klare Strategie, weder für die Gesamtstadt noch für einzelne Quartiere, gab es in sechs Großstädten. Strategien für einzelne Quartiere entstehen vor allem im Zusammenhang mit quartiersbezogenen Maßnahmen und Konzepten. Häufig wurden „Soziale-Stadt“-Projekte als Auslöser für quartiersbezogene Strategien genannt ebenso wie die sog. integrierten Stadtentwicklungskonzepte (ISEKs). Auch Konzepte, die im Rahmen von REGIONALE-Projekten entstanden sind, wurden als Impulsgeber angeführt. Insbesondere in spezifischen Gründerzeitquartieren werden Stadterneuerungsstrategien unter besonderer Berücksichtigung von Mischungsstrukturen durchgeführt.

Generelle und lokale Trends im Bereich der Urbanen Produktion

Insgesamt wurde häufig auf die generellen Potenziale von gemischten Quartieren hingewiesen. Erwähnt wurde die positive Wirkung einer dicht gemischten Struktur auf den Erhalt von Freiräumen, die positive Wirkung einer Stadt der kurzen Wege durch die relative Nähe von Wohnungen und Arbeitsstätten ebenso wie die ökologischen Vorteile durch einen sparsamen Umgang mit der Fläche in gemischten Nutzungsstrukturen.

Konkrete generelle Trends, die Erwähnung fanden, sind folgende: die digitale Entwicklung in den Betrieben, die Förderung von Start-ups, die wachsende Bedeutung von Konzepten der Nachhaltigkeit, Wiedernutzungen von Leerständen, Bevölkerungswachstum in Großstädten mit Bedarf an Wohnungen, wodurch es zur Verdrängung Urbaner Produktion kommt, sowie

¹³ Der Begriff Strategie wird an dieser Stelle relativ allgemein und breit definiert. Gemeint ist jedes Konzept oder Programm, das Zielsetzungen und Instrumente im Zusammenhang mit der Förderung Urbaner Produktion in gemischten Stadtquartieren aufweist. Strategien in diesem Sinne finden sich teilweise als Bestandteil von Stadtentwicklungskonzepten und Masterplänen oder von Stadtteilentwicklungskonzepten und Quartiersprogrammen. Als Strategien werden Lokale-Ökonomie-Programme und Soziale-Stadt-Projekte in bestimmten Mischnutzungsquartieren gesehen ebenso wie Wirtschaftsförderungskonzepte für bestimmte Urbane Produktionen in besonders geförderten Stadtquartieren etc.

gleichzeitig steigendes Interesse an der Kreativwirtschaft in den Städten. In 20 Fällen (d. h. 69,0 %) waren generelle Trends im Bereich der Urbanen Produktion nicht bekannt, wohl aber lokale Trends in den eigenen Städten. Als lokale Trends in den jeweiligen Großstädten Nordrhein-Westfalens wurde beispielsweise auf die zunehmende Verarbeitung regionaler Produkte, auf Lebensmittelbetriebe, auf das steigende Interesse an der Kreativwirtschaft, auf Betriebe lokaler Ökonomie, auf Start-ups sowie auf Upcycling-Projekte hingewiesen und in Einzelfällen auf Unternehmerinnen und Unternehmer der Ethnoökonomie. Dies zeigt, dass sich die neuen gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen bereits in den Städten finden lassen. In manchen Kommunen spielen auch sozialorientierte Projekte eine besondere Rolle.

Formen Urbaner Produktion in den Kommunen: Typen und Orte

Aufbauend auf der Einteilung in verschiedene Unternehmens- und Preneurstypen bzw. konkrete Orte (Beschreibung war Bestandteil des Interviewleitfadens), an denen sich Urbane Manufakturen häufig ansiedeln, gaben die Kommunen folgende Rückmeldung: In 34,6 % der Kommunen gibt es Handwerkerhöfe genauso wie Gewerbehöfe und Gewerbehofbetriebe. Spezialbetriebe (einschließlich Upcycling) und Homepreneurinnen und -preneure waren am wenigsten bekannt. Die Planerinnen und Planer wiesen darauf hin, dass Homepreneurinnen und -preneure von der Planung in der Regel nicht erkennbar seien. Viele Gemeinden betonten, dass es sich bei der Urbanen Produktion vor allem um Kleinbetriebe handele und dass dabei die einzelhandelsbezogenen Handwerke häufig neu entstünden. Reine Industriebetriebe wurden im Wesentlichen nur als Bestand genannt. Neuansiedlungen von reinen Industrieunternehmen in gemischten Gebieten wurden nicht erwähnt. Häufig wurde auch nicht zwischen Urbanen Manufakturen und dienstleistungsorientierten Kreativbetrieben unterschieden.

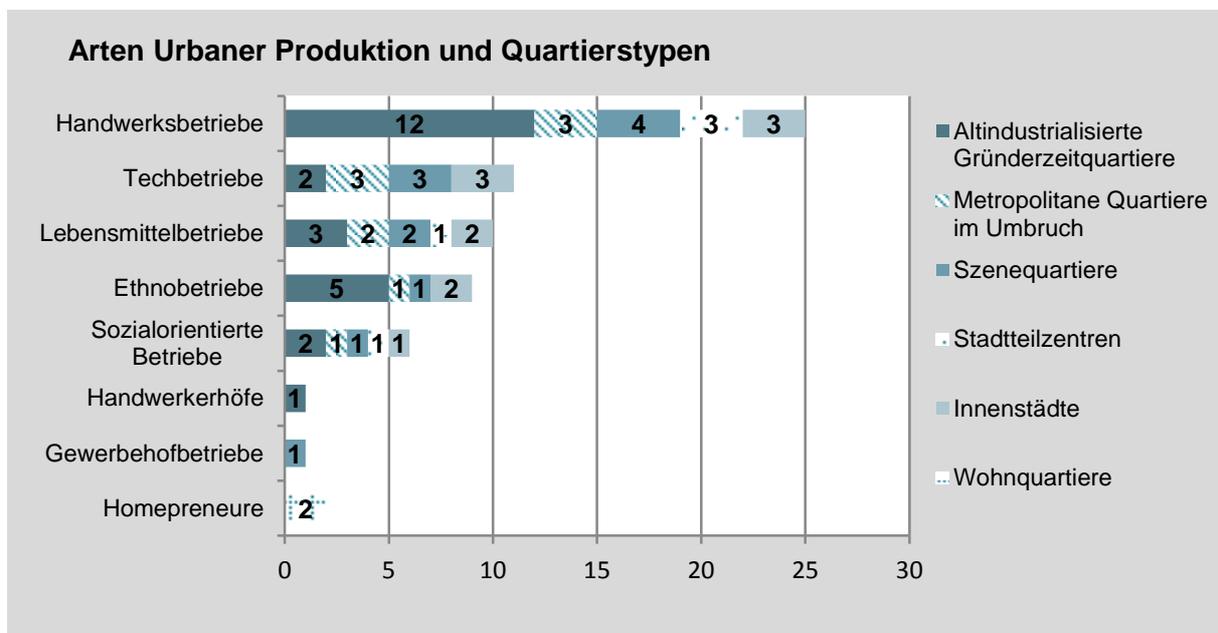


Abb. 6: Nennungen der Arten Urbaner Produktion und Quartierstypen

Die meisten der Urbanen Produktionen finden sich entsprechend der Antworten der Interviewten in den altindustriellen Gründerzeitquartieren (26 Nennungen = 89,7 %). Dabei wurden Handwerksbetriebe und Ethnobetriebe häufiger als andere benannt. Als zweitwichtigster Standort für Urbane Produktion wurden die Innenstädte genannt (13 Nennungen = 44,8 %). Hier finden sich die unterschiedlichsten Arten der Betriebstypen – kein Betriebstyp ragt besonders hervor. Drittwichtigster Standort für Urbane Produktionen sind nach den Befragungsergebnissen die Szenequartiere (12 Nennungen = 41,4 %). Metropolitane Quartiere im Umbruch wurden zehnmal genannt (d. h. 34,5 %). Auf Stadtteilzentren entfielen fünf Nennungen (d. h. 17,2 %). Wohnquartiere wurden nur zweimal erwähnt – als Standort für Homepreneurinnen und -preneure (siehe Abb. 6).

Es wurde deutlich, dass in den Städten viele unterschiedliche Standorte für Urbane Produktionen vorhanden sind. Das führt dazu, dass Unternehmensinhaberinnen und -inhaber relativ große Freiheitsgrade bei der Standortwahl haben. Allerdings gibt es nicht an jedem Standort perfekte Bedingungen für die Betriebe (ggf. ist die Verkehrsanbindung nicht optimal oder es gibt keine Flächenreserven für eine Erweiterung). Hier sei eine gewisse Flexibilität und Kompromissbereitschaft wichtig.

Im Sinne einer besonderen Förderung von Urbaner Produktion schreiben 69 % der Befragten altindustriellen Gründerzeitquartieren eine besondere Eignung für die Ansiedlung urbaner Produktionsbetriebe zu. Altindustrielle Gründerzeitquartiere hätten deshalb eine besondere Eignung, weil bei der Entstehung dieser Quartiere das Gewerbe im Hinterhof üblich war und so auch planerisch angelegt worden sei. Noch heute hätten diese Gebiete eine heterogene Struktur, die Spielraum für Neues biete. Metropolitane Quartiere im Umbruch hätten in der Regel auffällig viele Brachflächen und Leerstände, die ebenfalls Spielräume für Innovationen ermöglichen. Szenequartiere zögen eher kreative Dienstleistungen an als Urbane Produktionen. An zweiter Stelle werden die metropolitanen Quartiere im Umbruch genannt (8 Nennungen = 27,6 %). Danach folgen die Szenequartiere und die Stadtteilzentren als ebenfalls geeignete Standorte für Urbane Produktionen (4 Nennungen = 13,8 %).

Bestandsschutz von Urbanen Produktionen, Hemmnisse und Möglichkeiten der Weiterentwicklung

In der Hälfte der Städte (15 Nennungen = 51,7 %) wird sowohl eine Stabilisierung der Urbanen Produktion in den gemischten Quartieren als auch die Neuentwicklung von gemischt strukturierten Gebieten angestrebt. Das Bestreben von elf Kommunen (d. h. 37,9 %) ist allein auf eine Stabilisierung von gemischt genutzten Quartieren gerichtet. Lediglich in zwei Gemeinden wird ausschließlich eine Neuentwicklung angestrebt.

Die Weiterentwicklung von Produktionsstandorten in gemischten Quartieren wird eher bei Neuentwicklungen angestrebt und realisiert, häufig auch in Verbindung mit der Wiedernutzung von Gewerbebrachen. Die Stabilisierung von gemischten Gebieten ist vor allem erforderlich, weil gegenwärtig generell eher eine Erosion der Gewerbenutzung stattfindet. Diese hat vor allem mit den sehr dynamischen Entwicklungen auf den Wohnungsmärkten zu tun. Vermietete Produktionsstandorte werden von den Flächeneigentümerinnen und Flächeneigentümern gekündigt, weil die Angebote aus dem Wohnungsbereich deutlich höhere Renditen ermöglichen.

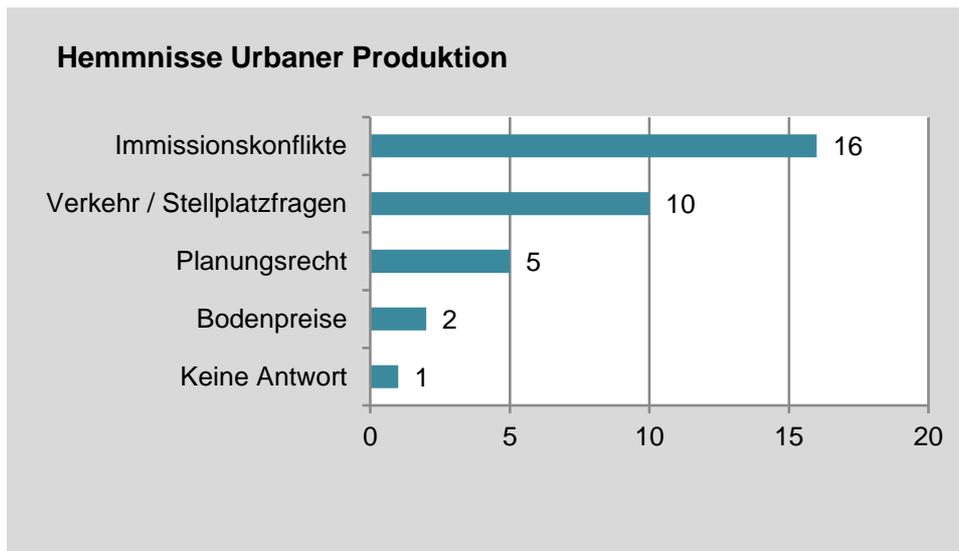


Abb. 7: Nennungen der Hemmnisse Urbaner Produktion

Die Befragten wiesen in diesem Zusammenhang auch auf verschiedene Ursachen der Verdrängung von Betrieben hin. Emissionskonflikte haben zwar in ihrer Bedeutung abgenommen, werden aber in vielen Städten immer noch als Grund für die Aufgabe von Betriebsstandorten genannt. Bezeichnend ist hier, dass Emissionskonflikte insgesamt immer noch als die häufigsten Hemmnisse für Urbane Produktion angesehen werden (55,2 %), gefolgt von Fragen des fließenden und ruhenden Verkehrs (34,5 %). Als weiteres Hemmnis wurde auch häufig darauf hingewiesen, dass die Bewohnerinnen und Bewohner die bestehenden Gewerbebetriebe in ihrer Nachbarschaft nicht akzeptieren und auch keine neuen Produktionsbetriebe wollen. Nur zwei Gemeinden gaben an, aktuell keine Probleme zu haben. Ein weiterer Grund besteht im Wachstum von Betrieben, die ihren Flächenbedarf am gegebenen Standort nicht mehr decken können und daher in Gewerbe- und Industriegebiete verlagern. Auch Betriebsaufgaben wegen des Alters der Betriebsinhaberin oder des Betriebsinhabers spielen eine Rolle. In den letzten Jahren ist die Umwandlung von Gewerbebeständen zu Wohnstandorten in vielen Städten die wichtigste Ursache der Gewerbeerosion in gemischt strukturierten Gebieten (siehe Abb. 7).

Urbane Produktion als Chance für strukturschwache Quartiere und Leerstand bzw. Brachen?

Die meisten befragten Akteure gehen davon aus, dass durch Urbane Produktion und die damit verbundene Schaffung neuer Arbeitsplätze bestehende Quartiere, auch solche mit strukturellen Schwächen, fortentwickelt werden können (22 positive Nennungen = 75,9 %). Fünf Interviewte gehen nicht davon aus, und vier Befragte gaben keine Antwort. Oft wurde darauf hingewiesen, dass die Hoffnungen auf eine große Zahl von Arbeitsplätzen vielleicht zu optimistisch seien.

Einige der Befragten argumentierten, dass die Betriebe der Urbanen Produktion und die durch sie geschaffenen Arbeitsplätze insbesondere dann strukturschwache Quartiere stabilisieren könnten, wenn die Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers auch dort einen neuen Arbeitsplatz fänden, was allerdings relativ selten der Fall sein dürfte. Mehrere Gemeinden wiesen darauf hin, dass insbesondere die erfolgreiche Entwicklung von Handwerkerhöfen einen positiven Impuls in derartigen Quartieren bewirkte.

Generell wird allerdings die Meinung vertreten, dass die neu angesiedelten Betriebe einen „Turn Around“ in strukturschwachen Vierteln allein nicht schafften, weil in der Regel der Verlust von Arbeitsplätzen aus der Vergangenheit nicht ausgeglichen werde. Die Strukturchwäche dieser Quartiere könne allenfalls vermindert werden. Viele der Befragten wiesen allerdings darauf hin, dass durch neue Urbane Produktionen zwar nicht die Arbeitsplatzfrage gelöst werden könne, dass aber die Neuansiedlungen wichtig für die Image- und Adressbildung des Quartiers seien.

Nahezu alle Befragten sehen in leerstehenden Ladenlokalen in den gemischten Stadtquartieren Möglichkeitsräume für Urbane Produktion. In diesem Zusammenhang wurden auch explizit alte Hallen und alte Gewerbestandorte in Hallenbauweise genannt, die – falls zusätzlich in der Nähe von Universitäten – sich sehr dafür eignen, Existenzgründungen hervorzubringen. Die in der Regel günstigen Mieten in alten Gewerbebauten sowie die Wiedernutzung von Betriebsgebäuden durch Gewerbehöfe, die von den alten Eigentümerinnen und Eigentümern betrieben werden, wurden ebenso aufgeführt.

Allerdings wurde auch darauf hingewiesen, dass es im Einzelfall sowohl auf den Zuschnitt des räumlichen Angebots als auch auf die spezifischen Anforderungen der Nachfragerinnen und Nachfrager ankommt. Mehrere Befragte bejahten zwar die grundsätzliche Eignung der leerstehenden Ladenlokale, wiesen aber darauf hin, dass die Eigentümerinnen und Eigentümer häufig zu hohe Erwartungen an die Nachnutzenden, an deren Zahlungsbereitschaft und Zahlungsfähigkeit hätten. Darum blieben leerstehende Ladenlokale auch über längere Zeit ungenutzt. Andere wiesen darauf hin, dass in manchen Fällen der Leidensdruck bei den Eigentümerinnen und Eigentümern sowie Vermieterinnen und Vermietern schon so groß sei, dass sie bereit seien, die Flächen günstig an die Stadt abzugeben, die dann Zwischennutzungen realisieren oder auch günstig an Kreative vermieten, damit durch Neunutzungen weitere Anreize in der Nachbarschaft entstehen könnten. In Großstädten mit hoher Dynamik sei das Leerstehen von Ladenlokalen kaum ein Problem. Konzepte wie Leerstandsmanagement seien eher in strukturschwächeren Städten nötig und würden dort realisiert.

Voraussetzungen für die aktive Förderung von Urbaner Produktion

Die rechtlichen Rahmenbedingungen für Urbane Produktion in gemischten Quartieren wurden von 14 Befragten (d. h. 48,3 %) als problematisch gesehen (siehe Abb. 8). Als ausreichend bzw. gut wurden die rechtlichen Rahmenbedingungen nur von drei Vertreterinnen und Vertretern der Großstädte angesehen. Es wurde darauf hingewiesen, dass grundsätzlich die TA Lärm als problematisch eingeschätzt wird und durch den Bund geändert werden müsse. Einige Kommunen wiesen darauf hin, dass auch die Stellplatzrichtlinie geändert werden müsse (was die Kommunen eigenständig machen könnten). Drei der Befragten gaben an, dass in ihrer Kommune die entsprechende Richtlinie schon geändert worden sei. Ebenso kritisch wurde gesehen, dass die Festsetzung der Dichte (GRZ und GFZ) nur bezogen auf die Grundstücksgrenzen erfolgen dürfe. Problematisch sei auch, dass in Mischgebieten (MI) keine der Nutzungen Wohnen und Gewerbe ein Übergewicht erhalten dürfe.

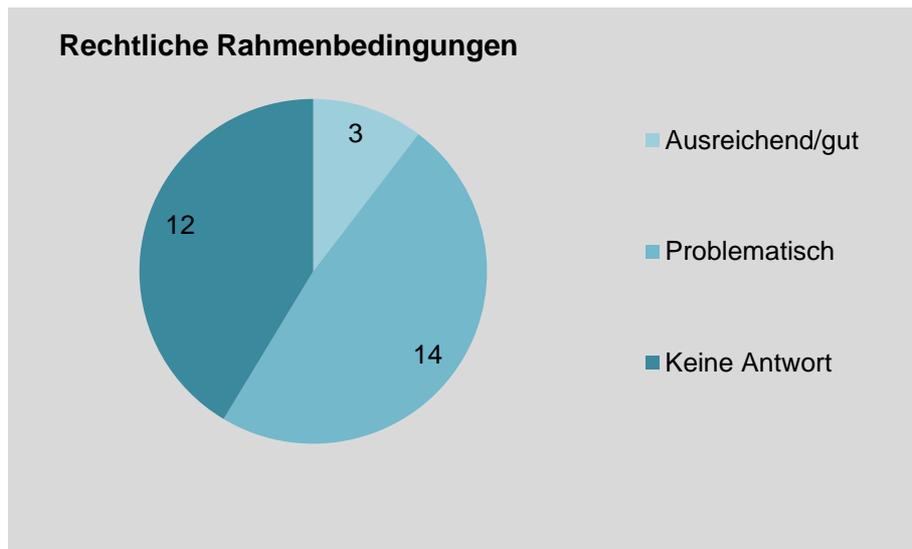


Abb. 8: Einschätzung der rechtlichen Rahmenbedingungen hinsichtlich Urbaner Produktion in gemischten Stadtquartieren

Insofern kann es nicht überraschen, dass die meisten der befragten Akteure (14 Nennungen = 48,3 %) den neuen Gebietstyp der BauNVO „Urbanes Gebiet“ als wünschenswert betrachten (siehe Abb. 9). Als notwendig sehen ihn sechs Vertreterinnen und Vertreter der Großstädte. In zwei Fällen war der neue Gebietstyp noch nicht bekannt.

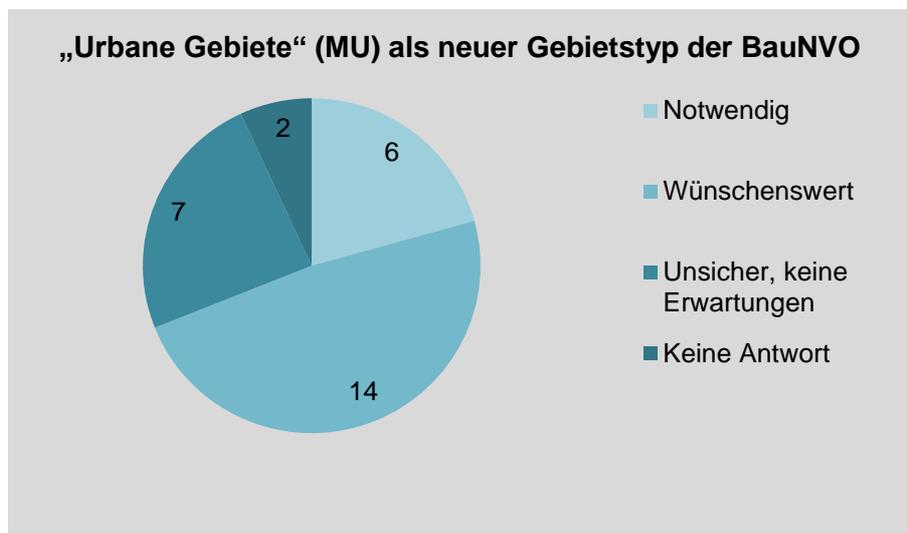


Abb. 9: Einschätzung des „Urbanen Gebiets“(MU) als neuer Gebietstyp zur Förderung kleinräumiger Nutzungsmischung

Siebzehn der Befragten (d. h. 58,6 %) finden in diesem Zusammenhang ein zusätzliches Förderangebot wünschenswert, um den Erhalt oder die Etablierung Urbaner Produktion in gemischten Strukturen zu fördern. Im Gegensatz dazu halten sieben der Befragten ein zusätzliches Förderangebot für nicht erforderlich, da es im Bereich der Wirtschaftsförderung schon einige Programme gäbe, die auch jetzt schon dazu verwendet werden könnten, um die Urbanen Produktionen zu unterstützen. Die Befragten hatten im Hinblick auf zusätzliche Förderansätze zahlreiche Anregungen: Eine Gemeinde argumentierte, dass der Gesetzgeber den Förderrahmen der Stadterneuerung anpassen müsse, wenn tatsächlich die Urbane Produktion einen besonderen Stellenwert in der Stadtentwicklung erhalten solle.

Es sei wünschenswert, die Urbane Produktion als einen festen Bestandteil der Förderkulisse des Landes Nordrhein-Westfalen zu etablieren. Andere Gemeinden sahen insbesondere die Förderung von Start-ups in gemischt genutzten Gebieten als wichtig an. Hier könne auch ein auf Start-ups bezogenes Programm für Mietsubventionen wegweisend sein. Andere Stimmen meinten, dass die Städte besondere Mittel für den Ankauf von Brachflächen und sog. „herrenlosen Grundstücken“ erhalten müssten. Die erworbenen Flächen müssten explizit für eine Mischnutzung hergerichtet und vermarktet werden. Eine Gemeinde wies darauf hin, dass eine besondere Förderung für das Konzept der Genossenschaft nützlich sei.

Nicht zuletzt ist die Ansiedlung solch eines Themas bzw. die damit zusammenhängende Organisationsstruktur und Zusammenarbeit in den Kommunen von Bedeutung. Dies ist nach Aussage der Expertinnen und Experten von Kommune zu Kommune sehr unterschiedlich. Achtzehn Kommunen (d. h. 62,1 %) sagten, dass die Stadtplanung (Stadtentwicklung, Bauordnung) unproblematisch mit der Wirtschaftsförderung zu diesem Thema kooperiere. Explizite strategische Allianzen zur Umsetzung einer besonderen Stadtentwicklungsstrategie wurden nicht erwähnt. In neun Fällen wurde getrennt auf die Stadtplanung (Stadtentwicklung, Bauordnung) und in sechs Fällen auf die Wirtschaftsförderung als wichtige Organisation hingewiesen. Dabei wurde in manchen Fällen angedeutet, dass die Kooperation nicht unproblematisch sei.

6.2 Synthese

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass nur wenige Städte eine klare gesamtstädtische Strategie für den Umgang mit Urbaner Produktion in gemischt genutzten Quartieren haben. Bei der überwiegenden Zahl der befragten Städte gibt es jedoch Strategien für einzelne Quartiere und einzelne Projekte – vielfach in Zusammenhang mit „Soziale-Stadt“-Projekten.

Die generellen Trends bei den neuen Urbanen Produktionen sind häufig unbekannt, aber die meisten Interviewten kennen besondere lokale Trends und Unternehmenstypen in ihren eigenen Städten und Quartieren. Dabei werden allerdings die Urbanen Produktionen nicht selten auch als Teil der Kreativwirtschaft angesehen bzw. damit gleichgesetzt. Auffällig war, dass die Interviewten immer nur auf einzelne Manufaktortypen hinwiesen, die ihnen bekannt waren. Umfassende Untersuchungen zu Urbanen Produktionen in gemischt genutzten Quartieren wurden nicht angesprochen und scheint es nicht zu geben. Eine Ausnahme bilden Untersuchungen zur „Lokalen Ökonomie“, wie sie häufig im Zusammenhang von „Soziale-Stadt“-Projekten in benachteiligten Stadtteilen durchgeführt werden. Sie haben in der Regel zwar keinen spezifischen Mischnutzungsbezug, dieser könnte aber mit einem gewissen Aufwand hergestellt werden. Da die Studien zur Lokalen Ökonomie in der Regel Vollerhebungen von Betrieben in bestimmten Stadtteilen darstellen, ergäbe sich hier der gegenwärtig einzige Weg zur umfassenderen Bestimmung der Zahl und Potenziale der Betriebe der Urbanen Produktion in Mischgebieten.

Da vor Ort keine umfassenden Bestandsaufnahmen der gegenwärtigen Situation und/oder des Potenzials produzierender Betriebe in Mischgebieten vorlagen, war es nicht möglich, das gesamte Potenzial der Urbanen Produktionen in gemischt strukturierten Gebieten mit Hilfe der leitfadengestützten Telefoninterviews zu validieren. Hier sind weitere Untersuchungen nötig.

Die Probleme der Nutzungsmischung sind in den meisten Kommunen bekannt. Fast die Hälfte der Befragten weist darauf hin, dass die rechtlichen Regelungen, insbesondere die TA Lärm und die Stellplatzverordnung, die Mischung von Nutzungen schwierig machen, und sie wünschen sich eine Veränderung des Planungsrechts. Daher wird auch die Einführung der neuen Baugebietskategorie „Urbanes Gebiet“ (MU) mit positiven Erwartungen verbunden. Ferner wurde darauf hingewiesen, dass ein neuer, differenzierter Umgang mit Dichte angezeigt sei. So wird es als problematisch angesehen, dass das Maß der zulässigen baulichen Nutzung (GRZ) grundstückscharf zu berücksichtigen ist und nicht nach Straßenzügen, Bau-block o. ä. bemessen werden kann. Es müsse aber gleichzeitig verhindert werden, dass die Städte zu stark nachverdichtet werden, was aber vor allem im Bereich der Wohnnutzung zurzeit eine Herausforderung darstelle. In diesem Zusammenhang können Elemente wie vertikale Gärten und Urbane Landwirtschaft auch aus klimatologischer Sicht Entlastung herbeiführen.

Die Arbeitsplatzeffekte der Urbanen Produktion werden generell als nicht sehr hoch eingeschätzt. Für weitaus wichtiger wird jedoch die positive Gesamtwirkung der Ansiedlung von Urbanen Produktionen in gemischten Quartieren gehalten. Sie können Quartiere beleben, aufwerten, urbaner und damit insgesamt attraktiver machen, was wiederum auch stadtwirtschaftliche Vorteile nach sich zieht. Ferner wurden ökologische Vorteile durch sparsamen Flächenumgang und eine Stadt der kurzen Wege angeführt.

Das Interesse an den Ergebnissen der Interviews war sehr hoch. Überhaupt wurde das Thema des Forschungsprojektes begrüßt. Einige der Befragten äußerten sogar, dass sie durch die Vorbereitungen auf das Interview angeregt worden seien, die damit verbundenen Fragen auch in der eigenen Kommune deutlicher als bisher zu diskutieren. Die Städte bemängelten jedoch, dass ihnen im Tagesgeschäft die Zeit und Kompetenz fehle für eine entsprechende intersektorale Politik mit dem Themenschwerpunkt Urbane Produktion in gemischten Quartieren.

Der Zugang zu den befragten Expertinnen und Experten über die Planungsdezernenten hat sich als erfolgreich erwiesen. Damit war auf der höchsten Hierarchieebene schnell eine große Aufmerksamkeit für das Projekt erreicht. Das große Interesse der höheren Hierarchieebenen lässt sich auch daraus ablesen, dass sechs Dezernentinnen und Dezernenten sowie 13 Amtsleiterinnen und Amtsleiter sich persönlich für die Interviews zur Verfügung stellten. Inhaltliche Unterschiede zwischen den Positionen der einzelnen Hierarchieebenen ließen sich im Rahmen der Befragungsergebnisse kaum ausmachen.

Die Qualität der einzelnen Antworten der Expertinnen und Experten unterschied sich von Stadt zu Stadt. Auch hierbei ließen sich keine auffälligen Unterschiede zwischen den einzelnen Hierarchieebenen feststellen. Erwähnenswert ist, dass in den Fällen, in denen sich selbständig Expertinnen und Experten aus den Planungsämtern und aus der Wirtschaftsförderung zusammengetan hatten, um das Interview durchzuführen, die Qualität der Antworten deutlich höher war als im Durchschnitt. Dass sich zwischen den einzelnen Städten Unterschiede im Hinblick auf das Engagement für die Unterstützung von Urbanen Produktionen in gemischten Quartieren ergaben, lässt sich aus den Befragungsergebnissen deutlich ablesen.

7 Fallstudien

Als Fallstudien werden im ersten Schritt Einzelunternehmen, deren Standortentscheidungen sowie Akteure und Verflechtungen im Quartier untersucht. Im zweiten Schritt wird als Betrachtungsebene das Quartier gewählt und erforscht, wie ein Cluster Urbaner Produktion entstehen kann. Zuletzt wird im Rahmen einer Fallstudie die gesamtstädtische Ebene in den Blick genommen und die Stadt Wien aufgrund ihres innovativen Ansatzes einer gesamtstädtischen Strategie zur Förderung Urbaner Produktion betrachtet.

Die Entscheidungen zur Auswahl der Fallstudien fielen im Rahmen eines mehrstufigen Prozesses. Zunächst wurden die möglichen zu untersuchenden Unternehmensfallstudien gesammelt. Einige Hinweise auf näher zu betrachtende Quartiere oder Unternehmen ergaben sich aus den Interviews mit den Planungsämtern und Wirtschaftsförderungen der nordrhein-westfälischen Großstädte. Ebenfalls wurde eine Medienanalyse durchgeführt, und es wurden Hinweise aus Zeitschriften- und Zeitungsartikeln aufgenommen, in denen auf besondere Unternehmen, Projekte und Konzepte hingewiesen wurde. Für 16 Unternehmens- und vier Quartiersbeispiele wurden im nächsten Schritt die im Internet verfügbaren Informationen zusammengestellt und in Steckbriefen dargestellt. Diese Steckbriefe enthielten verbale und bildliche Darstellungen folgender Entscheidungskriterien, die auch die Grundlage für die Darstellung der Unternehmensfallstudien in diesem Bericht sind:

- Art der Urbanen Produktion (z. B. Urbane Manufaktur)
- Betriebsform der Urbanen Produktion (z. B. Lebensmittelbetrieb, Handwerksbetrieb)
- Produkt
- Rechtsform des Betriebs (z. B. GmbH, Genossenschaft etc.)
- Kernmerkmale des Falls
- Entstehungsjahr
- Räumliches Umfeld einschließlich planungsrechtlicher Gebietstyp
- Art der Nutzungsmischung (z. B. Produktion neben Wohnen etc.)
- Kontaktperson

In einem Diskussionsprozess fiel die Entscheidung für acht Unternehmensfallstudien und zwei Quartiersfallstudien, welche im Folgenden ausführlich beschrieben werden. Zudem wurde, wie bereits oben genannt, Wien ausgewählt, um dort die gesamtstädtische Strategie hinsichtlich Urbaner Produktion zu untersuchen.

Relevant für die Entscheidung der Einzelunternehmensfallstudien war, dass eine große Bandbreite an Unternehmen untersucht werden sollte, die möglichst unterschiedliche Kriterien erfüllten. Es wurden Unternehmen ausgewählt, die sich an die Trends und Rahmenbedingungen, die in Kapitel 1 beschrieben sind, angepasst haben oder deshalb gegründet wurden. Zudem wurden sowohl lange bestehende („Traditionsunternehmen“) als auch neue urbane Unternehmen untersucht, um so Beweggründe für den innerstädtischen Standort zu finden bzw. herauszufinden, weshalb eine Verlagerung nach außen ausgeblieben ist. Außerdem sollten möglichst alle Arten und Betriebsformen Urbaner Produktion untersucht werden. Eine Liste der Interviewpartnerinnen und -partner befindet sich im Anhang (siehe Anhang E; für Interviewleitfäden siehe Anhang C und D). Im Verlauf der Fallstudienerarbeitung stellte sich kurz vor der Terminvereinbarung mit dem Inhaber von Ahmed Brot in Gelsenkirchen heraus, dass das Unternehmen aufgelöst wurde, weil der

Inhaber eine Festanstellung angenommen hat, und somit nicht als Einzelunternehmensfallstudie bearbeitet werden konnte. Interessant ist der Fall dennoch, weil er zeigt, dass Urbane Produktion ein wichtiger Bestandteil migrantischer Ökonomien sein kann und dadurch die Integration in den ersten Arbeitsmarkt durch die temporäre Selbstständigkeit gelang.

Bei den Quartieren fiel die Wahl auf Dortmund-Hörde und Wuppertal-Nordstadt, da dort bereits verschiedene Urbane Manufakturen auf engem Raum angesiedelt sind. Ziel war es, herauszufinden, weshalb sich gerade dort Cluster Urbaner Produktion angesammelt haben. Hierzu wurden die Entstehungsgeschichte, potenzielle Voraussetzungen und Netzwerkstrukturen und Akteurskonstellationen analysiert. Für jedes Quartier gibt es eine begrenzte exemplarische Auswahl an näher beschriebenen Einzelunternehmen.

In Wien wurde mit Entscheidungsträgerinnen und -trägern von unterschiedlichen Institutionen (u. a. Magistrat Stadtentwicklung und Stadtplanung, Wirtschaftskammer und Wirtschaftsagentur) anhand von leitfadengestützten Interviews (siehe Anhang D) gesprochen, um die Strategie der Stadt hinsichtlich Urbaner Produktion zu analysieren.

7.1 Urban produzierende Unternehmen

Die Fallstudien auf Unternehmens- und Quartiersebene werden im Anschluss vergleichend ausgewertet und systematisiert. Ziel der Auswertung der Einzelunternehmensbeispiele ist die Identifikation von Anforderungen der Unternehmen an die Realisierung Urbaner Produktion im Quartier.

7.1.1 Die Marmeladenmanufaktur im Südviertel von Münster

Das Beispiel der Marmeladenmanufaktur steht für einen Lebensmittelbetrieb (siehe Tab. 1) und zeigt auf, wie ein „Allerweltsprodukt“ durch eine anspruchsvolle Neukonzeptionierung und durch cleveres Marketing zu einer besonderen Marke gemacht wurde und zur Neugründung eines Betriebs im Jahre 2007 führte. Eine intensive Vernetzung auf lokaler Ebene zu anderen Betrieben hat der Marmeladenmanufaktur erfolgreiche Vertriebskanäle eröffnet. Der Erfolg der Marmeladenmanufaktur verdeutlicht das gestiegene Bewusstsein für lokal hergestellte Produkte (vgl. z. B. die in Kap. 1.3 beschriebene Personengruppe der „Locavores“) und deren Potenzial für die Marketingzwecke anderer lokaler Unternehmen und den Aufbau lokaler Wertschöpfungsstrukturen. Des Weiteren steht die Fallstudie für eine gelungene und erfolgreiche Nutzung der von der Wirtschaftsförderung angebotenen Leistungen.

Art der Produktion	Urbane Manufaktur (Lebensmittelbetrieb)
Produkt	Marmelade
Rechtsform des Betriebs	Einzelunternehmen
Besitzverhältnis	Pacht
Liegenschaftseigentum	Privat, Hauseigentümer
Beschäftigte am Standort	3 bis 7 Personen, saisonal schwankend
Qualifikation der Beschäftigten	Unternehmerin: Ökotrophologin Saisonal Angestellte: gering qualifizierte Beschäftigung
Wohnort der Beschäftigten	überwiegend Münster
Betriebszeiten	Dienstag bis Freitag: 10.00 bis 18.00 Uhr; Samstag: 10.00 bis 13.00 Uhr
Genutzte Fläche des Betriebs	Gesamtfläche: ca. 120 qm, davon: ca. 24 qm Laden; 14 qm Mitarbeiteraum; ca. 80 qm Werkstatt
Adresse	Blücherstraße 16 48153 Münster
Quartierstyp	altindustrielles Gründerzeitquartier

Tab. 1: Eckdaten Marmeladenmanufaktur

Kernmerkmale des Falles

Die produzierte Marmelade stellt ein handgefertigtes, hochpreisiges Produkt dar, das sich deutlich von der üblichen Massenware abgrenzt, anspruchsvoll „designed“ wird und als Feinkostmarke eingetragen ist. Dieses Image soll auch die Verkaufs- und Ausstellungsfläche der Marmeladenmanufaktur transportieren (siehe Abb. 10).



**Abb. 10: Marmeladen der Marmeladenmanufaktur
(Quelle: Angela von der Goltz)**

Die Erträge werden durch den Verkauf der produzierten Marmeladen erzielt. Der Verkauf an Endkundinnen und -kunden erfolgt im Laden und über das Internet, aber auch durch Auftritte auf Messen und anderen Veranstaltungen. Eine wichtige Rolle spielen Vertriebskundinnen und -kunden aus dem Fach- und Einzelhandel, insbesondere dem Feinkostbereich. Bedeutend sind Unternehmenskundenbeziehungen, da die Marmeladenmanufaktur für Unternehmen zahlreiche Services anbietet: Sondereditionen, Präsente, Hausmarken, „Give-aways“, das Durchführen von Veranstaltungen im „Fullservice“ etc. Darüber hinaus finden Kurse und Events im Laden statt, bei denen Marmelade gekocht wird. Es gibt ein begrenztes Catering-Angebot. Die Rechtsform des Betriebs ist „Einzelunternehmen“ mit der Eigentümerin als selbständiger Unternehmerin.

Das räumliche Umfeld

Die Marmeladenmanufaktur hat ihren Standort im Südviertel, einem altindustriellen Gründerzeitquartier der Stadt Münster (siehe Abb. 11). Es handelt sich dabei um ein Innenstadtrandgebiet in der Nachbarschaft des Hansaviertels, eines Szeneviertels westlich des Hafengebiets. Das Südviertel ist ein Mischgebiet (MI), bei dem im Erdgeschoss der Gebäude zahlreiche Läden, in den Obergeschossen überwiegend Wohnungen vorhanden sind (siehe Abb. 12 und 13). Das räumliche Umfeld hat einen Nachteil: die hochpreisige Marmelade verlangt eigentlich eine 1-a-Lage. Die Miete in einer solchen Lage in Münster ist aber nicht finanzierbar. Allerdings wird die Marmelade auch in Feinkostläden in Münster vertrieben. Im unmittelbaren Umfeld finden sich ein Finanzamt, ein Hotel, ein Stahlhandel, ein Szenefrisör, ein Klavierhändler, eine Yoga-Schule und reine Wohngebäude. Nach Aussagen der Unternehmerin wird durch die Manufaktur und neue „coole“ Läden das Viertel aufgewertet.

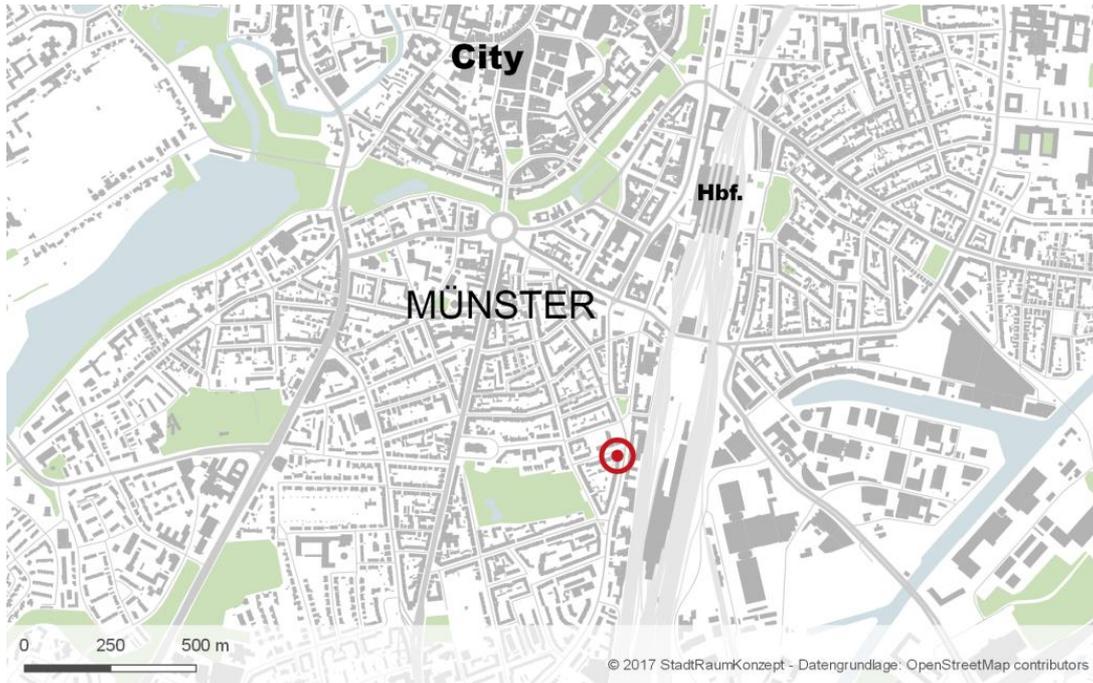


Abb. 11: Standort der Marmeladenmanufaktur (Datengrundlage: OpenStreetMap 2017)



Abb. 12: Außenansicht Marmeladenmanufaktur



Abb. 13: Außenansicht Marmeladenmanufaktur

Standortentscheidung und Produktionsstätte

Der ausschlaggebende Faktor für die Wahl des Standortes war die Tatsache, dass in dem Objekt Laden- und Produktionsfläche miteinander verbunden sind und direkt an die Wohnung angrenzen, in der die Unternehmerin mit ihrer Familie wohnt. Die Vornutzung bestand aus einer Bäckerei mit Laden und Backstube. Die gesamte Einheit wurde kernsaniert und der neuen Nutzung, insbesondere den Anforderungen einer Lebensmittelproduktion, angepasst. Im Erdgeschoss befinden sich Produktion und Verkauf, in den darüber liegenden Etagen gibt es Wohnungen. Ein räumliches Wachstum am Standort ist nicht möglich, ist aber auch derzeit nicht geplant. Die Abbildungen 14 und 15 zeigen Impressionen aus der Manufaktur.



Abb. 14: Küche der Manufaktur
(Quelle: Angela von der Goltz)



Abb. 15: Füllen der Gläser
(Quelle: Angela von der Goltz)

Unterstützungsstrukturen und wichtige Akteure

In der Anfangsphase der Gründung des Unternehmens wurden die Angebote der Stelle „Frau und Beruf“ und weitere Beratungsangebote der Wirtschaftsförderung Münster genutzt. Das Angebot von Existenzgründungskursen der Industrie- und Handelskammer (IHK) Münster wurde in Anspruch genommen. Der Laden wurde über den Immobilienservice der Wirtschaftsförderung Münster gefunden.

Die erste Phase des Unternehmens wurde durch Eigenkapital finanziert. Zur Finanzierung der Expansionsphase wurde ein KfW-Darlehen in Anspruch genommen. Die Lebensmittelüberwachung gab wichtige Informationen im Hinblick auf die besonderen Ansprüche einer Lebensmittelproduktion.

Die Unternehmerin war mit der Unterstützung durch die verschiedenen Ämter und Institutionen vollständig zufrieden. Sie wurde im Juni 2008 mit dem Unternehmerinnenbrief des Wirtschaftsministeriums Nordrhein-Westfalens ausgezeichnet. Im Juni 2009 ernannte die Wirtschaftsförderung der Stadt Münster sie zur Unternehmerin des Monats.

Verflechtungen und Einbettung des Betriebs in das räumliche Umfeld

Es bestehen zahlreiche Endkundenbeziehungen in das unmittelbare räumliche Umfeld. Der Umfang der Lieferverkehre ist relativ gering, so dass keine Belästigungen der Nachbarschaft damit verbunden sind. Bezogene Vorprodukte sind die Zutaten für die Marmeladen, die Gläser, die Etiketten und Geschenkverpackungen. Die einheimischen Früchte werden überwiegend aus dem Münsterland bezogen, die exotischen Früchte über den Bio-Handel, das Apfelpektin kommt aus Baden-Württemberg. Die Gläser werden aus dem Raum Hannover geliefert, die Etiketten werden in Münster entworfen und gedruckt. Die Endkundinnen und Endkunden, die den Laden besuchen, kommen zum überwiegenden Teil aus Münster, aber es gibt auch Kundinnen und Kunden, die von weit her persönlich in den Laden kommen. Es besteht eine rege Vernetzung mit anderen Betrieben im Quartier. So wird im benachbarten Hotel die Marmelade der Manufaktur als Besonderheit zum Frühstück angeboten. Über den Online-Handel und die erwähnten Services gibt es Kundenbeziehungen nach ganz Deutschland. Die Versendung der Pakete erfolgt über DHL.

Fazit

Die Marmeladenmanufaktur in Münster ist ein gutes Beispiel für den Typ der neuen städtischen Manufakturen, die auf der Basis traditioneller Handwerkstechniken ihre Produktion auf eine Kundschaft ausrichten, die nachhaltig produzierte, qualitativ hochwertige und lokale Produkte kaufen möchte. Die lokale Herkunft des Produkts schafft besondere Absatzmöglichkeiten. So servieren beispielsweise Hotels die Münsteraner Marmelade, um ein lokal hergestelltes Produkt im Sortiment zu haben. Die wenig umweltbelastende Produktion eignet sich besonders gut für die Münsteraner Südstadt, ein ehemaliges Gründerzeitviertel, das nach dem zweiten Weltkrieg im Stil der 1950er Jahre wieder aufgebaut wurde und heute eine vorwiegend mittelständische Bevölkerung umfasst. Wohnnutzung dieses Gebietes existiert in enger Nachbarschaft mit zahlreichen Dienstleistungsbetrieben und einigen Gewerbebetrieben. Die Hauptstraße durch das Viertel – die Friedrich Ebert Straße – hat sich in den letzten Jahren durch etliche Neuansiedlungen in Richtung eines Szeneviertels entwickelt. Die Marmeladenmanufaktur hat zahlreiche Business-to-Business-Kontakte im Südviertel.

Das Beispiel zeigt darüber hinaus, dass urban produzierende Unternehmen von Unterstützungsleistungen der Städte profitieren können, wenn sie diese nachfragen. Ferner wurden hier Einfacharbeitsplätze im Produktionsbereich geschaffen, was gerade in einer Stadt mit ausgeprägtem Dienstleistungsprofil von Bedeutung ist.

7.1.2 Illhill bzw. ShirtFab im Pionierhaus Krefeld

Die Fallstudie ist für das Gutachten von Interesse, da sie aufzeigt, dass geförderter gewerblicher Mietraum (hier durch die „Montag Stiftung Urbane Räume“ im zur Samtweberei gehörenden Pionierhaus) die Ansiedlung eines urban produzierenden Unternehmens (siehe Tab. 2) fördern kann und wie durch Entwicklung von Gewerbestandorten Aufwertungsprozesse im Quartier initiiert werden. Die Fallstudie verdeutlicht die Wichtigkeit der räumlichen Nähe zu anderen Unternehmen, die in diesem Fall ein wichtiges Kriterium der Standortwahl war (vgl. Agglomerationstheorie in Kap. 1.2).

Art der Produktion	Urbane Manufaktur (Handwerksbetrieb)
Produkt	Streetware und Textildruck
Rechtsform des Betriebs	GbR
Besitzverhältnis	Miete; Bewerbung für Räumlichkeiten im Projekt Samtweberei, Zuschlag für unbegrenzte Zeit
Liegenschaftseigentum	Montag Stiftung
Beschäftigte am Standort	2 Personen, 2 VZÄ
Qualifikation der Beschäftigten	Unternehmer: Kommunikationsdesigner
Wohnort der Beschäftigten	Krefeld (2 Minuten zu Fuß entfernt), Neersen (aufgrund von Familiengründung, vorher ebenfalls Krefeld)
Betriebszeiten	Montag bis Freitag, 10.00 bis 17.00 Uhr; in Stoßzeiten auch 08.00 bis 20.00 Uhr; überwiegend Gleitzeit, je nach Bedarf
Genutzte Fläche des Betriebs	Gesamtfläche: 100 qm, davon 70 qm Produktionsfläche; 30 qm Bürofläche
Adresse	Lewerenzstraße 104 47798 Krefeld
Quartierstyp	Metropolitanes Quartier im Umbruch

Tab. 2: Eckdaten Illhill bzw. ShirtFab

Kernmerkmale des Falles

Hinter den beiden Firmen Illhill bzw. ShirtFab stehen dieselben Personen. Diese nutzen die Räumlichkeiten gemeinschaftlich und führen vor allem Siebdruck-, Flexdruck- und Stickereiarbeiten durch. Illhill ist die Eigenmarke, die selbstkreierte Streetware anbietet. Dagegen ist ShirtFab eher als Dienstleistungsunternehmen zu sehen, welches klassische Auftragsdrucke für Firmen, Sponsoring etc. übernimmt. Der Inhaber ist seit 13 Jahren im Siebdruck tätig. Die Gemeinde Willich hatte damals dem noch Jugendlichen einen Jugendraum für kreative Experimente zur Verfügung gestellt. Bereits während des Design-Studiums in Krefeld fuhr der Unternehmer fast täglich in seine Heimatgemeinde zurück, um dort T-Shirts zu drucken. Später mietete ein Team von sechs bis acht kreativ- und freischaffenden Freunden ein zentral gelegenes Ladenlokal (Die Ecke, Südstraße 29) in Krefeld mit dem Namen „deseng Kreativkollektiv“.

Das Hauptgeschäft wird über ShirtFab-Druckaufträge betrieben, die über ein deutschlandweit entstandenes Kundennetzwerk generiert werden. Nebenbei werden über Versand- und Onlinehandel die Produkte von Illhill vermarktet.

Das räumliche Umfeld

Sitz von ShirtFab/Illhill ist das Pionierhaus (siehe Kasten) der „Alten Samtweberei“ in Krefeld, die sich etwa zehn Fußminuten entfernt vom Hauptbahnhof in der Lewerentzstraße befindet (siehe Abb. 16). Der Straßenzug ist als Mischgebiet ausgewiesen und verfügt über Gastronomie und Einzelhandels- sowie Wohnnutzungen in den Erdgeschossen. Auch ein Maler-/Lackiererbetrieb ist ansässig. Das Quartier galt lange Zeit als benachteiligt, ist nun aber ein metropolitanes Quartier im Umbruch. Innerhalb des Pionierhauses sind überwiegend Büros und gewerbliche Nutzung von Freischaffenden, Künstlerinnen und Künstlern angesiedelt. Direkt angrenzend wird derzeit ein Wohnhaus saniert bzw. bereits bezogen. In der Shedhalle im Innenhof soll ein öffentlicher, halbüberdachter Platz entstehen.



Abb. 16: Standort der Samtweberei (Datengrundlage: OpenStreetMap 2017)

Standortentscheidung und Produktionsstätte

Entscheidend für den Unternehmensstandort waren die Zentralität des Standorts sowie das Netzwerk mit den anderen Akteuren, das z. T. schon vorher bestand. Die Samtweberei bietet zentrale Vorteile, da hier Kreative aus verschiedenen Bereichen tätig sind und es gegenseitige Unterstützungsstrukturen gibt.

Die Unternehmer entschieden sich bei der Wahl des Standorts bewusst gegen ein Gewerbegebiet und ein Ladenlokal. Als das Unternehmen noch im Ladenlokal ansässig war, kam es häufig zu Missverständnissen mit der Laufkundschaft, die oft den Wunsch hatte, Produkte in Losgröße eins produzieren zu lassen, was für den Betrieb jedoch nicht tragfähig ist. Gegen einen Standort im Gewerbegebiet sprachen die schlechtere Anbindung, die höheren Kosten sowie die höhere Anonymität zwischen den Betrieben. Seitdem der Betrieb in der Samtweberei ist, gelingt die Arbeit effektiver.

Pionierhaus in der „Alten Samtweberei“

Die „Alte Samtweberei“ wurde 2013 von der „Montag Stiftung Urbane Räume“ als Pilotprojekt mit dem Ansatz „Initialkapital für eine chancengerechte Stadtteilentwicklung“ ausgewählt und wird seitdem mithilfe einer eigens für dieses Projekt gegründeten gemeinnützigen Projektgesellschaft „Urbane Nachbarschaft Samtweberei gGmbH“ (UNS) sukzessive saniert und neuen Nutzungen zugeführt. Die Renovierung eines ersten Gebäudeteils, das sog. Pionierhaus, stellte den Anfang dieses Prozesses dar und brachte ein spezielles Nutzungs- und Mietkonzept mit sich.

Im Pionierhaus verpflichten sich die Unternehmen infolge einer sehr geringen Grundmiete zu sog. „Viertelstunden“. Entsprechend ihrer gemieteten Büroflächen (jährlich eine Stunde pro qm) müssen die Mieterinnen und Mieter im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Kompetenzen Zeit für das Gemeinwesen bzw. die Nachbarschaft aufbringen. Die eingebrachte Zeit kann beispielsweise eine Beteiligung an der Stadtteilzeitung bedeuten oder die Erstellung eines hochwertigen Flyers, Deutschunterricht für Flüchtlinge oder die Planung eines Stadtteilstestes. Mittlerweile befinden sich im Pionierhaus ca. 25 Unternehmen (u. a. viele Kreativunternehmen) und zwei Co-Working-Plätze für Freiberuflerinnen und -berufler, Kreative und kleinere Start-ups, die tage- oder monataweise gemietet werden können.

ShirtFab/IIIhill zog im September 2014 ins Pionierhaus ein (siehe Abb. 17-20). Das Pionierhaus hat eine Gesamtfläche von 1.000 qm. ShirtFab/IIIhill mietet davon 100 qm zur reduzierten Monatsmiete von 3 €/qm zzgl. 4,50 €/qm Nebenkosten inkl. Heizung und Strom.

In den Räumen des Pionierhauses gibt es keinen Platz zur Unternehmenserweiterung, weshalb das Unternehmen auf der Suche nach neuen Räumlichkeiten ist und auch zum Kauf bereit wäre. Wenn beispielsweise 100 Pullover zum Druck geliefert werden, gibt es keinen geeigneten Lagerplatz für die Kartonage. Erschwerend kommt hinzu, dass das Unternehmen im ersten Obergeschoss ohne Fahrstuhlzugang liegt. ShirtFab/IIIhill möchte langfristig in der Lage sein, mittelgroße Aufträge bis zu Stückzahlen von 500 Stück problemlos annehmen zu können. Derzeit werden durchschnittlich Aufträge von 50 bis 100 Drucken bearbeitet.

Allerdings gestaltet sich der Immobilienmarkt im Zentrum Krefelds immer schwieriger. So beobachtet der Interviewpartner: „Ist eine neue Gewerbeimmobilie verfügbar, gibt es innerhalb von wenigen Stunden bereits Kaufinteressenten – ein paar Wochen später hängen an der Immobilie dann „zu vermieten“-Schilder, mit entsprechend höheren Mieten.“ Zurückzuführen ist dies einerseits auf die Bodenpreisentwicklung im Ballungsraum Düsseldorf und andererseits auf die Aufwertung des Quartiers durch die Entwicklung der Samtweberei. So wird beispielsweise derzeit ein angrenzendes Wohnhaus vollständig saniert.

Nutzungskonflikte gibt es derzeit keine, da die Druckerei kaum bis keinen Lärm verursacht. Zudem finden seit dem Einzug Bauarbeiten in der Straße und am Gebäude statt, die enormen Lärm auslösen, der jedoch schon nicht mehr wahrgenommen wird. Auch zukünftig sind keine Nutzungskonflikte absehbar, da ShirtFab/IIIhill seine Räumlichkeiten zum Innenhof hat und dort in unmittelbarer Nähe nur die Shedhalle, die zukünftig als Raum für Urban Gardening und einen überdachten Basketballplatz dienen soll, liegt.

Um den Betrieb im Pionierhaus zu ermöglichen, musste eine Wand entfernt sowie ein Wasser- und Starkstromanschluss geschaffen werden. Bei letzterem wurden die Kosten von den Unternehmen getragen.



Abb. 17: Pionierhaus



Abb. 18: ShirtFab/IIIhill-Räumlichkeiten



Abb. 19: Samtweberei



Abb. 20: Blick in die Leweerentzstraße mit Blick in die Tannenstraße

Unterstützungsstrukturen und wichtige Akteure

Im Vorfeld war die „Montag Stiftung Urbane Räume“ für die Ansiedlung des Unternehmens hilfreich. Die Unternehmen mussten sich auf die Gewerberäume bewerben. ShirtFab/IIIhill wurden angenommen. Andere Unternehmen kamen auf die Warteliste. Weitere Akteure sowie finanzielle Mittel wurden für die Gründung nicht benötigt. Wenn Probleme auftraten, konnte sich untereinander oder mittels Internet geholfen werden.

Zur Wirtschaftsförderung bestand bislang kein Kontakt. Für die Zukunft könnte ein Kontakt bei der Suche neuer Flächen von Vorteil sein. Auch Fördermittel- oder Kreditgeber als unterstützende Akteure spielten keine Rolle, da Investitionen mit Eigenkapital finanziert werden konnten. Für ShirtFab wurde eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) gegründet, was als relativ einfach handhabbare Unternehmensform angesehen wird. Kundinnen und Kunden werden überwiegend durch Mundpropaganda gefunden, auch über Google oder ehemalige Sponsoren wird der Kontakt gesucht.

Verflechtungen und Einbettung des Betriebs in das räumliche Umfeld

Es bestehen keine Kunden- und Lieferantenbeziehungen ins Quartier, die Kundschaft kommt v. a. aus Düsseldorf, dem Ruhrgebiet, Bayern und besteht aufgrund von persönlichen Beziehungen. Die Waren kommen aus dem europäischen Großhandel, Marken sind z. B. Falk und Ross, Fruit of the Loom oder verschiedene Bio-/Fairtrade- oder Recycling-Label. Lieferungen werden über DHL, Deutsche Post, UPS und DPD abgewickelt. Die Post liegt im Umfeld, so dass Pakete problemlos aufgegeben werden können.

Es gibt jedoch eine starke Vernetzung unter den in der Samtweberei ansässigen Betrieben. Aufgrund der „Viertelstunden“ ist die Verflechtung ins Quartier jenseits der Kunden- und Lieferantenbeziehungen hoch. In den vergangenen Jahren sind so, auch mit Hilfe der anderen Unternehmen, viele Projekte und Aktionen in der Nachbarschaft der Samtweberei entstanden (Workshops für Kinder und Jugendliche, eine Stadtteilzeitung etc.).

Fazit

Durch die vergünstigten Mieten im Pionierhaus der Alten Samtweberei haben sich junge, kreative Unternehmen in einem strukturschwachen Stadtteil angesiedelt. Die Nähe zu ähnlichen Unternehmen und die günstige Miete waren für das Unternehmen Shirtfab/IIIhill, das seine Produktionsstätte vorher in einem ehemals leerstehenden Ladenlokal hatte, ein wichtiger Standortfaktor. Der Fall macht deutlich, dass ausschließlich auf die Produktion ausgerichtete Räumlichkeiten ohne Verkaufsflächen für Unternehmen wichtig sind, deren Endkunden über das Internet oder Distributionskanäle jenseits von Laufkundschaft erreicht werden. Ebenfalls verdeutlicht die Fallstudie das mit unternehmerischer Vernetzung einhergehende Innovationspotenzial, denn durch den in Pionierhaus und Samtweberei ermöglichten Austausch mit anderen Unternehmen entstanden neue Ideen und Lösungen.

Für die Entwicklung des Unternehmens war die Ansiedlung im Pionierhaus gut und wichtig. Langfristig benötigt das Unternehmen jedoch größere Räumlichkeiten, wo sich auch die An- und Ablieferung von Paketen einfacher gestalten lässt, weshalb die erneute Standortsuche bereits begonnen hat. Bisläng sind jedoch keine ähnlich geeigneten Flächen in zentraler Lage verfügbar, die aufgrund der Nähe zum Wohnraum gezielt gesucht werden. Der Fall ShirtLab/IIIhill verdeutlicht daher die mit Unternehmenswachstum einhergehenden Probleme von in innerstädtischen Lagen angesiedelten produzierenden Betrieben. Es ist mit großen Hürden verbunden, geeignete und preisgünstige Räumlichkeiten für expandierende Betriebe zu finden, ohne Lageeinbußen in Kauf zu nehmen.

Dieses Beispiel zeigt, dass es eine Nachfrage nach gemeinschaftlich genutzten Gebäuden unterschiedlicher Unternehmen gibt, die durch günstige Mieten gerade für gründende Unternehmen wichtig und hilfreich sind. Solche Räumlichkeiten sollten von städtischer Seite gefördert werden, damit sich produzierende Unternehmen ansiedeln können. Wünschenswert wäre seitens der Stadtplanung oder Wirtschaftsförderung eine Bereitstellung der Information über Flächen bzw. Gebäude in bestehenden Stadtquartieren, in die Unternehmen einziehen können.

7.1.3 MädelsKramLaden in Siegen-Eiserfeld

Die Fallstudie MädelsKramLaden ist für dieses Gutachten von Interesse, weil acht „Homepreneurinnen“, die ihr Hobby zum Nebenberuf gemacht haben, sich nun als Unternehmerinnen auf dem Markt bewegen. Sie verkaufen ihre handwerklich hergestellten Produkte (z. B. genähte Mützen, Schals und Lätzchen für Kleinkinder, Schmuck, Utensilos, Taschen, etc.) in einem gemeinsam angemieteten und betriebenen Laden, in dem teils auch produziert wird (siehe Tab. 3). Die Fallstudie steht beispielhaft für das aus der Do-it-yourself-Bewegung (vgl. Kap. 2.3.6) stammende Gründungs- und Produktionspotenzial und für die mit der Neuansiedlung derartiger Betriebe einhergehenden Ausstrahlungseffekte auf Quartiersebene.

Art der Produktion	Urbane Manufaktur (Handwerksbetrieb, ehem. Homepreneur-Betriebe)
Produkt	Handgemachte Produkte: Schmuck, Taschen aus Stoff, Kleidung usw.
Rechtsform des Betriebs	Acht Einzelunternehmerinnen
Besitzverhältnis	Jede hat ihren eigenen Mietvertrag
Liegenschaftseigentum	Privatperson, wohnt in der Wohnung oberhalb des Ladens
Beschäftigte am Standort	8 Personen, 3 VZÄ
Qualifikation der Beschäftigten	Unternehmerinnen: Ausbildung, Studium (jede der acht Frauen arbeitet in einem anderen Beruf)
Wohnort der Beschäftigten	Siegen
Betriebszeiten	Der Laden ist je nach den zeitlichen Möglichkeiten der acht Unternehmerinnen geöffnet. Diese versuchen sowohl die Vormittage als auch die Nachmittage zu besetzen. Entsprechend liegen die Zeiten von Tag zu Tag sehr unterschiedlich. Montags ist geschlossen.
Genutzte Fläche des Betriebs	Gesamtfläche: ca. 120 qm (auf einem Multifunktionsstisch steht bei Bedarf die Nähmaschine)
Adresse	Eiserfelder Str. 445 57080 Siegen
Quartierstyp	Stadtteilzentrum

Tab. 3: Eckdaten MädelsKramLaden

Kernmerkmale des Falles

Acht Frauen haben den MädelsKramLaden (siehe Abb. 21 und 22) 2014 eröffnet. Die Motivation für die Eröffnung war vielfältig: Zum einen wollten sie die handwerkliche Tätigkeit nicht immer nur zum Freundschaftspreis und -dienst im Rahmen des Freundes- und Bekanntenkreises anbieten, sondern auch wirtschaftliche Interessen damit verbinden. Zum anderen gab es den Wunsch, Familie und Beruf durch eine alternative, flexible und als Kooperative zu verstehende Unternehmung besser vereinen zu können. Gemeinsam konnten sich die acht Frauen vorstellen, die rechtlichen, zeitlichen und finanziellen Voraussetzungen einer solchen Unternehmung zu bewältigen. Die Betreiberinnen des MädelsKramLadens wechseln sich in

Schichten ab (jede übernimmt ca. zwei bis drei Stunden pro Woche). Die Miete wird gemeinschaftlich zu gleichen Anteilen getragen mit der Ausnahme einer Mitbetreiberin, die Stoffe verkauft und mehr Ladenplatz benötigt. Jede Unternehmerin erhält die Einnahmen ihrer Produkte (beim Verkauf kann dies anhand der Produktnummern erfasst werden). Zusätzlich zum Laden betreiben die acht Frauen eigene DaWanda-Präsenzen¹⁴. Über die Homepage des MädelsKramLaden können die Produkte ebenfalls erworben werden, dieser Vertriebskanal wird zukünftig noch weiter ausgebaut. Neben der unternehmerischen Tätigkeit ist das gewählte organisatorische Modell (acht Einzelunternehmerinnen mit je einem anteiligen Mietvertrag) ein interessanter Aspekt dieser Fallstudie.



Abb. 21: Außenansicht des MädelsKramLaden



Abb. 22: Innenansicht des MädelsKramLaden

Das räumliche Umfeld

Der MädelsKramLaden liegt in Eiserfeld, einem Stadtteil der Großstadt Siegen im Kreis Siegen-Wittgenstein in Nordrhein-Westfalen, im äußersten Süden des Stadtgebietes (siehe Abb. 23). Es handelt sich um ein Stadtteilzentrum, welches in den letzten Jahren große Umbaumaßnahmen (Umleitung des Straßenverkehrs, Bau eines Kreisverkehrs etc.) und Neuansiedlungen (Einkaufszentrum, dm-Markt etc.) erfahren hat.

Im Umfeld gibt es sowohl Wohn- als auch gewerbliche Nutzung. Nach der Ansiedlung des MädelsKramLadens hat sich ein weiterer Nähladen in unmittelbarer Nähe niedergelassen. Die Beziehung zwischen den Läden ist freundschaftlich, d. h. es wird gerne gegenseitig eingekauft, und es werden gemeinsame Marketingaktionen durchgeführt. Eine Kooperation bezüglich des Wareneinkaufs wäre denkbar. Außerdem gibt es seit ungefähr einem Jahr eine Eismanufaktur auf der gegenüberliegenden Straßenseite, die das Umfeld aufwertet. Die Besitzerin der Eisdiele und die Unternehmerinnen des MädelsKramLadens unterstützen sich gegenseitig, sowohl als Kundinnen als auch in Bezug auf gemeinsame Aktionen.

¹⁴ DaWanda ist ein Online-Portal (<https://de.dawanda.com/>), auf dem selbst hergestellte Produkte zum Verkauf angeboten werden



**Abb. 23: Standort des Mädel'sKramLadens
(Datengrundlage: OpenStreetMap 2017)**

Nach Aussage der Interviewpartnerinnen freuen sich die Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers darüber, dass in dem Ladenlokal nicht eine weitere Spielothek o. ä. ist, sondern ein Geschäft mit hochwertigen und individuellen Produkten. Oftmals kommen die Leute nicht nur für den Einkauf, sondern auch auf ein kurzes Gespräch in das Geschäft. Neben anderen Traditionsbetrieben im Stadtteil (hauptsächlich eigentümergeführte Lebensmittelgeschäfte) zählt auch der Mädel'sKramLaden zu den wichtigen Treffpunkten.

Standortentscheidung und Produktionsstätte

Der Mädel'sKramLaden ist nach der Gründung 2014 einmal umgezogen. Der erste Standort – ein Mini-Laden zum Ausprobieren und Realitätscheck – war in einer Seitenstraße und recht klein, so dass wenig Laufkundschaft vorhanden war. Am jetzigen Standort ist die Sichtbarkeit deutlich besser, und insbesondere durch das neu entstandene gegenüberliegende Einkaufszentrum gibt es Laufkundschaft. Die Nähe zum dm-Markt hat sich als günstig erwiesen, da die Zielgruppe z. T. dieselbe ist. Des Weiteren gibt es einige inhabergeführte Geschäfte in der Nähe.

Dies war für die Standortwahl sehr wichtig, da die Unternehmerinnen davon ausgingen, dass ihr Sortiment sich in diese eher dörfliche „Tante-Emma-Atmosphäre“ gut einfügen würde. Die geringe Miete war ein weiterer ausschlaggebender Punkt sowie die gute Parksituation in unmittelbarer Nähe.

Nach dem bereits erwähnten Umzug gibt es aktuell keine Überlegungen, das Geschäft zu verlagern. Wenn, dann wäre es der nächste Schritt, nach Siegen in die Fußgängerzone zu ziehen, wo es aber viele Ketten gibt, weshalb der Mädel'sKramLaden nicht wirklich hineinpasst (Stichwort „anonymes Nebeneinander“). Hinzu kommt, dass sich die Betreiberinnen eine Miete dort nicht leisten könnten.

Zuvor wurde die Räumlichkeit für etwa ein Jahr von einem Trödelhändler genutzt, der den Laden bereits gestrichen und umgebaut hatte, so dass wenige Investitionen nötig waren. Davor befand sich eine Pizzeria am Standort, über dem Gebäude befindet sich eine Wohnung, in der die Vermieter des Geschäfts wohnen. Der MädelsKramLaden kann am Standort nicht weiter in der Fläche wachsen, dies ist aber auch nicht geplant.

Die Größe der Verkaufs- und Betriebsfläche beträgt 120 qm. Direkt angrenzend an den MädelsKramLaden befindet sich eine Tankstelle, auf der anderen Seite ein weiteres Ladenlokal. Gegenüber befindet sich Wohnbebauung. Das Gebäude selbst ist zweistöckig und wird gemischt genutzt, in den oberen Etagen liegen Wohnungen. Es handelt sich um ein Mischgebiet.

Unterstützungsstrukturen und wichtige Akteure

Es gab keine nennenswerten Hilfestellungen seitens anderer Akteure. Einzig die kostenlose Beratung eines Anwalts wurde als wichtig erwähnt. Dies betraf den Hinweis, als einzelne Unternehmerinnen zu agieren, anstatt ein gemeinsames Unternehmen zu gründen. Sie bezeichnen sich selbst als „Kooperative“. Allerdings gab es auch seitens der Unternehmerinnen keine Anstrengungen, sich aktiv Unterstützung zu holen. Bezeichnend ist, dass es auch kein Wissen gab, an wen sie sich speziell hätten wenden können. Seit Unternehmensgründung gibt es allerdings seitens der Stadt in der Form Unterstützung, als dass der Bürgermeister zur Eröffnung kam und bei einem Strickwettbewerb die Schirmherrschaft übernommen hat.

Verflechtungen und Einbettung des Betriebs in das räumliche Umfeld

Die Betreiberinnen kooperieren mit der gegenüberliegenden Eisdiele, mit dem Nähladen oder wirken bei verschiedenen Aktionen mit. So betreiben sie Marktstände zusammen mit dem Edeka-Supermarkt, bieten Workshops an, organisieren Schatzsuchen bei Aktionen der Händler vor Ort etc. Ebenso beteiligen sie sich an Initiativen der Händlerinnen und Händler vor Ort wie beispielsweise der Vorbereitung einer Werbegemeinschaft. Außerdem bietet der MädelsKramLaden in den eigenen Räumlichkeiten ein Mietregal an, wo potenzielle Unternehmerinnen und Unternehmer ausstellen, sich ausprobieren und so den Marktwert ihrer Produkte testen können – ein Angebot, das regen Zuspruch findet.

Die Vorprodukte werden im Internet bestellt und vor Ort verarbeitet. Es konnte nicht genau gesagt werden, ob DaWanda oder der Absatz vor Ort besser läuft, da dies stark schwankt. Es ist geplant, den Vertrieb demnächst stärker über die eigene Homepage zu vollziehen. Insgesamt kann allerdings festgestellt werden, dass die Hauptkundschaft aus dem Stadtteil kommt. Vereinzelt kommen auch Kundinnen und Kunden aus der Region (Umkreis ca. 30 km). Die Themen Regionalität und Nachhaltigkeit sind den Unternehmerinnen wichtig, so dass versucht wird, Produkte und Arbeitsmaterialien aus der Region zu beziehen.

Fazit

Die Fallstudie erzählt die Geschichte von klassischen Homepreneurinnen, die Produktion und Verkauf professionalisiert und nach „außen“ verlagert haben. Damit war ein Lern- und Experimentierprozess verbunden, der, ausgehend vom häuslichen Hobbyraum, zunächst in einem kleinen Laden weiterging und nun in einem repräsentativen Geschäft mündete. Da 1-a und 1-b Lagen in Innenstädten mit hohen Kosten verbunden sind, fiel die Standortwahl des

MädelsKramLaden auf ein Stadtteilzentrum in direkter Nachbarschaft zu Supermärkten und Drogerien, wo eine Expansion allerdings nicht möglich ist. Die Fallstudie verdeutlicht damit die immobilienwirtschaftlichen Gegebenheiten bzw. Einschränkungen, die mit der kleinseriellen Herstellung und dem Verkauf hochwertiger Endprodukte einhergehen. Eine günstige Miete von Ladengeschäften in Nebenstraßen sollte nicht das entscheidende Kriterium der Standortwahl sein, da dann die Laufkundschaft ausbleibt.

Des Weiteren steht diese Fallstudie für die von Urbanen Manufakturen ausgehenden Ausstrahlungseffekte in ihr räumliches Umfeld. Sowohl durch die hochwertigen Produkte und die starken Verflechtungen zu anderen Betrieben durch gegenseitiges Marketing und zu der Bewohnerschaft durch Workshops und Treffpunktfunktion wurde ein Beitrag zur Aufwertung des Stadtteils geleistet. Daher scheint – abgeleitet aus dieser Erkenntnis – in der gezielten Ansiedlung Urbaner Manufakturen als Instrument der Stadtentwicklung das Potenzial zu liegen, Aufwertungsprozesse in Stadtteilen zu unterstützen.

7.1.4 WITTENSTEIN bastian GmbH in Fellbach

Die WITTENSTEIN bastian GmbH (siehe Tab. 4) ist für dieses Gutachten von besonderem Interesse, weil am Standort Fellbach ein Industrie 4.0 (siehe Kapitel 1.1) und Urbane Produktion vereinendes neues Werk als Stadtfabrik gebaut worden ist (siehe Abb. 24). Die WITTENSTEIN bastian GmbH hat hier neben neuen emissionsarmen Produktionstechniken auch nachhaltigen Fabrikbau erprobt. Das Werk wurde von der Deutschen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen (DGNB) mit dem Gold-Zertifikat ausgezeichnet. Bei der Erschließung zukünftiger Standorte, die aufgrund der besseren Fachkräfteverfügbarkeit z. B. im dicht besiedelten Münchener Umland gesucht werden, sind die beim Fabrikbau in Fellbach gewonnenen Erfahrungen über die stärkere Mischung von Produktions- und Wohnfunktionen von großem Wert für das Unternehmen.

Art der Produktion	Urbane Industrie (Techbetrieb)
Produkt	Metallerzeugnisse, z. B. Zahnräder
Rechtsform des Betriebs	GmbH bzw. AG
Besitzverhältnis	Eigentum
Beschäftigte am Standort	110 Personen
Qualifikation der Beschäftigten	Angelehrt (ca. 10 Personen), Ausbildung (ca. 60 Personen), Studium (ca. 40 Personen)
Wohnort der Beschäftigten	überwiegend Umland
Betriebszeiten	Montag bis Freitag, ca. 05.00 bis 23.00 Uhr; Samstag bis 14.00 Uhr, selten 3-Schicht
Genutzte Fläche des Betriebs	Gesamtfläche: ca. 10.000 qm, davon: 963 qm Büro, 4.630 qm Produktion
Adresse	Lise-Meitner-Straße 10 70736 Fellbach
Quartierstyp	Quartier mit Reihenhäusern und Doppelhaushälften, aber auch gewerbliche Nutzung (überwiegend Dienstleistung)

Tab. 4: Eckdaten WITTENSTEIN bastian GmbH

Kernmerkmale des Falls

1906 wurde die Firma Paul Bastian als mechanische Werkstätte in Stuttgart gegründet und siedelte 1978 nach Fellbach um. Fellbach hat etwa 45.000 Einwohnerinnen und Einwohner und liegt an der östlichen Grenze Stuttgarts. Im Jahr 2001 übernahm die WITTENSTEIN Gruppe den Geschäftsbetrieb und gründete die WITTENSTEIN bastian GmbH. Die WITTENSTEIN SE Holding mit Hauptsitz in Harthausen (Igersheim) hat weltweit etwa 1.900 Beschäftigte, ihre Tochterunternehmen sind als GmbH organisiert. Im Jahre 2011 entstand die neue Fabrik von WITTENSTEIN bastian mit dem Label „Urbane Produktion“ in Fellbach. Bei dem Unternehmen handelt es sich im Sinne dieses Gutachtens um einen „Techbetrieb“, der dem Wirtschaftszweig der Herstellung von Metallerzeugnissen zugeordnet ist.



Abb. 24: Frontansicht WITTENSTEIN bastian GmbH

Das räumliche Umfeld

Die Stadt Fellbach erstreckt sich in Nord-Süd-Richtung und grenzt im Westen an Stuttgart und im Osten an Waiblingen. Die S-Bahn-Linien 2 (Filderstadt/Flughafen – Messe – Vaihingen – Stuttgart Hbf – Fellbach-Schorndorf) und 3 (Vaihingen – Stuttgart Hbf – Fellbach – Backnang) führen von West nach Ost zentral durch Fellbach.



Abb. 25: Standort der WITTENSTEIN bastian GmbH (Datengrundlage: Open StreetMap 2017)

Die WITTENSTEIN bastian GmbH ist im Osten von einer Brachfläche umgeben, dahinter befindet sich in 120 m Entfernung im Mischgebiet eine Passivhaus-Siedlung (siehe Abb. 25). Im Süden gibt es vier- bis fünfstöckige Bürogebäude. Im Westen schließt eine Gärtnerei an und im Norden eine weitere Brachfläche, die zur Erweiterung der Fabrik dient. Das Gebäude selbst ist insofern nutzungsgemischt bzw. als Hybrid-Gebäude zu sehen, weil sich im Erdgeschoss die Produktion sowie produktionsnahe Büros befinden und im ersten Obergeschoss Verwaltungsbüros. Das Dachgeschoss dient der Energieerzeugung mittels Photovoltaik-Anlagen.

Standortentscheidung und Produktionsstätte

Da den Beschäftigten der WITTENSTEIN bastian GmbH durch die Verlegung keine Nachteile entstehen sollten, kam dem Kriterium „Entfernung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“ bei der Standortwahl eine höhere Gewichtung zu als dem Grundstückspreis. Als Entscheidungsgrundlage wurden verschiedene mögliche Standorte nach Minuten- und Kilometerangaben der Fahrwege des Personals verglichen. Die Entscheidung fiel auf den Standort Fellbach, der zwei Kilometer vom damaligen Standort der Paul Bastian GmbH entfernt liegt und außerdem den Bau weiterer Gebäude ermöglicht. Der Standort liegt in Nähe der S-Bahn-Haltestelle (100 m), und Infrastruktur wie Einkaufsmöglichkeiten, ärztliche Versorgung und Apotheken ist vorhanden. Auf der Fläche des heutigen Produktionsstandortes war vormals eine Gärtnerei mit Gewächshäusern und landwirtschaftlicher Nutzfläche angesiedelt.

Der Neubau ist ein zweigeschossiger Gebäudekomplex, die Nachbargebäude sind höher (meist vier- bzw. fünfgeschossig). Durch die Bebauung wollte WITTENSTEIN bastian bewusst nicht in den Vordergrund treten, und es wurde auf viel Grünfläche um den Betrieb herum Wert gelegt. Hinzu kommt, dass eine vertikale Produktion nur schwer umsetzbar ist. In stützenfreien Räumen, die eine wandlungsfähige Produktionshalle ermöglichen, können Zwischenböden nur mit fünf Tonnen pro Quadratmeter belastet werden. Die Maschinen der WITTENSTEIN bastian GmbH haben allerdings bis zu zehn Tonnen Gewicht.

Zu Beginn des Baus gab es Kritik seitens der Bewohnerschaft der nahegelegenen Passivhaussiedlung (Entfernung zur Fabrik ca. 120 m) und der umliegenden Dienstleister und Versicherungen, da sie mit dem Bau einer Produktionsstätte Lärmbelästigung befürchteten. Um der Kritik entgegenzuwirken, wurden Emissionsgrenzwerte für Luft und Schall festgelegt, Auflagen definiert, dass z. B. Abluft zu Straße hin und nicht zur Wohnbebauung geleitet wird. Außerdem wurde der komplette Lieferbereich eingehaust, so dass An- und Ablieferung durch LKW und Sprinter im Inneren des Gebäudes stattfinden können. Zudem wurde ein Lärmschutzwall hin zur Passivhaussiedlung angelegt, wodurch das Schließen der Autotüren der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beim Schichtwechsel für die Bewohnerschaft nicht hörbar ist (siehe Abb. 26-29). Letztlich sind Lärmbelästigungen nicht eingetreten, so dass momentan sogar eine Schule im Umfeld geplant wird. Des Weiteren plant die WITTENSTEIN bastian GmbH den Bau einer weiteren Fabrikhalle auf einem angrenzenden Bauabschnitt nach dem Vorbild der bereits bestehenden Halle.

In den Fabrikneubau floss eine Investitionssumme von ca. 12 Mio. €. Knapp die Hälfte dieser Summe wurde für den Einsatz hochmoderner Gebäudetechnik verwendet. Aus Gebäude- und Maschinenteknik ist ein Gesamtkonzept mit geringstmöglichem Ressourcenverbrauch und einer umweltbewussten Produktionsweise (eingeschlossen Reduktion von Lärm, Abgas, Abfall, CO₂-Ausstoß, Wasser und Abwasser) entstanden. Die Energieeinsparverordnung (ENEV) konnte um 30 % unterschritten werden. Etwa ein Drittel der genutzten Energie wird durch Wärmerückgewinnung, das erdgasbetriebene Blockheizkraftwerk sowie die Photovoltaikanalage vor Ort produziert. Eine Regenwasserzisterne liefert Wasser für die sanitären Anlagen.



Abb. 26: Stellplatz mit Blickrichtung auf Passivhaus-Siedlung



Abb. 27: Östliches Ende der Lise-Meitner-Straße



Abb. 28: Tor zur Halle für die An- und Ablieferung von Waren



Abb. 29: Stellplatz östlich der WITTENSTEIN bastian GmbH

Unterstützungsstrukturen und wichtige Akteure

Die Ansiedlung wurde durch die Wirtschaftsförderung sowie die Wirtschaftsregion Stuttgart und das Fraunhofer Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation (IAO) begleitet. WITTENSTEIN bastian galt als Praxisbeispiel für die „Morgenstadt“, eine Initiative von elf Fraunhofer Instituten zur Erforschung der nachhaltigen, lebenswerten und wandlungsfähigen Stadt von morgen. Die Wirtschaftsregion Stuttgart und das Fraunhofer IAO waren vor allem beratende und wissenschaftliche Unterstützung. Im Vorfeld waren eine frühzeitige Bewohnerbeteiligung sowie die Beteiligung der Stadtpolitik und Behörden hilfreich, weshalb das Projekt Stadtfabrik vom Interviewpartner als erfolgreich bezeichnet wurde.

Der Interviewpartner betont, dass es wichtig ist, um solche Projekte im urbanen Raum zu fördern, die Entscheidungsträger von Beginn an einzubeziehen und zu überzeugen. Diese müssen hinter dem Projekt stehen. Außerdem sind Runde Tische abzuhalten, damit die Anliegen der Unternehmen und Personen im nahen Umfeld vorgebracht und diskutiert werden können, um so zur Konfliktminderung beizutragen.

Verflechtungen und Einbettung des Betriebs in das räumliche Umfeld

Da auch der neue Produktionsstandort in Fellbach liegt, konnten bestehende Zulieferbeziehungen aufrechterhalten werden. Es besteht Werksverkehr zwischen dem Werk in Harthausen und dem Standort in Fellbach, und es kommen Rohstoffe und Komponenten aus dem Umland. Täglich verkehren etwa fünf LKW und fünf Sprinter zum Betrieb und werden in der Halle be- und entladen.

Zur Einweihung des Betriebsstandorts gab es einen Tag der offenen Tür, an dem auch der vom Unternehmen errichtete öffentliche Spielplatz mit den Anwohnerinnen und Anwohnern eingeweiht wurde (siehe Abb. 30). Es wurden bewusst keine Zäune um das Gelände angelegt (lediglich einer um den Kinderspielplatz zum Schutz der Kinder), um die Offenheit für die Bevölkerung zu signalisieren (siehe Abb. 31). Insgesamt besteht ein gutes Verhältnis zur Umgebung.

2016 hat sich lediglich eine Anwohnerin beschwert, da die Lüftungsanlage defekt war und so erhöhte Lärmemissionen auftraten. Ein Sachverständiger hat die Werte vor der Reparatur gemessen, die allerdings noch im zulässigen Bereich waren. Dennoch wurde die Maßnahme zur Instandsetzung getroffen, danach lag der Wert weit unter dem Richtwert.



Abb. 30: Spielplatz östlich der WITTENSTEIN bastian GmbH



Abb. 31: Brachfläche mit Passivhaussiedlung im Hintergrund

Fazit

WITTENSTEIN bastian ist ein Referenzprojekt für nachhaltigen, urbanen Fabrikbau. Das Fabrikgebäude zeigt auf, dass emissionsarmes Produzieren in größerem Umfang (höhere Stückzahlen, mehr Produktionsfläche) durch eine Kombination aus neuen technischen Möglichkeiten und baulichen Maßnahmen (Anlieferung innerhalb des Gebäudes, Lärmschutzwall am Parkplatz) möglich ist.

Damit steht der Fabrikneubau auch für das Bestreben WITTENSTEIN bastians, an urbanen Standorten zu produzieren, um damit näher an den von Fachkräften präferierten Wohnorten angesiedelt zu sein. Die anvisierte Verlagerung von Produktionsstätten für größere Serien in urbane Standorte geht mit einem Anpassungs- und Innovationsdruck einher. Bauliche Anlagen und Produktionstechniken müssen den Gegebenheiten der neuen, oftmals nutzungsgemischten Standorte gerecht werden. Dies ist in dieser Fallstudie mit dem Fabrikneubau prototypisch erfolgt und er dient folglich als ein auch von anderen Unternehmen

wahrgenommenes Beispiel für zukünftige Urbane Produktion. Gleichzeitig verdeutlicht die Fallstudie die Notwendigkeit, die im direkten Umfeld wohnende Bürgerschaft auf Augenhöhe früh in Planungsprozesse eines Fabrikneubaus mit einzubeziehen, um Skepsis über die Nutzungsmischung und damit einhergehenden Konflikten vorzubeugen.

7.1.5 Bridge&Tunnel in Hamburg-Wilhelmsburg

Der Fall Bridge&Tunnel ist interessant, weil er verdeutlicht, wie ein eigenes Label entwickelt wird und wie Produktentwicklung, Beschäftigung von Langzeitarbeitslosen und Qualifizierung von vornehmlich weiblichen ausländischen Arbeitskräften in einem sozialen Unternehmen miteinander verbunden werden. Das Label Bridge&Tunnel entstand aus dem Co-Working Space „Stoffdeck“ (siehe Kasten) heraus, der Flächen und Maschinen für eine bestimmte Berufsgruppe und Langzeitarbeitslose aus Hamburg-Wilhelmsburg zur Verfügung stellt (siehe Tab. 5). Die Idee zu diesem eigenen Label entwickelten die Gründerinnen in den Jahren 2015 und 2016 gemeinsam. Zum Konzept gehört ebenfalls, die Produkte vorwiegend mit recycelten Stoffen herzustellen (vgl. den Trend der Reparatur- und Upcyclingökonomien in Kapitel 1.3).

Art der Produktion	Urbane Manufaktur (Handwerksbetrieb)
Produkt	Textile Designprodukte
Rechtsform des Betriebs	gGmbH; Sozialunternehmen
Besitzverhältnis	mehrjähriger Pachtvertrag
Liegenschaftseigentum	Sprinkenhof GmbH Hamburg
Beschäftigte am Standort	8 Personen, 4,5 VZÄ
Qualifikation der Beschäftigten	Unternehmerinnen: Kulturwissenschaftlerin und Textildesignerin Angestellte: 2 Bekleidungstechnikerinnen und 4 angelernte Näherinnen und Näher
Wohnort der Beschäftigten	Überwiegend Hamburg-Wilhelmsburg, zum Teil in anderen Stadtteilen Hamburgs
Betriebszeiten	Dienstag bis Freitag, 09.00 bis 14.00 Uhr
Genutzte Fläche des Betriebs	Gesamtfläche: ca. 260 qm (Stoffdeck), davon: ca. 100 qm Bridge&Tunnel (Werkstatt und Büro); ca. 80 qm Gemeinschaftsflächen; ca. 80 qm Einzellabels
Adresse	Am Veringhof 13 21107 Hamburg
Quartierstyp	Gründerzeitliches Szeneviertel

Tab. 5: Eckdaten Bridge&Tunnel

Kernmerkmale des Falles

Bridge&Tunnel ist eine gemeinnützige Gesellschaft mit begrenzter Haftung (gGmbH) im Textilbereich. Bridge&Tunnel will sich als „Social Design Label“ etablieren, das anspruchsvolle Designprodukte entwirft und die Ausbildung von Langzeitarbeitslosen mit Migrationshintergrund sowie von Menschen mit jüngerer Fluchtgeschichte in das Unternehmenskonzept einbindet. Gebrauchte und ungebrauchte Jeans-Stoffe, sog. „pre- und

postconsumer waste“¹⁵, werden zu modernen, hochwertigen Reisetaschen, Rucksäcken, Teppichen und Sitzmöbeln verarbeitet. Seit kurzem werden auch textile Modeartikel wie Sweater und Shirts hergestellt und verkauft (Bridge&Tunnel 2017).

Die Produkte von Bridge&Tunnel werden vor Ort und über den Online-Shop vertrieben. Außerdem gibt es in Hamburg einige Läden, die Bridge&Tunnel-Produkte verkaufen. In München gibt es bisher einen Laden, in dem temporär Produkte von Bridge&Tunnel angeboten wurden. Die Produktpreise sollen die Kosten decken und perspektivisch auch eine Marge erwirtschaften.

Das räumliche Umfeld

Bridge&Tunnel hat seinen Standort im Gewerbehof Veringhof in Hamburg-Wilhelmsburg, der von der Hamburger Sprinkenhof GmbH verwaltet wird. Der Gewerbehof liegt direkt am Veringkanal und ist eingebettet in das traditionell gewachsene Wilhelmsburg (siehe Abb. 32). Östlich des Standortes befinden sich Wohngebiete, vermischt mit Einzelhandelsbetrieben. Westlich des Kanals liegen größere Industrieanlagen. Im Bebauungsplan der Stadt Hamburg ist hier ein eingeschränktes GE-Gebiet festgesetzt. Das Quartier, in dem der Gewerbehof liegt, gilt als Standort einer „hippen Szene“ und ist unter dem Namen Reiherstieg-Viertel bekannt, benachbart zum Gewerbehof befindet sich das Künstlerhaus Veringhof.



Abb. 32: Standort von Bridge&Tunnel (Datengrundlage: OpenStreetMap 2017)

Der Gewerbehof ist ein dreistöckiger, U-förmiger Backsteinbau mit modernem Stahltrapezblechdach (Sprinkenhof 2017). Er ist 1995 neu errichtet und entsprechend neuerer Energiestandards und Schallschutzbedingungen modernisiert worden.

¹⁵ Preconsumer waste – Abfallprodukte aus Denim-Produktionen, die neu sind, aber nicht bei Konsumentinnen und Konsumenten ankommen. Ware aus Überproduktionen oder Ware, die wegen Markenrechtsverletzungen beschlagnahmt wurde etc.

Im nördlichen Gebäudeteil befindet sich die Kleiderkammer Wilhelmsburg, die von der passage gGmbH betrieben wird, die auch die Trägerin von Bridge&Tunnel ist.

Standortentscheidung und Produktionsstätte

Das Start-up Bridge&Tunnel ist eng mit dem Co-Working Space Stoffdeck (ebenfalls von den Bridge&Tunnel Unternehmerinnen betrieben) verknüpft und aus diesem entstanden. Vor diesem Hintergrund ist die Wahl des Standorts nicht durch einen aktiven Auswahlprozess erfolgt, sondern eher aufgrund der organisatorischen Verbundenheit mit dem Stoffdeck. Der Standort ist sehr gut erreichbar, Nutzungskonflikte bestehen nicht. Innerhalb der Flächen des Gewerbehofes ist eine Ausdehnung der Aktivitäten möglich, dies ist aber derzeit nicht geplant.

Der Co-Working Space Stoffdeck

Das Stoffdeck ist eine Werkstatt, die auf 260 qm neun professionell ausgestattete Arbeitsplätze in einer Näherei sowie drei Arbeitsplätze in einer Siebdruckerei anbietet (Stoffdeck 2017). Dort können sich professionelle Mode- und Textildesignerinnen und -designer einmieten und in einer Gemeinschaftswerkstatt zusammen arbeiten (siehe Abb. 33). Alle Plätze sind spontan und ganz individuell mietbar. Vier feste Einzelateliers sind langfristig an Designerinnen und Designer vermietet, die dort ihre selbständige Arbeit verfolgen. Das Stoffdeck entstand mit Unterstützung der Internationalen Bauausstellung IBA Hamburg und in Kooperation mit passage gGmbH, einer gemeinnützigen Gesellschaft für Arbeit und Integration in Hamburg. Ziel des Projektes Stoffdeck ist insbesondere, Angebote für den Stadtteil zu entwickeln, in dem überproportional viele langzeitarbeitslose Menschen leben.



Abb. 33: Der Arbeitsraum in der Co-Working Space Stoffdeck

Die Flächen des Stoffdecks, gleichzeitig die Flächen von Bridge&Tunnel, liegen im zweiten Obergeschoss des westlichen Kopfbereichs des U-förmigen Gewerbehofes. Die helle Mietfläche mit hoher Deckenhöhe verfügt über eine zusätzliche Galerie, die eine funktionale Trennung von unterschiedlichen Bereichen und Aufgaben ermöglicht (siehe Abb. 34). Die großen westlichen Fenster blicken auf den Veringkanal. Die von Stoffdeck gemietete Fläche ist insgesamt 260 qm groß, davon werden 100 qm von Bridge&Tunnel genutzt, 80 qm sind Gemeinschaftsfläche, und 80 qm werden von Einzellabels genutzt. Der Mietpreis beträgt kalt 6,50 €/qm.



Abb. 34: Gewerbehof Veringhof

Unterstützungsstrukturen und wichtige Akteure

Aktuell ist das Unternehmen noch in starkem Maße auf Unterstützung und Zuschüsse angewiesen. Es gibt eine Förderung einiger Näherinnen durch das Jobcenter, das bis zu 75 % der Arbeitskosten der ehemals Langzeitarbeitslosen übernimmt. Die Firma Aurubis aus dem Hamburger Stadtteil Veddel hat ein auf drei Jahre angelegtes Sponsoring übernommen, das unter anderem eine finanzielle Unterstützung beinhaltet, um dem Start-up eine größere Sicherheit zu geben. Ein Privatinvestor hat sich mit 100.000 € am Unternehmen beteiligt.

Eine maßgebliche Unterstützung bestand auch durch ein achtmonatiges Stipendium, das beide Gründerinnen im Jahr 2015 der Organisation „Social Impact“ als Preis für ihre Projektidee gewonnen hatten und das beide in Anspruch genommen haben, um ihre Unternehmensidee weiterzuentwickeln.

Verschiedenen Auszeichnungen und Preise haben zum Bekanntheitsgrad und zur Finanzierung des Unternehmens beigetragen. So wurde Bridge&Tunnel im November 2015 mit dem „Hidden Movers Award“, Sonderpreis Sprachförderung der Kutscheit-Stiftung, ausgezeichnet. Bridge&Tunnel wurde im Dezember 2016 als „digitalfemale-leader“ in der Kategorie Change von „Women in Digital“ und „Myself Germany“ ausgezeichnet und außerdem für den „Deutschen Engagementpreis“ 2016 nominiert, einen Preis, der von den deutschen gemeinnützigen Stiftungen verliehen wird. Seit Mai 2016 gehört Bridge&Tunnel zu den 100 Preisträgern des Wettbewerbs „Ausgezeichnete Orte im Land der Ideen 2016“, der von der Bundesregierung und der Deutschen Industrie ausgeschrieben wird.

Verflechtungen und Einbettung des Betriebs in das räumliche Umfeld

Über verschiedene Kundenbeziehungen ist Bridge&Tunnel in das räumliche Umfeld eingebunden. So gibt es zahlreiche Besuche von Interessierten, die mit Jeans-Spenden vorbeikommen. Die meisten Materialien werden jedoch von der benachbarten Kleiderkammer Wilhelmsburg bezogen. Lieferverkehre, bedingt durch den Bezug weiterer Produktionsmaterialien, von und zum Gewerbehof spielen wegen der geringen Menge keine besondere Rolle. Eine Vernetzung mit anderen Betrieben des Quartiers gibt es von Zeit zu Zeit bei gemeinsamen Aktionen. Die Vernetzung läuft im Grunde vor allem über ein „Wilhelmsburg-Gefühl“. Von einer Aufwertung des Quartiers durch Bridge&Tunnel kann nur in kleinem Maße gesprochen werden.

Fazit

Mit Bridge&Tunnel ist eine Fallstudie Urbaner Produktion beschrieben worden, die durch die Herstellung hochwertiger Produkte Beschäftigungsmöglichkeiten für gering qualifizierte Menschen bietet. Auf Basis traditioneller Handwerkstechniken konnten Weiterbildungs- und Arbeitsplätze für Langzeitarbeitslose und Menschen mit Migrationshintergrund geschaffen werden, die auf das Potenzial Urbaner Produktion hindeuten, Einfacharbeitsplätze zu generieren. Es ist daher zu prüfen, inwieweit Urbane Produktion auch eine Integration in den regulären Arbeitsmarkt ermöglicht. Dafür waren der geschützte Experimentierraum eines Co-Working Spaces sowie die Unterstützung des Jobcenters von großem Wert.

Die hohe Wertigkeit der Produkte kann als typisch für viele der neuen Manufakturen angesehen werden, die sich gut für eine Mischnutzung eignen. Der Standort des Produktionsraumes in einem Gewerbehof, der wie viele andere Gewerbehöfe in Großstädten Teil eines gemischt strukturierten Gründerzeitviertels ist, unterstützt den Erfolg des Projektes. Über die beschäftigten Langzeitarbeitslosen, aber auch durch das Vermieten von Teilflächen des Co-Working-Space, sind die Projekte Stoffdeck und Bridge&Tunnel eng mit dem Reihertieg-Viertel verknüpft. Zu erwähnen ist die Nachbarschaft des Gewerbehofes zum Künstlerhaus Veringhof, der Teil einer „hippen Szene“ dieses Quartiers ist, in die sich Stoffdeck und Bridge&Tunnel gut einfügen.

7.1.6 Adidas Factory-Store „Knit for You“ im Bikini Berlin

Die Fallstudie ist für das Gutachten von Interesse, da sie aufzeigt, wie im Einzelhandel im Falle von Massenware mit neuen Technologien auf kleinstem Raum in Losgröße eins produziert werden kann (vgl. die in Kapitel 1.1 erörterten technologischen Rahmenbedingungen). Im Kontext der Urbanen Produktion handelt es sich bei dem Factory-Store um einen Techpreneur (siehe Tab. 6). Gleichzeitig repräsentiert die Fallstudie die Umkehr des bisherigen weit verbreiteten und flächenintensiven Produktionsprinzips, in dem Produkte gelagert und ausgestellt werden. Stattdessen werden im Factory-Store Pullover erst dann produziert, wenn sie von den Kundinnen und Kunden kreiert und in Auftrag gegeben worden sind.

Art der Produktion	Urbane Manufaktur (Techbetrieb)
Produkt	Individualisierte Pullover
Rechtsform des Betriebs	Von der Adidas AG betrieben, aber projektförmig aufgebaut und gemischt finanziert (u. a. mit Mitteln des Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi))
Besitzverhältnis	Mietvertrag im Bikini Berlin für wenige Monate
Liegenschaftseigentum	Privat, Bayerische Hausbau GmbH
Beschäftigte am Standort	ca. 23 Personen (davon ca. 15 im Verkauf, 6 Näherinnen und Näher, 2 Store Manager, alle wurden explizit für das Projekt eingestellt)
Qualifikation der Beschäftigten	überwiegend laufendes oder abgeschlossenes Studium (auch die Näherinnen und Näher, teils mit spezialisierter Ausbildung für die Programmierung der Flachstrickmaschine. Die Beschäftigten sind nicht von Adidas eingestellt, sondern von der Fa. Act3, die Brandmanagement für Adidas betreibt und Events organisiert.)
Wohnort der Beschäftigten	Berlin
Betriebszeiten	Montag bis Samstag, 10.00 bis 20.00 Uhr
Genutzte Fläche des Betriebs	Gesamtfläche (eigene Schätzung): ca. 150 qm, davon ca. 40 qm Präsentationsfläche, 110 qm Produktionsfläche bzw. „Journey-Räume“ (Creator Space, 3D-Body-Scan mit Umkleidekabinen und Lounge, Work-Bench und Maschinenhalle)
Adresse	Budapester Str. 40 10787 Berlin
Quartierstyp	Innenstadtlage

Tab. 6: Eckdaten Adidas Factory-Store „Knit for You“

Kernmerkmale des Falles

Der Factory Store ist in das Forschungsprojekt „Storefactory“ von Adidas eingebunden, das vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) unterstützt wird. Die Intention des Forschungsprojekts ist die Beantwortung der beiden Fragen: Wie werden direkt im Laden produzierte und personalisierte Kleidungsstücke von Konsumentinnen und

Konsumenten angenommen? Wie hoch ist die Bereitschaft, hierfür Zeit zu investieren und am Ko-Produktionsprozess teilzunehmen?¹⁶

Kundinnen und Kunden können sich im Pop-up-Store „Knit for You“ einen personalisierten Pullover aus Merinowolle fertigen lassen (Slogan „knit for you“). Personalisiert heißt, dass die Farben und Muster individuell ausgewählt bzw. kreiert werden können und der Pullover mittels 3D-Body-Scan-Vermessung den Körpermaßen angepasst wird (siehe Abb. 35). Die Pullover werden direkt im Store mit Flachstrickmaschinen produziert (siehe Abb. 36). Der gesamte Prozess dauert ca. vier Stunden.



Abb. 35: Pullover



Abb. 36: Flachstrickmaschinen im Factory Store

Das räumliche Umfeld



Abb. 37: Standort des Bikini Berlin (Datengrundlage: OpenStreetMap 2017)

¹⁶ Der gesamte Prozess dauert mind. vier Stunden. Die Entwicklung des persönlichen Designs und des Scans dauert ca. eine Stunde, die Produktion abhängig von der Maschinenauslastung drei Stunden.

Der Factory Store ist im Bikini Berlin an der Budapester Straße im Ortsteil Charlottenburg direkt angrenzend an den Zoologischen Garten, kaum 500 m vom Bahnhof Zoologischer Garten entfernt, angesiedelt (siehe Abb. 37). Das Gebiet ist als Mischgebiet (MI) ausgewiesen und zeichnet sich durch die zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten und Sehenswürdigkeiten aus, nicht zuletzt durch die direkte Nähe zum Kurfürstendamm, der gegenüber des Bikini Berlin verläuft. Das denkmalgeschützte Gebäude, zuvor Bikinihaus genannt, wurde in den 1960er Jahren gebaut und war zu dieser Zeit Standort verschiedener Modefirmen, die neben dem Verkauf auch produziert haben. Im Jahre 2014 wurde der Gebäudekomplex durch die Firma Bayerische Hausbau GmbH saniert.

Standortentscheidung und Produktionsstätte

Die Standortwahl für das Pilotprojekt fiel bewusst auf das Bikini Berlin (siehe Abb. 38), das sich heute als Concept-Store-Mall versteht und nach eigener Aussage „eine Kompilation von sorgsam kuratierten und aufeinander abgestimmten Boutiquen und Gastronomie“ (Bikini Berlin 2017) bietet. Ein wichtiges Element sind modulare Pop-Up-Boxen aus Holz, die mittig im Erdgeschoss der Gebäudehalle stehen und die von Marken oder Künstlerinnen und Künstlern für einen definierten Zeitraum gemietet werden können, um Waren und Werke zu präsentieren und den Absatz der Produkte auf dem Markt zu testen. Damit ist das Bikini Berlin auch ein Ort des Experimentierens von neuen Einzelhandelskonzepten und Produkten.



Abb. 38: Außenansicht Bikini Berlin

Da die Art und Weise, Kundinnen und Kunden in den Produktionsprozess einzubinden, sehr innovativ ist, werden an dieser Stelle die unterschiedlichen Stationen der von den Kundinnen und Kunden zu unternehmenden „Reise“ von der Musterkreation bis zum Versand des Strickauftrags erläutert, die in der Produktionsstätte zu finden sind.

Die Einbindung der Kundinnen und Kunden beginnt mit der Vergabe einer individuellen und mit Namen versehenen Broschüre mit QR-Code, mit dem die im weiteren Verlauf erzeugten individuellen Daten gespeichert werden. Im Creator-Space werden Muster auf den Oberkörper der Kundinnen und Kunden projiziert, die durch Bewegungen verändert werden können. Innerhalb von einer Minute werden alle so kreierte Muster in 300 Snapshots gespeichert und durch den QR-Code erfasst (siehe Abb. 39). Im 3D-Body-Scan wird der Oberkörper vermessen, so dass der Pullover individuell auf die Maße der Kundinnen und Kunden zu

geschnitten werden kann (siehe Abb. 40). An der Work-Bench wählen Kundinnen und Kunden am PC zwischen den Farben und den im Creator-Space generierten Muster-Snapshots aus. Als Entscheidungshilfe können Fotos des Pullovers in unterschiedlichen Mustern und Farben direkt ausgedruckt werden (siehe Abb. 41). Nach der Auswahl wird der Auftrag in die Produktion gesendet. Die Näherinnen und Näher und Beschäftigte im Finishing überprüfen nochmals den Body-Scan und vergleichen diesen mit der Standardkonfektionsgrößenangabe und den gewünschten Anpassungen und programmieren dann die Flachstrickmaschine. Der Pullover kann nach drei Stunden abgeholt werden, oder er wird kostenfrei innerhalb Europas versendet.

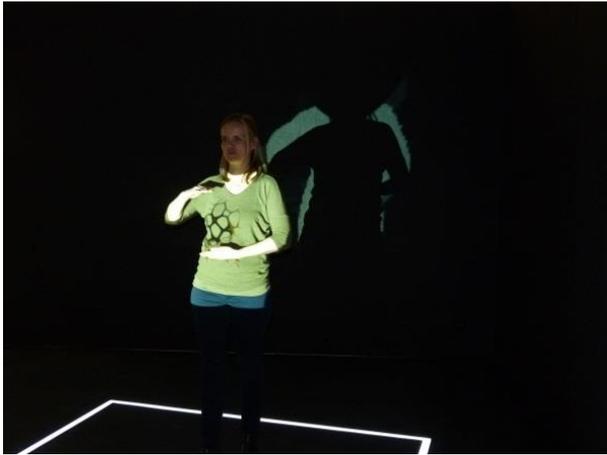


Abb. 39: Creator Space

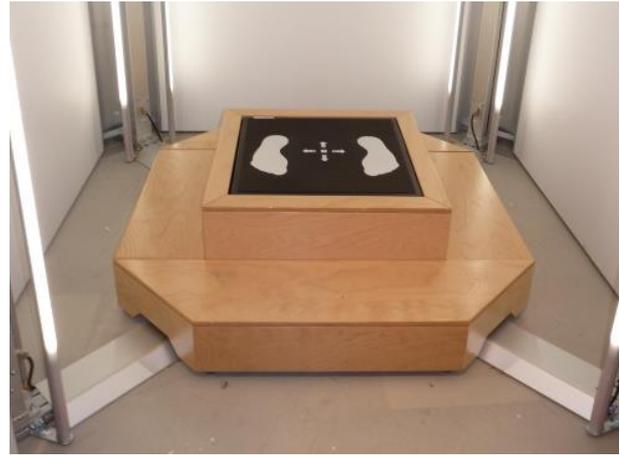


Abb. 40: 3D-Body-Scan



Abb. 41: Work-Bench

Verflechtungen und Einbettung des Betriebs in das räumliche Umfeld

Es bestehen keine betriebsrelevanten Verflechtungen zu anderen Unternehmen im Bikini Berlin oder in das Umfeld des Kudamms. Angestellte anderer Geschäfte kommen eher aus persönlichem Interesse in den Factory Store. Auch der Anlieferungsverkehr hält sich in Grenzen, da lediglich die Wollspindeln benötigt werden.

Fazit

Die Fallstudie zeigt die Möglichkeiten neuer, vernetzter Technologien auf, kundenindividuelle Daten in kürzester Zeit zu generieren, in eine entsprechende Pullover-Passform umzuwandeln und schließlich innerhalb weniger Stunden ein Endprodukt herzustellen. Diese Produktion erfolgt auf kleiner Fläche innerhalb eines Geschäfts in einem Shoppingcenter, da nicht in großem Umfang, sondern erst nach Auftragsvergabe seitens der Kundschaft mit der Herstellung begonnen wird.

Anhand dieser Fallstudie lassen sich ferner verschiedene Phänomene räumlicher Arbeitsteilung und neue Formen der Produktion diskutieren: Sie steht für Verlagerungstendenzen global aufgestellter Unternehmen, die durch Urbane Produktion näher an den Märkten im globalen Norden agieren und damit schneller auf Trends reagieren können. Mit der Verlagerung können wichtige Bereiche der global aufgestellten Wertschöpfungsketten in die hiesigen innerstädtischen Lagen wandern. Die Fallstudie zeigt ebenfalls auf, dass Urbane Produktion auch bei Massenware aus Platz- und Kostengründen die Herstellung kleinerer Stückzahlen erfordert, was in diesem Fall geschickt mit dem Individualisierungsangebot verknüpft wird. Die intensive Einbindung der Kundschaft durch Ko-Produktion deutet auf neue, produktionsbezogene Aktionsformen in Wertschöpfungsketten hin und verdeutlicht das mit Urbaner Produktion verbundene Innovationspotenzial für die Entwicklung neuer Konzepte im Einzelhandel – auch als eine Antwort auf das stetig steigende Online-Geschäft.

7.1.7 Manner in Wien-Ottakring

Die Manner AG ist als Beispiel für Urbane Produktion interessant, weil hier mit Hilfe städtischer Institutionen und der Technischen Universität Wien gezeigt wird, wie eine platzsparende und emissionsarme Produktion urban und umfeldverträglich funktionieren kann. Urbane Produktion und damit verbundene Attribute, aber auch soziale Verantwortung und das Engagement für eine nutzungsgemischte Stadt (vgl. Leitbilder der Stadtentwicklung Kap. 1.4) werden zu Produkteigenschaften und bekommen dabei eine „Überschussbedeutung“. Dabei werden eventuelle Nachteile des städtischen Industriestandortes nicht nur durch den Imagevorteil (über)kompensiert, der an das Terroir „Urbanität und Wien“ (Firmenlogo ist der Wiener Stephansdom) geknüpft ist, sondern auch durch die „Stockwerkfabrik“ selbst und damit einhergehende Effizienzgewinne (siehe Tab. 7).

Art der Produktion	Urbane Industrie (Lebensmittelbetrieb)
Produkt	Süßwaren
Rechtsform des Betriebs	AG rund 90 % im Besitz weniger Familien
Besitzverhältnis	Eigentum
Beschäftigte am Standort	über 400 Personen
Qualifikation der Beschäftigten	Studium, Ausbildung und Angelernte (letztere überwiegend Leiharbeiterinnen und -arbeiter)
Wohnort der Beschäftigten	Überwiegend Wien und im direkten Umland
Betriebszeiten	Vier-Schicht-Betrieb
Genutzte Fläche des Betriebs	ca. 6.000 qm, überwiegend Produktionsfläche
Adresse	Geblergasse 117/Ecke Wichtelgasse 1170 Wien
Quartierstyp	Metropolitane Quartiere im Umbruch

Tab. 7: Eckdaten Manner

Kernmerkmale des Falles

Sehr beeindruckend war, dass Manners Finanzvorstand Mag. Albin Hahn das Vorgehen von Manner fast ausschließlich mit städtebaulichen, regionalwirtschaftlichen oder ökologischen Argumenten erklärt. Argumente waren: „auch die Dienstleister brauchen Leute, die Dienstleistungen brauchen“ oder „weil ohne produzierende Betriebe und ohne Einnahmen aus Steuern von diesen Betrieben kann ich eigentlich die Infrastruktur für Parks, öffentliche Verkehrsmittel usw. eigentlich gar nicht finanzieren.“ Damit agiert das Unternehmen nicht nur rein betriebswirtschaftlich, sondern ist sich der volkswirtschaftlichen Effekte für den Bezirk und die Stadt bewusst.

Manner – 1890 in Wien gegründet – hat, wie viele Unternehmen im letzten Jahrhundert, einen Großteil der Produktion aus Wien auf periphere Standorte ausgelagert, wo Arbeitskräfte und vor allem Fläche günstig zu haben waren. Das Wiener Werk wurde zwar immer wieder modernisiert, aber eher kursorisch und nicht einer Gesamtstrategie folgend. Neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter benötigten Pläne, um sich in dem Labyrinth aus Förderbän-

dern, Maschinen und Lagern zurechtzufinden. Heute ist die Wiener Produktion sehr geordnet. Jedes der fünf Stockwerke hat eine eigene Funktion, was wiederum nicht nur die Arbeitsabläufe optimiert – so hat z. B. jedes Stockwerk einen „Stockverantwortlichen“ –, sondern auch durch eine effiziente Nutzung der Energie Vorteile mit sich bringt. Es hat sich nicht nur bewährt, die Öfen räumlich integriert in einer Etage angeordnet zu haben, um z. B. die Abwärme zwischen den Öfen zu nutzen, sondern auch um die Überschusswärme abzufangen und in das Fernwärmenetz einzuspeisen bzw. im Sommer durch Wärmetauscher umzuwandeln und zum Kühlen der Produktion zu verwenden. Bei einer, wie allgemein üblich, horizontalen Produktion hätten die Ofenanlagen eingehaust werden müssen, um die Wärme effektiv abfangen zu können. Durch die „Ofenetage“ erübrigt sich dieser Schritt. Ferner ist die Nutzung als Fern- bzw. Nahwärme im Falle eines städtischen Produktionsstandortes eher möglich und deutlich effektiver als bei einem Standort fernab der Wohnbebauung. Aber es wird nicht nur Energie eingespart, sondern auch die internen Transportwege verkürzen sich – sowohl für die Menschen als auch für die Waren. Ebenso hat sich der Flächenverbrauch laut Produktions- und Technikvorstand Thomas Gratzner um rund 30 % reduziert.

Das räumliche Umfeld

Der 17. Bezirk Ottakring, ein „Gründerzeit- und Arbeiterstadtteil“, ist im Rahmen der Industrialisierung entstanden, und noch heute befinden sich dort viele produzierende Unternehmen, für die der Stadtteil häufig aus Reputationsgründen eine wichtige Bedeutung hat, wie dies z. B. für die nach dem Stadtteil benannte Brauerei Ottakringer der Fall ist (siehe Abb. 42 sowie nachfolgender Kasten).



Abb. 42: Standort von Manner (Datengrundlage: OpenStreetMap 2017)

Der Stadtteil ist mit dem deutschen Gebietstyp Mischgebiet vergleichbar, die dominierende Nutzung ist Wohnen, wobei Produktion, Handel und Gastronomie ebenso eine wichtige Rolle spielen. Aufgrund der interessanten Gebäudestruktur ist der Stadtteil zunehmend gentrifiziert. Nutzungskonflikte gibt es kaum, auch weil die Nachbarschaft an Manner gewöhnt ist.

Beschwerden, die es vor allem in der Bauphase vereinzelt gab, werden sehr ernst genommen. So gab es in der Konzeptions- und Bauphase mehrere Informationsveranstaltungen und eine Notfallnummer. Das neukonzipierte Werk wurde gerade in Bezug auf Lärmemissionen sehr umfeldverträglich gebaut. Die gründerzeitliche Fassade der Blockbebauung dient als Schallschutz, und die Lüftungsanlagen sind alle nach innen gerichtet (siehe Abb. 43 und 44). Dass eine Produktion mit über 400 Beschäftigten nicht ganz ohne Beeinträchtigung einhergeht, zeigt sich schon allein durch die Lieferverkehre.



Abb. 43: Manner Straßenfront mit LKW-Anlieferung



Abb. 44: Innenliegende Lüftungsanlagen

Exkurs: Ottakringer

Ottakringer ist nicht nur deshalb ein interessantes Beispiel, weil der Betrieb seit über 180 Jahren in Ottakring (ehemals eigenständige Stadt) Bier braut, sondern auch aus zwei weiteren Gründen: Erstens ist interessant, dass bei einem Traditionsunternehmen, das stark mit dem Terroir (eigene Brunnenanlage) und dem Stadtteil (Namensgebung) verbunden ist, hinsichtlich des Standortes überhaupt keine ökonomische Abwägung stattfindet. Eine Standortverlagerung wurde noch nie in Erwägung gezogen. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass das ca. 6 ha große Betriebsgelände in der Lage bei einer Entwicklung und Umwandlung in höherwertiges Wohnen Gewinne erwirtschaftet hätte, die sich mit einer Bierproduktion nicht erwirtschaften ließen. Durch die restriktive Stadtplanung und das Bekenntnis zur Nutzungsmischung wäre eine Umwandlung aktuell und zukünftig wahrscheinlich nur schwer möglich. Dass dies aber auch in der Vergangenheit nicht stattgefunden hat, liegt sicherlich auch an den Mehrheitsverhältnissen. Die Ottakringer AG ist zwar börsennotiert und hält weitere Beteiligungen an Getränkeunternehmen, trotzdem handelt es sich um ein Familienunternehmen. Und da ist es sehr hilfreich, wenn – wie dies bei der Brauerei der Fall ist – die Nachfolge von Engelbert Wenckheim seine Tochter Christiane übernimmt, die sich sehr für das Unternehmen an dem Standort interessiert und sich mit eigenen Ideen einbringt.

Zweitens wurde deutlich, dass durch neue Technologien, vor allem im Bereich der Lagerung, viel weniger Platz in der Produktion benötigt wird. Dies gilt nicht nur für die Bierproduktion, sondern auch in anderen industriellen Bereichen, wo die Flächenintensität in Bezug auf die produzierte Menge (leider nicht in Bezug auf die Anzahl an Arbeitsplätzen) zugenommen hat. Dies heißt im Umkehrschluss, dass durch den strukturellen Wandel das Potenzial der innerstädtischen Flächen besser genutzt werden kann. Und Ottakringer macht dies auch: So wurde ein Teil der Fläche tatsächlich für Wohnen umgewandelt, und ein weiterer Teil wird für

Events und zur Förderung der Bierkultur genutzt. Und dabei ist wiederum die innerstädtische Lage von Vorteil. Ottakringer unterstützt zur Förderung der Bierkultur auch kleine Brauereien aus Wien. Hier werden eher Vorteile darin gesehen, dass das Thema Bierqualität in den Fokus rückt, als dass Nachteile durch Konkurrenz befürchtet werden. Folglich ist Ottakringer ein Beispiel dafür, dass innerstädtische Produktion im halbindustriellen Maßstab mit rund 90 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern funktionieren kann. Denn Nutzungskonflikte gab es durch die Produktion so gut wie keine. Einzig der Eventbetrieb hat – bevor dort zur Reduktion der Lärmemissionen die Fenster ausgetauscht wurden – Lärmbelastungen hervorgerufen. Insgesamt findet eine breite Identifikation der Anwohnerinnen und Anwohner mit den umliegenden Produktionsbetrieben statt. Zusätzlich ermöglichen sie städtischen Bildungs- und Forschungseinrichtungen, wie z. B. dem Institut für Lebensmitteltechnik in nächster Nähe zu Manner und Ottakringer, Forschungs-, Kooperations- und Ausbildungsmöglichkeiten.

Standortentscheidung und Produktionsstätte

Im Jahr 2011, als die Entscheidung für die Modernisierung und Erweiterung des Wiener Produktionsstandortes fiel, hatte Manner noch drei Produktionsstandorte, was aus Sicht des Finanzvorstands für einen Unternehmensumsatz von 200 Mio. € zu kleinteilig war. Daher stand die Frage im Raum: „Wo gehen wir hin, (...) um die Standorte zu reduzieren?“ Auch wenn die Konzentration auf einen Standort (Wolkersdorf) zunächst eine ernsthafte Alternative war, entschied Manner sich nicht nur aufgrund des hohen Investitionsvolumens dagegen, sondern auch aufgrund folgender Aussagen: „Wolkersdorf (...), is somewhere of nowhere (...). Die Schicht beginnt, bevor der erste Zug dort ankommt (...). Jedes Mal, wenn ich jemandem sage, er muss von Wien nach Wolkersdorf gehen, gibt es ein Stirnrunzeln“. Die Reduktion auf einen Standort war ein zu hohes Risiko, weil die Firma wahrscheinlich viele der sehr qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verloren hätte. Außerdem wäre dies vom Finanzvolumen zu aufwendig gewesen. Das Aktienunternehmen Manner ist zu 90 % im Familienbesitz. Daher musste die Finanzierung über Kredite laufen und nicht über den Kapitalmarkt. Auf der Aktivseite der Verlagerung nach Wolkersdorf hätte sicherlich die dann mögliche Verwertung des wertvollen Grundstücks in Wien gestanden. Aber – so der Finanzvorstand – „Manner ist natürlich auch sehr stark mit Wien verbunden. Jetzt kann man sagen, ich miete mir ein Büro für den Marketing- und Betriebsleiter der Organisation, wenn's geht sogar am Stephansplatz. Mit sehr sehr viel Werbebudget wäre das auch machbar gewesen. Aber warum sollen wir es krampfhaft tun, wenn wir auch eine vernünftige Lösung in Wien hinbekommen?“

Bei der finalen Entscheidung für zwei Standorte hat sich Manner an den beiden prägenden Technologien der Produktion orientiert: die Mehlerverarbeitung in Wien und die Schokoladenverarbeitung in Wolkersdorf. Der Standort in Oberösterreich wurde geschlossen und die Produktion weitestgehend im neu konzipierten Standort in Wien untergebracht. Die Finanzierung der Umstrukturierung verlief problemlos und wird von lokalen Banken getragen.

Bei der Neukonzeption von Manner in Wien hat sich Herr Hahn am Großkonzern Henkel orientiert und auch dort beraten lassen. Henkel produziert in Wien Flüssigwaschmittel für den gesamten osteuropäischen Markt und hat vor einigen Jahren die Produktion ebenfalls in Wien – zulasten von Standorten auf der grünen Wiese in Polen – konzentriert. Die Botschaft von Henkel klang ganz einfach: „Das ist ganz simpel, du musst nur die Fabrik auf den Kopf

stellen. Also wenn du eine horizontale Produktion hast von links nach rechts, stell sie einfach hochkant und fahr von oben nach unten. (...) das ist der erste Schritt in deinem Denkmodell.“

Der Produktionsstandort in Wien besteht aus zwei gründerzeitlichen Vierkant-Höfen (siehe Abb. 45) und wurde im Zuge des Umbaus durch ein zusätzliches Gebäude erweitert. Ferner wurden eine Verladezone und Tiefgarage errichtet. Aus feuerpolizeilichen Gründen wurde ein breiter Schacht erhalten, der zu Belichtung und zum Transport größerer Maschinenteile genutzt wird. Dadurch konnten relativ große Produktionsflächen geschaffen werden. Platz wurde auch dadurch geschaffen, dass die Fläche eines früheren Parkplatzes umgenutzt und eine Tiefgarage errichtet wurde.



Abb. 45: Verladezone

Das Interessante an der neuen Produktion ist, dass hier keine klassische Linienproduktion verfolgt wird, sondern die Produktion konsequent von oben nach unten geplant wurde und jedes Stockwerk eine eigene Funktion bekommen hat. So werden jetzt beispielsweise im obersten Stockwerk die Cremes aufbereitet, darunter stehen die Öfen, und noch weiter darunter wird in den Stockwerken verpackt und die Logistik abgewickelt. Dabei werden zwischen den Stockwerken keine Paletten bewegt, sondern nur die Produkte, was zu weiteren Effizienzgewinnen führt (siehe Abb. 46 und 47).



Abb. 46: Produktion



Abb. 47: Verpackungsstockwerk

Unterstützungsstrukturen und wichtige Akteure

Eine große Herausforderung für Manner war 2007 eine Prüfung des Denkmalschutzes. Herr Hahn hatte die Frage gestellt: „Sind wir ein produzierender Betrieb oder ein Museum?“ Die Errichtung bzw. der Ausbau einer Produktion in einem Wohngebiet ist anspruchsvoll. Der Vorstand stellte sich daher auch im Laufe des Prozesses die Frage: „Kann man in einem Wohngebiet wettbewerbsfähig produzieren und sind produzierende Betriebe in der Stadt überhaupt gewünscht?“

Diese Frage wollten alle Verantwortlichen – allen voran Renate Brauner, die amtsführende Stadträtin der Stadt Wien – eindeutig mit „Ja“ beantworten. Die Frage des Denkmalschutzes wurde zugunsten von Manner gelöst, und alle anderen Probleme konnten durch Gesprächsrunden mit allen Beteiligten überwunden werden. Beispielsweise wurde die Detailfrage geklärt, wie die Schleppkurven für LKW aussehen würden. Eine wesentliche Rolle übernahm in dieser Phase die Wirtschaftsagentur Wien, die für das Unternehmen als zentraler Ansprechpartner für die unterschiedlichsten Problemstellungen auftrat und notwendige Gesprächsrunden organisierte und moderierte.

Für Manner war derartige Planungssicherheit sehr wichtig, und zwar sowohl in Bezug auf die nähere Umgebung als auch über größere Distanzen hinweg. Die Gemeinde musste sicherstellen, dass die Nachhaltigkeit der Investitionen durch spätere Entscheidungen (z. B. für ein geändertes Verkehrskonzept) nicht gefährdet wird. Insgesamt war die Unterstützung durch alle beteiligten Behörden, die Politik und die Universität sehr hilfreich, so die Aussage von Manner.

Der Wiener Pragmatismus und das Wiener Bekenntnis zur Produktion in der Stadt, das von allen Beteiligten geäußert wurde, haben sicherlich auch zum Gelingen der Produktionserweiterung in der Stadt geführt. Oder wie es Herr Hahn ausdrückt: „Die jüngste Finanz- und Wirtschaftskrise brachte viele ins Grübeln und dazu, den Wert einer gesunden industriellen Basis zu schätzen. Seitdem wollen Großstädte wieder für Fertigungsbetriebe attraktiv werden, wollen neue Hersteller locken und alteingesessene Unternehmen halten“. Dies sei, so Herr Hahn, auch getrieben von der Gemeindegewinnung und von der Auslobung neuer (billiger) Industriegebiete im Umland. Wenn Nachbargemeinden vormals landwirtschaftliche Gebiete in Industriegebiete umgewidmet haben und dann mit billigen Grundstücken Betriebe aus Wien rausgelockt haben, dann müsse darauf reagiert werden.

Als weitere wichtige Kooperationspartner sind vor allem das Institut für Fertigungstechnik, das Institut für Automatisierungstechnik und die Fachhochschule mit passgenauem Angebot für die Qualifizierungsbedarfe von Manner (u. a. kann an der FH Lebensmitteltechnik studiert werden) zu nennen. So bieten diese Institutionen nicht nur projektbasierte Kooperationsmöglichkeiten, um die betrieblichen Strukturen und die Produktionsabläufe zu verbessern, sondern es werden auch Fachkräfte für den Betrieb ausgebildet und zur Verfügung gestellt.

Verflechtungen und Einbettung des Betriebs in das räumliche Umfeld

Manner hat zwar die Bevölkerung vor und während der Umbauphase intensiv informiert, aber Veranstaltungen mit den oder für die Nachbarinnen und Nachbarn finden ansonsten nicht statt. Dadurch, dass auch Anwohnerinnen und Anwohner Parkplätze in der Tiefgarage anmieten können, konnten Parkplätze im Straßenraum abgebaut und Bäume gepflanzt

werden. Die meisten der Mitarbeitenden kommen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bzw. mit dem Fahrrad, obwohl es erst 2025 einen direkten U-Bahn-Anschluss geben wird und die zwei Straßenbahnlinien in der Regel überlastet sind. Der Zuspruch für die Parkplätze seitens der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist geringer als gedacht. Ob es durch den Produktionsstandort, abgesehen von den gepflanzten Bäumen, eine Auf- oder Abwertung gibt, ist aufgrund des historischen Standorts kaum zu beurteilen.

Fazit

Die Manner AG zeigt, dass Produktion in der Stadt und im näheren Wohnumfeld gut funktionieren kann. Die Umstellung der Produktion auf die vertikale Produktionsweise und der Rückzug aus Oberösterreich bedeuten nicht nur eine Zentralisierung der Produktion, sondern auch einen Imagegewinn für die Stadt Wien und umgekehrt. Manner kann somit als Beispiel für moderne Produktion im urbanen Raum gelten. Dabei hat sich die Manner AG umfangreich mit der Verträglichkeit notwendiger Produktionsanlagen mit dem umliegenden Wohnumfeld beschäftigt und dementsprechende Maßnahmen ergriffen, die auch ökologische Vorteile erzielen. Innenliegende Lüftungsanlagen und die Einspeisung der Abwärme in die städtischen Fernwärmenetze (bzw. die Umwandlung in Kälte im Sommer) senken die Emissionen in direkter Umgebung bzw. machen diese sogar nutzbar. Ein in sich geschlossenes System inmitten eines Mischgebiets zeugt davon, dass das Vorhaben, Urbane Produktion und Nutzungsmischung durch neue Produktionskonzepte zusammen zu bringen, möglich ist. Dies lässt sich auch auf das Beschäftigungspotenzial beziehen. Manner bietet Arbeitsplätze für rund 400 Menschen, die auch aus der näheren Umgebung kommen und so von einer Verträglichkeit zwischen Arbeitsort und Privatleben profitieren. Die Zentralität geht mit einem niedrigeren PKW-Pendleraufkommen einher, da viele Mitarbeitende mit dem Fahrrad kommen. Die genannten Aspekte der institutionenübergreifenden Zusammenarbeit zwischen Manner, der Stadt Wien und der TU Wien (gemeinsame Forschungsprojekte) können als Beispiel für Kooperationsgewinne aller Akteure angesehen werden und sind als Vorbild für ähnliche Vorhaben in anderen Städten als wichtiger Erfolgsfaktor zu nennen. Außerdem lassen sich Kooperationsgewinne auch aus der Zusammenarbeit verschiedener Produktionsbetriebe erzielen, wie es im Rahmen der Beratung von Manner durch Henkel geschehen ist.

Um die Kooperation mit den vielfältigen Akteuren im urbanen Raum zu gewährleisten und Nutzungskonflikte zu verhindern, sticht der Kommunikationsweg der Manner AG deutlich hervor, da er durch die Bereitschaft zum offenen Dialog und das übergeordnete Ziel der sozial- und umweltverträglichen (Volks-)Wirtschaftlichkeit gekennzeichnet ist. Auf diesem Wege lassen sich auch mögliche Hindernisse durch die Zusammenarbeit mit der Kommune lösen.

7.1.8 Hut & Stiel in Wien-Leopoldstadt

Für das Gutachten ist dieses Unternehmen zum einen von besonderem Interesse, da hier regionale Kreislaufwirtschaft betrieben und stark auf Nachhaltigkeit geachtet wird, indem Kaffeesatz, ein vermeintliches Abfallprodukt, weiterverwertet und die Pilzernte an Wiener Gastronomien und eine Produktion weiterverkauft wird (siehe Tab. 8). Zum anderen hat das Unternehmen einige Preise gewonnen wie beispielsweise den zweiten Platz beim ebenfalls in der Fallstudie Wien genauer erläuterten Ideenwettbewerb „Crafted in Vienna. Wien produziert.“ im November 2015. Nicht nur für die Vermarktung des Produkts bietet es sich an, im städtischen Kontext zu produzieren. Auch die Standortbedingungen zur Pilzzucht sind in alten Kellern, Bunkern oder anderen dunklen Gemäuern, welche häufig in Städten zu finden sind, ideal. In dieser Fallstudie wird zudem ein Blick auf die Wertschöpfungskette gelegt (vgl. Kreislaufwirtschaft in Kap.1.4), die in Wien über dieses Produkt generiert wird.

Art der Produktion	Urbane Landwirtschaft (Lebensmittelbetrieb)
Produkt	Austernpilze
Rechtsform des Betriebs	Gesellschaft nach bürgerlichem Recht (GesbR)
Besitzverhältnis	Miete, zunächst Zwischennutzung, aber mittlerweile etabliert
Liegenschaftseigentum	Privat
Beschäftigte am Standort	ca. 3 Personen, 2,5 VZÄ (davon 2 Geschäftsführer, 1 Mitarbeiterin am Standort, zudem Praktikantinnen und Praktikanten)
Qualifikation der Beschäftigten	laufendes oder abgeschlossenes Studium (Wirtschaftsingenieurwesen, Agrarwissenschaften, Modedesign)
Wohnort der Beschäftigten	Wien und Umgebung
Betriebszeiten	Betrieb: Montag bis Freitag, 09.00 bis 17.00 Uhr; Öffnungszeiten zum Verkauf: Dienstag bis Donnerstag, 10:00 bis 15:00 Uhr; Workshops an Wochenenden.
Genutzte Fläche des Betriebs	Gesamtfläche insgesamt: 280 qm, davon: ca.100 qm Pilzzucht; ca. 45 qm Büro-, Verkaufs- und Workshopfläche; ca. 135 qm Lager, Gänge und Produktionsraum
Adresse	Innstraße 5 1200 Wien
Quartierstyp	Metropolitanes Quartier im Umbruch

Tab. 8: Eckdaten Hut & Stiel

Kernmerkmale des Falles

Bei dem Unternehmen Hut & Stiel handelt es sich nach der im Bericht angewandten Definition einerseits um Urbane Landwirtschaft und andererseits um einen Lebensmittelbetrieb. Kaffeesatz von Wiener Pensionistenhäusern und weiteren Gastronomiebetrieben wird mit Pilzmyzel, Kaffeehäutchen sowie etwas Kalk vermischt. Die ersten Pilze können dann binnen weniger Wochen geerntet werden. Nach drei Pilzernten wird das Substrat kompostiert und als Erde weiterverwendet (siehe Abb. 48 bis 50). Die Austernseitlinge werden an Wiener Lebensmittelhändler (Österr.: Greißler) sowie Gastronomie oder Produktionsbetriebe verkauft.

Hut & Stiel produziert in Wien seit Mai 2015 Pilze als Gesellschaft nach bürgerlichem Recht (GesbR). Aus rechtlichen und steuerlichen Gründen wurde zur landwirtschaftlichen GesbR im August 2017 zusätzlich eine GmbH gegründet. Die Idee dazu kam bereits im Herbst 2013 in einer Vorlesung zum Thema Unternehmensgründung auf. Während eines vierwöchigen Praktikums im Herbst 2014 über das Programm „Erasmus for Young Entrepreneurs“ bei RotterZwam in Rotterdam wurden neue Ideen entwickelt. Anschließend ergab sich die Möglichkeit, Kellerräume in der Innstraße in Wien anzumieten, die zunächst renoviert werden mussten, so dass die ersten Pilze erst im Mai 2015 auf den Markt kamen.

Seitdem gelangt die A-Ware über Direktverkauf mit dem Lastenrad an die Kundinnen und Kunden, zu denen vor allem gastronomische Betriebe zählen, z. B. von Beginn an Heuer am Karlsplatz, der ebenfalls auf Regionalität und Zero Waste setzt. Die B-Ware wird beim Partner Peter Hiel – Vegetarische Feinkost zu Pilz-Sugo, Pilz-Aufstrich und Pilz-Pesto verarbeitet (siehe Kasten). Den benötigten Kaffeesatz liefern Wiener Gastronomiebetriebe, die über ihren Nachhaltigkeitsbericht die Weiterverwertung positiv einbringen können, kostenlos.

Für das Unternehmen sind die wichtigsten Ziele:

- Ressourcen schonen,
- ein gutes, gesundes Nahrungsmittel herstellen,
- zeigen, dass vermeintlicher Abfall weiterverwendet werden kann und
- in den Köpfen der Menschen etwas bewegen und sie motivieren, selbst aktiv zu werden.



Abb. 48: Aufbewahrung des Kaffeesatzes



Abb. 49: Befüllte Beutel mit Substrat



Abb. 50: Wachsende Austernpilze

Exkurs: Peter Hiel – Vegetarische Feinkost

Peter Hiel – Vegetarische Feinkost hat vor 29 Jahren als Homepreneur begonnen, biologische und vegetarische Feinkost zu produzieren. Da er kein Eigenkapital zur Verfügung hatte, musste er einen Startkredit aufnehmen, um sein Unternehmen zu gründen und die bis heute bestehenden Betriebsräume zu mieten. Bei der Gewährung des Kredites war der persönliche Kontakt zu Bankberatern von Vorteil. Zudem nutzte er für ein halbes Jahr sein Arbeitslosengeld zum Unternehmensaufbau. Der Betrieb befindet sich in einer ehemaligen Fleischerei auf 100 qm (siehe Abb. 532), die aufgrund der vorhandenen Kühlräume sehr gut als Produktionsstätte geeignet ist und zufällig bei einem Rundgang entdeckt wurde. Der ehemalige Verkaufsraum wurde zu einem Lager umgenutzt. An- und Ablieferung gestalten sich jedoch als problematisch, da eine Stufe am Eingang zu überbrücken ist und die Waren händisch getragen werden müssen. In den Räumlichkeiten selbst gab es nicht die Möglichkeit zur Erweiterung, jedoch konnte ein weiteres ehemaliges Ladenlokal mit ebenfalls 100 qm zwei Häuser weiter angemietet werden, um dort neuerdings v. a. vegane Lebensmittel (Mayonnaise-, Frischkäse-, Quark-Ersatz) zu produzieren (siehe Abb. 51).



Abb. 51: Außenansicht der Betriebsräume von Peter Hiel



Abb. 52: Weiterverarbeitung bei Peter Hiel

Bei Peter Hiel sind derzeit acht Personen beschäftigt, darunter eine Halbtagskraft im Büro und ein Fahrer, der einmal die Woche die Produkte verteilt. Die Betriebszeiten sind in der Regel von 07.30 bis 18.00 Uhr. Nur ein Mitarbeiter arbeitet von 04.00 bis 08.00 Uhr, um vegetarische Schnitzel herzustellen, da es sonst zu Engpässen in den Räumlichkeiten kommt. Früher wurden vor allem Naturkostläden beliefert. Diese verschwinden aber nach und nach vom Markt, weshalb nun für Gastronomie und Bio-Läden produziert wird sowie für Einzel-Aufträge, da Sonderproduktionen in kleinen Mengen möglich sind. In vielen Fällen geschieht der Vertrieb über Großhändler, wodurch der direkte Kontakt zur Kundschaft verloren gegangen ist. Auch die Zutaten werden meist über Großhändler beschafft, jedoch gibt es wie mit Hut & Stiel und saisonbedingten Früchten auch Ausnahmen.

Das räumliche Umfeld

In unmittelbarer Nähe von Hut & Stiel sind Gastronomie, Einzelhandel, Büros und Wohnen, es handelt sich daher um ein gemischt genutztes räumliches Umfeld. Die Wohnnutzung findet überwiegend in Gebäuden mit Blockrandbebauung mit teils grünen Innenhöfen statt. Insbesondere in der Nähe der vorhandenen Gleisanlagen befinden sich größere Gewerbeflächen, auf denen z. B. Logistik- und Bauhandelsunternehmen angesiedelt sind.

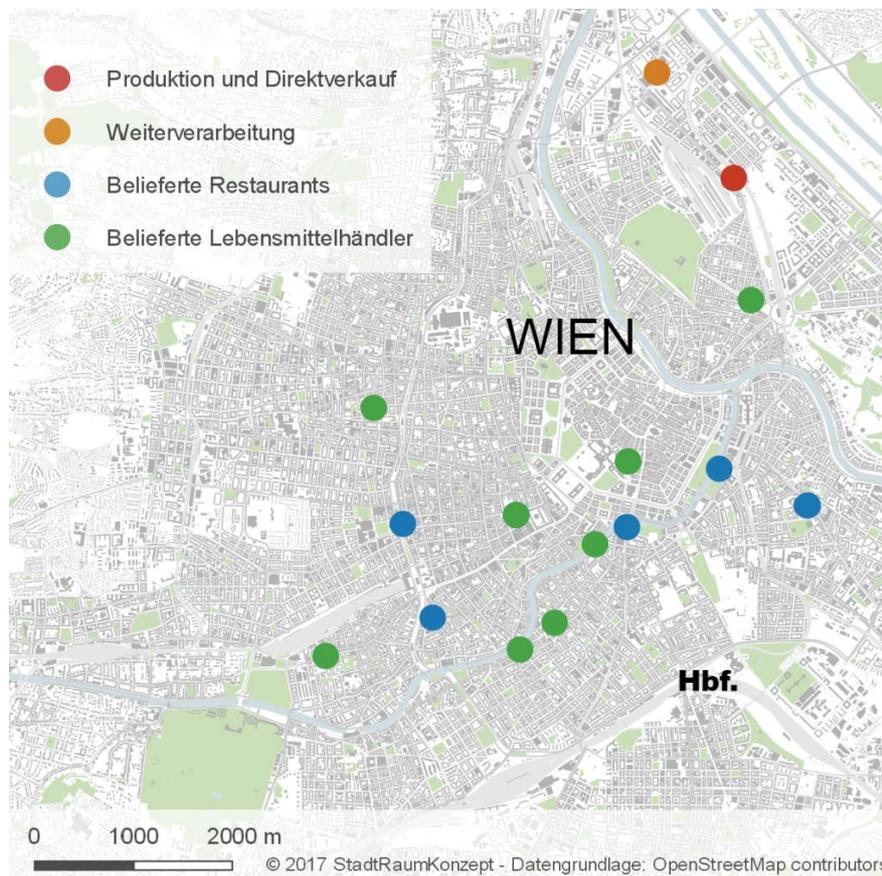


Abb. 53: Standort von Hut & Stiel und Distributionsnetzwerk (Datengrundlage: OpenStreetMap 2017)

Die Innstraße, auf der das Unternehmen Hut & Stiel seinen Standort hat, ist die Grenze zwischen dem 2. und 20. Wiener Gemeindebezirk, letzterer ist durch große Verkehrsflächen gekennzeichnet. Bedeutend ist das Areal der Nordwestbahn, das derzeit als Güterterminal genutzt wird, allerdings bis zum Jahre 2025 zu einem neuen Wiener Stadtteil entwickelt werden soll.

Standortentscheidung und Produktionsstätte

Nach einer langen Suche nach geeigneten Kellerräumen zur Pilzzucht – „Niemand will einen Keller an zwei Studenten vermieten, die darin Pilze züchten.“ (Hut & Stiel 2017) – konnte in der Innstraße ein Eigentümer von dem Vorhaben überzeugt werden. Dort waren die Investitionskosten, um die Nutzung möglich zu machen, niedrig, und der Standort liegt relativ zentral. Um die Kellerräume zur Pilzzucht zu nutzen, wurde Folie an den Wänden angebracht, um den Staub der maroden Wände von den Pilzen fern zu halten. Der Betrieb soll auf 1.000 qm Fläche erweitert werden und künftig etwa neun Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigen. Da der derzeitige Standort dafür keine Möglichkeit bietet, gibt es Überlegungen zur Verlagerung. Aktuell angedacht sind Kellerräume in einem Weinkeller in 10 km Entfernung, wobei der bestehende Standort als Distributionszentrum erhalten bleiben soll.

Das Kellergewölbe von Hut & Stiel liegt im Souterrain einer gründerzeitlichen Blockrandbebauung (siehe Abb. 54) in einem Mischgebiet (siehe Abb. 53). Die Betriebs- bzw. Kellerfläche umfasst 280 qm. Davon werden etwa 100 qm zur Pilzzucht und 45 qm als Büro-, Verkaufs-, Workshopfläche verwendet. Im vierstöckigen Gebäude selbst befinden sich Wohnungen. Somit handelt es sich seit dem Einzug von Hut & Stiel im Dezember 2014 um ein mischgenutztes Gebäude, da die Kellerräume vorher lediglich für die Bewohnerinnen und Bewohner zur Verfügung standen und zuletzt kaum genutzt wurden.

Bislang blieben Nutzungskonflikte aus. Bei der Entlüftung wurde darauf geachtet, dass die Gerüche in den Garten geleitet werden.



Abb. 54: Innenhof von Hut & Stiel



Abb. 55: Lastenfahrrad von Hut & Stiel

Unterstützungsstrukturen und wichtige Akteure

Hut & Stiel konnte zu Beginn nur auf wenig institutionelle Unterstützung setzen, da es für das Vorhaben bislang keine Genehmigungen und Referenzbeispiele gibt. Allein die Landwirtschaftskammer stand beratend zur Seite. Ansonsten wurde das Unternehmen „von Amt zu Amt“ geschickt. Es fühlte sich keiner für die Jungunternehmer zuständig. Zunächst wurden ca. 30.000 € aus Eigenmitteln in den Betrieb investiert. Erst nachdem sich das Unternehmen etabliert hatte und erfolgreich war, konnte es über diverse Wettbewerbe Preise erzielen, die einen Teil der anfänglichen Investitionskosten wieder zurückspielten. So war Hut & Stiel im April 2016 unter den drei Finalisten von „greenstar(t) 2016“ – der Start-up Initiative des Klima- und Energiefonds und erwarb im Mai 2016 den Award „Neongreen Adventures“.

Verflechtungen und Einbettung des Betriebs in das räumliche Umfeld

Da das Unternehmen von Beginn an auf eine Kreislaufwirtschaft sowie nachhaltige Betriebsführung setzte, kommen die meisten Ressourcen aus Wien (Kaffeesud). Die Produkte (Pilze in Rein- und verarbeiteter Form) werden auch bislang nur dort abgesetzt. Neben dem Direktverkauf werden vornehmlich Restaurants und Greißlereien bzw. Lebensmittelhändler beliefert (siehe Abb. 53). Pro Tag findet mindestens eine Fahrt mit dem Lastenrad durch Wien statt (siehe Abb. 55). So wird die Frische der Pilze garantiert, was über längere Wege nicht möglich wäre. Der Kaffeesud wird von der Firma Santora, die die Wiener Pensionisten-Wohnhäuser mit Bio-Kaffee beliefert, für Hut & Stiel bereitgestellt. Lediglich die Säcke, in denen die Pilze gezüchtet werden, kommen derzeit aus Ungarn. Des Weiteren werden die B-Ware-Pilze zu Peter Hiel gebracht, der in 1,5 km Entfernung seinen Betrieb hat. Auch am Vienna Food Festival war Hut & Stiel im Jahr 2016 vertreten.

Die direkte Nachbarschaft wurde zu einem Frühlingsfest eingeladen, kommt aber auch gerne vorbei, um direkt vor Ort Pilze zu probieren oder in kleinen Mengen zu kaufen. Es bestehen dadurch gute Kontakte in den Bezirk hinein, und in geringem Maße kann von einer Aufwertung dessen gesprochen werden.

Fazit

Das Unternehmen Hut & Stiel zeigt, dass Städte über Ressourcen verfügen, um lokale Kreisläufe und Wertschöpfungsketten für die Produktion von Lebensmitteln zu initiieren. Der Standort Wien bietet den Nährboden (Kaffeesatz) und den Absatzmarkt (Restaurants und Märkte) für die Austernpilze. Auch die Weiterverarbeitung der B-Ware erfolgt in Wien. Der Transport der Pilze zur Kundschaft findet überwiegend mit dem Lastenrad statt. Störende Lieferverkehre werden dadurch weitestgehend ausgeschlossen.

Dass Urbane Produktion zuweilen ungewöhnliche Anforderungen an Produktionsstätten haben kann, zeigt der Bedarf nach Kellerräumen, in denen gute Wachstumsbedingungen für die Austernpilze vorherrschen. Die Suche nach einem geeigneten Standort gestaltete sich zunächst schwierig, schließlich konnte aber ein Eigentümer von der Idee überzeugt werden und er stellte seine Räume für das ungewöhnliche Vorhaben zur Verfügung. Hier wäre die Unterstützung seitens etablierter Akteure (z. B. Wirtschaftsagentur) von Nutzen.

Die Eigentümer von Hut & Stiel haben bereits Wachstumsbestrebungen und suchen nach neuen Räumlichkeiten, ob diese weiterhin in zentraler Lage sein werden, ist ungewiss. Der zentrale Standort wird aber als Verteilstation weiterhin erhalten bleiben. Die Akteure der Stadt, Wirtschaftsagentur und Wirtschaftskammer sind deshalb gefragt, ihr Angebot an Räumlichkeiten für Unternehmen auszudehnen und auch bislang ungewöhnliche Flächen, Gebäude und v. a. auch Räume für neue Unternehmen mit anzubieten. Dadurch wird es möglich, die Stadt der kurzen Wege zu realisieren und zur Regionalisierung der Wertschöpfungsketten und Kreislaufwirtschaft beizutragen.

7.1.9 Synthese der Unternehmensfallstudien

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Unternehmensfallstudien Urbaner Produktion zusammenfassend ausgewertet. Die daraus abzuleitenden Implikationen werden in den Entwicklungspfaden ausgewählter Quartierstypen (siehe Kapitel 8) und den strategischen Handlungsempfehlungen (siehe Kapitel 9) erörtert.

Die Unternehmen

Hinsichtlich der Preneurstypen der Fallstudien sind drei der zehn untersuchten Unternehmen dem Handwerk (Illhill, Bridge&Tunnel und MädelsKramLaden) zuzuordnen. Davon produzieren zwei mit relativ einfachen Technologien im Textilbereich, ein Unternehmen mit ebenfalls einfacher Technologie im Textil- und Handarbeitssegment. Es handelt sich in diesen Fällen um kleine Unternehmen mit Manufakturcharakter. In Bezug auf Illhill und Bridge&Tunnel kann von Mischformen gesprochen werden, da im ersten Fall großer Wert auf eine ökologisch-nachhaltige Produktion gelegt wird und im zweiten Fall zum Teil ein Sozialunternehmen vorliegt. Beim MädelsKramLaden kann zusätzlich darauf hingewiesen werden, dass es sich bei einem Großteil der Unternehmerinnen um ehemalige Homepreneurinnen handelt.

Zwei Fallstudien sind in erster Linie den Techpreneuren (Adidas Pop-up Store und WITTENSTEIN bastian) zuzuordnen. Das Adidas-Projekt stellt gleichzeitig eine Ausnahme im Rahmen der Fallstudien dar, da es zur Erforschung der Frage dient, wie sich die Kundschaft in Produktionsprozesse mit neuester Technologie einbeziehen lässt. Bei der Fallstudie WITTENSTEIN bastian handelt es sich um ein Beispiel dafür, dass sich auch eine große Fabrik der Metallerzeugung in unmittelbarer Nachbarschaft zu Wohnnutzungen realisieren lässt, wenn alle Möglichkeiten der Vermeidung von Umweltbelastungen ausgenutzt werden.

Fünf Fallstudien sind vorrangig als Lebensmittelbetriebe (Marmeladenmanufaktur, Ottakringer, Manner, Hut & Stiel und Peter Hiel) einzustufen. Die Produkte variieren dabei stark: Es handelt sich um eine halbindustrielle Brauerei, eine Schokoladen- und Waffelfabrik, einen Herstellungsbetrieb von vegetarischer Feinkost und eine kleine Marmeladenmanufaktur. Im Falle der Pilzproduktion von Hut & Stiel kann von einer Mischform zwischen Urbaner Landwirtschaft sowie einem Lebensmittelbetrieb gesprochen werden. Das Unternehmen bemüht sich explizit um eine ökologisch nachhaltige, ressourcenschonende Kreislaufproduktion (Ziel: Zero Waste) und nutzt dies als Verkaufs- und Frischeargument. Manner hat seine Produktionsstätte in eine teilweise hochtechnologisierte vertikale Stockwerkfabrik umgewandelt und kann so auch als Techunternehmen gewertet werden.

In fünf der zehn Unternehmen findet die Produktion auch in den Räumen statt, in denen gleichzeitig die produzierten Güter verkauft werden. Charakteristisch ist für sie, dass sie sowohl als Produktionsunternehmen einzustufen sind, aber auch als Einzelhändlerinnen und Einzelhändler auftreten. Ottakringer vertreibt seine Biere mittlerweile auch über eine auf dem Gelände situierte Eventgastronomie und einen Shop. Im Fall von WITTENSTEIN bastian und Manner findet die Produktion in einer Fabrik statt, in der keine Verkäufe an Endverbraucherinnen und -verbraucher getätigt werden. Hut & Stiel produziert in Kellerräumen, und die beiden Unternehmer führen dort auch Workshops durch. Allerdings werden der Vertrieb der Pilze und die Weiterverarbeitung zu Aufstrichen und Saucen hauptsächlich ausgelagert.

Bei den Unternehmerinnen und Unternehmern, die mit relativ einfacher Technik produzieren, liegen die Motive zur Existenzgründung eher im intrinsisch induzierten (persönlichen) Bereich. Teilweise wollen die Selbstständigen kreativer und selbstbestimmter tätig sein, teilweise wird der Versuch gestartet, ein Hobby zum Beruf zu machen. In einem Fall wird versucht, anspruchsvolles Design und die Arbeit mit Langzeitarbeitslosen zu kombinieren und gleichzeitig ein Label zu installieren, das sich mittelfristig am Markt trägt. In den mehr technikorientierten Unternehmungen wird darauf abgezielt, vor allem die Chancen neuer Techniken zu erproben.

Im Fall der industriellen (Groß)Unternehmen kann in Bezug auf WITTENSTEIN bastian konstatiert werden, dass die Wahl des beschriebenen Standortes nicht zuletzt dem Interesse geschuldet ist, in Nachbarschaft zu Wohnungen zu produzieren und damit zu beweisen, dass eine Nähe von Produktion und Wohnen heutzutage konfliktarm möglich ist. Manner und Ottakringer sind Familienunternehmen, die bereits über mehrere Generationen geführt werden. Beide Unternehmen sind eng mit dem Standort verbunden, und Manner hat Teile der Produktion zurück nach Wien verlagert. Die Flächen für Wohnungsbau zu entwickeln wäre für beide Unternehmen, aber insbesondere für Ottakringer aufgrund des großen Betriebsgeländes sehr lukrativ gewesen, stand aber nicht zu Debatte. Beide sind sich ihrer Rolle als „urbane Produzenten“ durchaus bewusst und halten die Entscheidung für die Aufrechterhaltung eines zentralen Produktionsstandorts in Wien für folgerichtig. Gleiches gilt für das Unternehmen Hut & Stiel. Dessen Eigentümer haben bewusst eine urbane Produktionsstätte gesucht, auch um die Logistik mit Lastenrädern bewerkstelligen zu können. Aber aufgrund eines stark gestiegenen Platzbedarfs erwägen die Eigentümer, die Produktion in einem Keller außerhalb der Stadt (z. B. ehemaliges Weingut) weiter zu betreiben.

Die Rechtsform der kleinen Unternehmen ist meist das Einzelunternehmen. In einem Fall ist das Unternehmen eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR), in einem anderen Fall eine gemeinnützige GmbH. Nur die Projekte und Unternehmen, in denen Großunternehmen eine Rolle spielen, sind als Aktiengesellschaft (AG) organisiert.

Bei einem Großteil der untersuchten Unternehmen handelt es sich um Kleinunternehmen mit zwei bis acht Arbeitsplätzen. Der Adidas Pop-up Factory Store als Versuchsunternehmen eines Großunternehmens hat 28 vorübergehende Arbeitsplätze, bei WITTENSTEIN bastian arbeiten 110 Beschäftigte am Standort, bei Ottakringer 90 und bei Manner ca. 400.

Die Produkte der untersuchten kleinen Unternehmen mit Manufakturcharakter sind eher im hochpreisigen Segment zu verorten. Die Umsätze der Firmen werden zu einem Großteil auch im Online-Handel (Stichwort: E-Commerce) erzielt. Die Bedeutung der Verkäufe im Laden selbst tritt eindeutig dahinter zurück. Einige der Manufakturen beliefern anderen Einzelhandel, Hotels und andere Firmen (Stichwort: Crossmarketing). Viele der Firmen sind auf anspruchsvolle Produkte mit einem besonderen Charakter spezialisiert. Weiterhin bieten viele Workshops für ihre Kundschaft an (Stichwort: Experience Economy), manche konzentrieren sich auf Verkäufe auf großen Spezial- und Wochenmärkten. Konkurrenz stellt dennoch für viele der Unternehmen eine Herausforderung dar. Erweiterungspläne haben die meisten der untersuchten Unternehmen gegenwärtig nicht. Die Unternehmen sind wirtschaftlich durchaus erfolgreich.

Lage der Unternehmen

Die Standorte der meisten Unternehmen mit Manufakturcharakter liegen an Orten, die zwar durch eine fußläufige Kundschaft erreichbar, aber durch eher günstige Mieten gekennzeichnet sind. Es sind in der Regel einzeln liegende Werkstätten und Läden bzw. ein Keller in dezentraler Lage. Nur ein Beispiel zielt mit der Lage des Ladens auf Kopplungskäufe ab. Die Läden und Produktionsstellen sind in der Regel gemietet. Eines der Unternehmen residiert in einem neuen Gewerbehof, ein anderes in einer wiedergenutzten ehemaligen Fabrik, die heute als Standort für besondere Wohnungen, Büros und soziale Initiativen dient. In der überwiegenden Zahl von Fällen sind Erweiterungen der Betriebsflächen nicht möglich, werden aber gegenwärtig nur teilweise angestrebt.

Das Testprojekt der Adidas AG liegt als einziges Projekt in einer Concept-Store Shopping Mall, es zielt offensichtlich auf zahlreiche Lauf- und Zufallskundinnen und -kunden ab und stellt im Rahmen der Fallstudien eine große Ausnahme dar. Die Lage der WITTENSTEIN bastian GmbH ist im Wesentlichen durch die Nähe zur S-Bahn und durch Expansionsmöglichkeiten am Standort bestimmt. Manner und Ottakringer haben ihre Produktionsanlagen bereits lange im Mischgebiet des Wiener Stadtbezirks Ottakring, was sich für das Image der Unternehmen und die Fachkräftesituation positiv auswirkt.

Struktur des räumlichen Umfelds

Der überwiegende Teil der Standorte der kleinen Unternehmen liegt in Innenstadtrandgebieten in Quartieren, in denen sich Wohnungen, Büros, Einzelhandel, Hotels u. a. mischen. Ein Teil dieser Innenstadtrandgebiete sind Gründerzeitviertel, andere sind erst nach dem ersten Weltkrieg entstanden, wurden im zweiten Weltkrieg zerstört und im Stil der 1950er Jahre wieder aufgebaut. Die Gebäude, in denen die Unternehmen mit Manufakturcharakter liegen, sind in der Regel ebenfalls gemischt, in den oberen Stockwerken finden sich üblicherweise Wohnungen.

Die Unternehmen in den Sonderstandorten Samtweberei und Gewerbehof liegen innerhalb von Nutzungsmischungen, wobei zum einen eine Mischung von Wohnen, Gewerbe und Initiativen, zum anderen eine Mischung von Büros, Werkstätten und Lagerhaltungen gegeben ist. Der Standort in der Concept-Store Shopping Mall ist ein Standort in einer Agglomeration von Einzelhandelsbetrieben, im Wesentlichen aus dem Textilbereich. WITTENSTEIN bastian liegt an einem Standort mit anderen Industrie und Gewerbebetrieben in der Nachbarschaft. Manner und Ottakringer befinden sich im Mischgebiet des Wiener Stadtbezirks Ottakring und sind hauptsächlich umgeben von Wohnbebauung. Im weiteren Umfeld befinden sich weitere kleinere Produktionsbetriebe, die für diesen Arbeiterstadtteil charakteristisch sind.

Planungsrecht

Die Standorte der kleinen Manufakturunternehmen liegen überwiegend in gemischt genutzten Gebieten, in denen es keine Bebauungspläne gibt. Die Flächennutzungspläne weisen an diesen Standorten überwiegend Wohnen als Hauptnutzung aus, in Einzelfällen Mischnutzungen. Der Gewerbehof in Hamburg-Wilhelmsburg liegt in einem B-Plangebiet, hier ist der Standort als eingeschränktes Gewerbegebiet ausgewiesen.

Die neue Fabrik von WITTENSTEIN bastian liegt in einem förmlich ausgewiesenen GE-Gebiet. Die Fabriken von Manner und Ottakring liegen in einem gemischten Gebiet.

Verflechtungen ins Quartier

Die Betriebe, vorrangig die Urbanen Manufakturen, haben eine starke Verflechtung in die jeweiligen Quartiere, wenn es um die Pflege der Kunden- bzw. Nachbarschaftskontakte geht. Es werden Workshops angeboten, in denen handwerkliche Tätigkeiten (z. B. Nähen und Schmuckherstellung) erlernt werden können, die Betriebe beteiligen sich an Quartiersfesten und -märkten und haben Netzwerke zu den anderen Unternehmen aufgebaut. Letztere hatten oftmals das Ziel, sich durch Weiterempfehlung oder gegenseitige Produktplatzierung in der Unternehmensentwicklung zu unterstützen. In einem Fall war die Nachbarschaft in den Planungsprozess eines Fabrikbaus involviert, um frühzeitig möglichen Bedenken über die Wohnungsnähe zu einer Fabrik begegnen zu können.

Die Zuliefererbeziehungen der Betriebe gehen weit über die Quartiersebene hinaus. Nur in seltenen Fällen stammen die für die Warenherstellung benötigten Materialien ausschließlich aus der Region oder gar der unmittelbaren Nachbarschaft. Hier wären einzig Hut & Stiel zu nennen, die sich (bis auf die Plastikbeutel zur Aufzucht der Pilze) aus dem Stadtbezirk Wien beliefern lassen. Insbesondere bei den untersuchten Manufakturen war das Internet eine wichtige Quelle, um die benötigten Materialien zu bestellen.

Unterstützungsstrukturen

Die überwiegende Zahl der untersuchten Unternehmen sind in ihren Vorhaben auf verschiedene Art und Weise unterstützt worden. In einem Fall hat die Unternehmerin die Angebote der Wirtschaftsförderung aktiv gesucht, ist von der Stelle „Frau und Beruf“ beraten worden, hat an einem Existenzgründungskurs der IHK teilgenommen, über den Immobilienservice der Wirtschaftsförderung den Produktions- und Ladenstandort gefunden und konnte die Expansionsphase des Unternehmens mit Hilfe eines Darlehens der KfW finanzieren. In einem anderen Fall spielt die Beschäftigtenförderung durch das Jobcenter eine zentrale Rolle bei der Durchführung der Tätigkeiten im Unternehmen. Zusätzlich gibt es einen privaten Sponsor und einen Investor, der sich am Unternehmen beteiligt. Bei einem dritten Unternehmen half eine kostenfreie Beratung durch einen Rechtsanwalt bei der Entwicklung des Geschäftsmodells, und in einem vierten Fall waren die subventionierten Mieten und die bestehende Netzwerkstruktur in der bezogenen Einrichtung ausschlaggebend. Im Zusammenhang mit dem Verbleib des Manner-Standorts im Wiener Stadtgebiet gab es viel Unterstützung seitens der Stadt (Wirtschaftsagentur, Magistrate) und der Politik, da allen Beteiligten daran gelegen war, den Betrieb zu halten (für Details siehe Kap. 7.3 Stadtstrategie Wien).

Beim Neubau der modernen Fabrik der WITTENSTEIN bastian GmbH fand das Unternehmen einerseits Unterstützung durch Technologieberatungen und andererseits durch positive Begleitung der örtlichen Wirtschaftsförderung und der örtlichen IHK. Die größten Teile der neuen Fabrik wurden mit Eigen- und Fremdkapital ohne besondere Förderung, nur die energiesparbezogenen Einrichtungen wurden mit Krediten durch die KfW finanziert.

Im Rahmen der Entwicklung der untersuchten Unternehmen fällt auf, dass eine große Vielfalt von unterschiedlichen Unterstützungsleistungen in Anspruch genommen wurde. Neben der finanziellen Förderung, die nicht in großem Umfang verwendet wurde, spielten vor allem

Beratungen bei den Firmenentwicklungen eine große Rolle. Existenzgründungskredite hat kein Unternehmen beantragt. Offensichtlich wurde in der ersten Phase eher vorsichtig gehandelt und versucht, mit eigenen Finanzmitteln die Existenzgründungsphase durchzustehen. Erst später – in der Expansionsphase – wurde vermehrt auf öffentliche Finanzhilfen zurückgegriffen.

7.2 Quartiere Urbaner Produktion

Im Rahmen dieses Gutachtens wird im Folgenden Urbane Produktion auch auf der Ebene einzelner Stadtquartiere analysiert. Dabei standen weniger die Betriebe (siehe Einzelunternehmensfallstudien) im Vordergrund. Stattdessen wurde der Gesamttraum Quartier als Ort Urbaner Produktion(en) betrachtet. Dies ermöglichte es, ein größeres Spektrum von Akteuren (neben Unternehmerinnen und Unternehmern und Stadtplanung und Wirtschaftsförderung auch zivilgesellschaftliche Akteure und wissenschaftliche Einrichtungen), die für Urbane Produktion relevant sein können, zu betrachten und mögliche Konstellationen für eine gezielte Stadtentwicklung auszumachen. Ebenso konnten Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Urbanen Manufakturen, Netzwerksstrukturen und Synergieeffekte untersucht werden. Die Quartiersfallstudien zeigen, dass Urbane Produktion ein Handlungsfeld für Stadtentwicklung sein kann. Fallbeispiele waren die Quartiere Wuppertal-Nordstadt (Teilquartiere Mirke und Ölberg) und Dortmund-Hörde, die folgend beschrieben sind. Im Anschluss werden in einer Synthese Schlussfolgerungen gegeben.

7.2.1 Dortmund-Hörde

Das gewählte Quartier Dortmund-Hörde liegt im nördlichen Teil des deutlich größeren gleichnamigen Stadtbezirks. Der Stadtteil Hörde grenzt im Norden an den Westfalenpark und die Dortmunder Gartenstadt, im Westen an die B 54, im Osten an die B 236. Die südliche Grenze des Stadtteils wird durch die Zillestraße und die Straße „An der Goymark“ gebildet. Im Jahr 2012 lebten im Stadtteil 22.961 Einwohnerinnen und Einwohner (Stadt Dortmund 2013b), bis zum Jahr 2015 war die Einwohnerzahl auf 24.108 Personen (Stadt Dortmund 2016) angestiegen.

Der Stadtteil Hörde besteht im Wesentlichen aus den Unterbezirken Remberg, Phoenix-West, Hörde, Brücherhof, Clarenberg, Pferdebachtal und Hacheneu. Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung des Stadtteils Hörde ist das „Stadtumbaugebiet Hörde-Zentrum“. Die Besonderheit dieses Zentrums, das heute ein Stadtbezirkszentrum der Großstadt Dortmund ist, liegt darin, dass es bis 1928 das Zentrum der kreisfreien Stadt Hörde und Kreisstadt des Landkreises Hörde war, dessen bauliche Struktur im Wesentlichen in der Gründerzeit geprägt wurde. Trotz der erheblichen Kriegszerstörungen im Zweiten Weltkrieg sind noch heute viele Gründerzeitgebäude erhalten. Viele Fassaden wurden erneuert.

Hörde war bis in die 1980er Jahre im Wesentlichen durch die Stahlindustrie geprägt. Im Westen des Zentrums lag ein großes Hochofenwerk (Phoenix-West), im Osten des Zentrums ein riesiges Stahlwalzwerk (Phoenix-Ost). Nach der Schließung beider Werke erlebte der Stadtteil den Verlust von vielen industriellen Arbeitsplätzen, wodurch auch das Innenstadtzentrum deutlich negativ beeinflusst wurde. Die beträchtlichen negativen Auswirkungen der Schließung beider Stahlstandorte führten zu erheblichen Anstrengungen der Stadt Dortmund, neue Impulse für den Stadtteil herbeizuführen, einerseits durch die Wiedernutzung der ehemaligen Stahlstandorte und andererseits durch die Beteiligung am Stadtumbauprogramm West mit der Beantragung und Durchführung des „Stadtumbaugebietes Hörde-Zentrum“ (siehe Abb. 56).

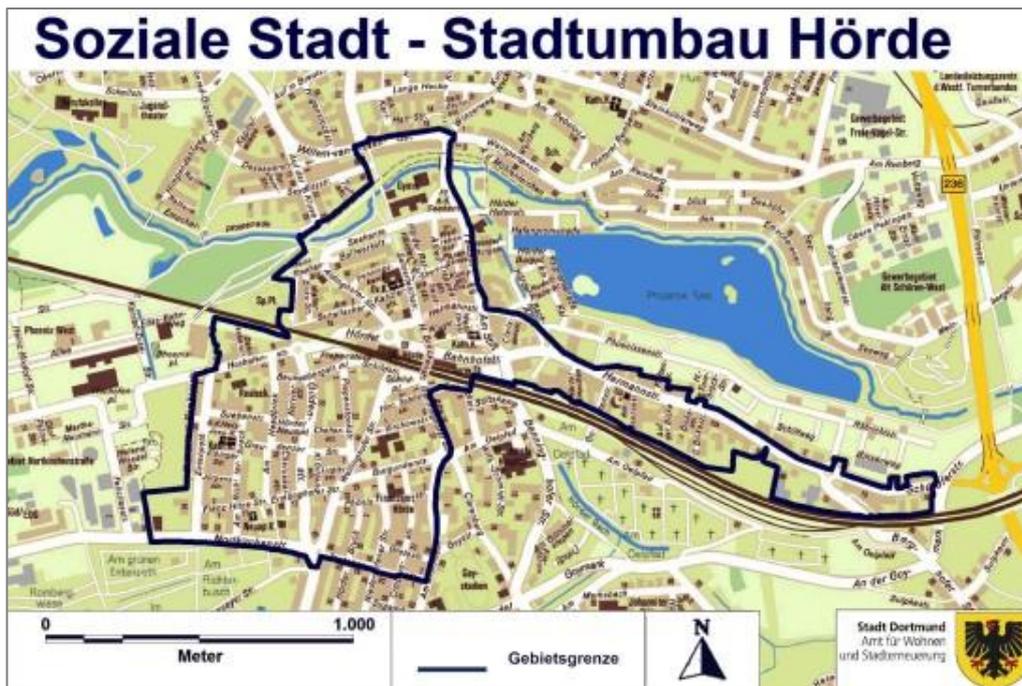


Abb. 56: Das Stadtumbaugebiet Hörde. (Quelle: Stadt Dortmund; Vermessungs- und Katasteramt, CC-BY 4.0)

Die Akteure der Stadt Dortmund entwickelten ein Konzept mit zwei unterschiedlichen Schwerpunkten: Phoenix-West wird als Standort für innovative Unternehmen, ursprünglich insbesondere aus dem Bereich der Mikrosystemtechnik, erschlossen. Auf Phoenix-Ost ist ein neuer See entstanden, der sog. Phoenix-See, um den „eine attraktive Mischung aus modernen Wirtschafts- und Freizeitflächen, zusammenhängende Grün- und Parkflächen sowie modernen Wohnbereichen“ (Dreiskämper 2014) entwickelt wird. Von beiden Projekten gehen erhebliche Auswirkungen auf die umliegenden Stadtteile und das Hörder Zentrum aus. „Aber noch sieht man im Stadtbild deutlich, dass Hörde unter der Deindustrialisierung und dem damit verbundenen Abbau von tausenden industriellen Arbeitsplätzen leidet“ (ebd.).

Die Dortmunder Akteure gehen davon aus, dass neben den Projekten Phoenix West und Phoenix Ost auch die funktionale Mitte Hördes, das Stadtbezirkszentrum, entwickelt werden muss, um eine nachhaltige Entwicklung des gesamten Stadtbezirks zu erreichen. „2002 beschloss der Rat der Stadt Dortmund die Durchführung der Vorbereitenden Untersuchung gemäß § 141 Baugesetzbuch (BauGB) für einen abgegrenzten Untersuchungsbereich. Im Ergebnis der Vorbereitenden Untersuchung wurde die Durchführung einer städtebaulichen Sanierungsmaßnahme im Ortskernbereich und im Bereich um die Hochofenstraße und den Piepenstockplatz und die Festlegung eines räumlich definierten Ergänzungsgebiets bzw. Stadterneuerungsgebiets an der Hermannstraße empfohlen“ (ebd.). Später wurde das angrenzende Wohngebiet „Hörder Neumarkt“ in das Stadterneuerungsgebiet einbezogen. Ende 2016 wurde das östlich angrenzende „Burgunderviertel“ zusätzlich einbezogen.

Im Jahr 2009 erfolgten der Grundsatzbeschluss zum städtebaulichen Entwicklungskonzept und die Festlegung des Stadtumbaugebiets Hörde-Zentrum. Dabei gab es Bestandsaufnahmen und Konzepte für verschiedene Bereiche des Stadtumbaugebiets. Im räumlich-funktionalen Zentrum von Hörde, in dem sich die Einzelhandels- und Infrastruktureinrichtungen des Stadtbezirks konzentrieren, ergab die Bestandsanalyse u. a. Leerstände und das

Fehlen einiger zentrenrelevanter Sortimente sowie ein teilweise relativ geringes Qualitätsniveau des Warenangebots. Weiter gab es zahlreiche Infrastrukturdefizite und eine geringe Aufenthaltsqualität in den Einkaufsstraßen (Boddenberg et al. 2008).

An der östlichen Hermannstraße wurde eine hohe Immissionsbelastung festgestellt sowie ein heterogenes städtebauliches Erscheinungsbild bezüglich der Bau- und Nutzungsstruktur. Kleinteilige Wohnbebauung mit Ladenlokalen in den Erdgeschossen wechselte sich mit größeren Gewerbebauten ab, die vorwiegend dem Autohandel und Kfz-orientierten Gewerbedienten (ebd.). Es gab relativ viel Leerstand bei Wohnungen und Ladenlokalen. Weitere Untersuchungsbereiche und Konzepte gab es für den Bereich der Hochofenstraße, die vom Hörder Zentrum zum Gelände des neuen Gewerbegebietes Phoenix-West führt, sowie für den Bereich der Hörder Neustadt (ebd.). Seitdem wurden zahlreiche Maßnahmen durchgeführt, die zunächst auf die Verbesserung des öffentlichen Raumes, des Wohnumfeldes, des innenstadtnahen Wohnens und der Erschließung gerichtet waren (Dreiskämper 2014).

Von 2009 bis 2013 wurde ein Citymanagement Hörde eingerichtet, das einen umfangreichen Kommunikations- und Umsetzungsprozess gestaltete. Dazu gehörten die Organisation und Umsetzung eines Stadtmarketing- und Veranstaltungskonzeptes, Informations- und Beteiligungsveranstaltungen für Immobilieneigentümerinnen und -eigentümer und Gewerbebetreibende, Durchführung eines Leerstandsmanagements sowie einzelbetriebliche Beratungen (Stadt Dortmund 2013a). Dadurch konnten die Zahl der Geschäfte, die Verkaufsfläche und das Angebotsniveau deutlich gesteigert werden. Neue Ansiedlungen gab es im Bereich Bekleidung und Schuhe, ein C&A-Bekleidungshaus konnte gewonnen werden. Im Jahr 2012 wurde der neue Bahnhof Hörde in Betrieb genommen und das Bahnhofsumfeld neu gestaltet (steg NRW 2013).

Seit 2011 ist die Hörder Stadtteilagentur im Stadtumbaugebiet Hörde tätig, die eine Vermittlungsfunktion zwischen Verwaltung, lokalen Akteuren, Bewohnerinnen und Bewohnern und Immobilieneigentümerinnen und -eigentümern einnimmt. „Dazu greift sie Ideen zur Weiterentwicklung von Hörde auf, unterstützt den Aufbau unterschiedlicher Arbeits- und Kommunikationsstrukturen und vernetzt Initiativen, die den Umbau Hördes zu einem modernen Stadtteil begleiten“ (Stadt Dortmund 2017). Im Jahr 2014 erfolgten der Beschluss zur Fortschreibung des Integrierten Handlungskonzeptes und die Festlegung einer zweiten Umsetzungsphase. Diese richtet sich gegenwärtig vor allem auf die Umgestaltung öffentlicher Haupteerschließungsstraßen und auf die Umgestaltung öffentlicher Plätze und Flächen. Innovative Wohnqualitäten sollen geschaffen, Anlieger- und Nebenstraßen sollen neu gestaltet werden. Maßnahmen der Klimaanpassung sollen vorgenommen werden.

Seit 2013 gibt es ein Urban-Gardening-Projekt in Hörde, welches durch ein fachübergreifendes Team aus TU Dortmund, den Urbanisten e. V. und dem Planungsbüro Plan-Lokal unter dem Motto „Querbeet Hörde – Ernte deine Stadt“ initiiert wurde. Heute ist der „Gemeinschaftsgarten SchallAcker“ ein eingetragener Verein, der sich im ehemaligen Freibad befindet (Hörder Stadtteilagentur 2015). Im Auftrag der Stadt Dortmund wird das Team für weitere drei Jahre arbeiten und „jetzt im großen Stil den Hördern selbst gezogenes (Spalier-) Obst und Gemüse schmackhaft machen“ (ebd.). Im kostenlosen Nähcafé können Hörderinnen und Hörder QuerbeetPflanztaschen nähen, die im Garten, auf dem Balkon und in der Wohnung einsetzbar sind (ebd.).

In Dortmund-Hörde gibt es derzeit folgende Urbane Manufakturen, die auszugsweise für vier Einzelunternehmen beschrieben werden:

Seifenmanufaktur Meißner Tremonia

Die Seifenmanufaktur Meißner Tremonia ist eine Urbane Manufaktur, die Körperpflegeprodukte aller Art herstellt (insbesondere Seifen, Rasierbedarf und Bad-Accessoires) und aus zwei Ladenlokalen besteht. Das Verkaufsgeschäft mit 32 qm liegt im Zentrum von Hörde. Die Seifenprodukte werden im Unterbezirk Hachenev produziert, wo es eine kleine gewerbliche Agglomeration von nicht störenden Gewerbebetrieben gibt, die an ein großes reines Wohngebiet angrenzt. Die planungsrechtliche Ausweisung dieses Gebietes lautet Mischgebiet (MI). Die Seifen werden nach der traditionellen Methode der „Kaltverseifung“ hergestellt. Das Ziel ist die Herstellung von hochwertigen und ursprünglichen Produkten, welche im Hochpreissegment angesiedelt sind. Der Gründer Thomas Meißner, früherer Sozialarbeiter, studierte über zwei Jahre lang diese Technik, bis er sich im Jahr 2014 selbständig machte. Die Erträge entstehen teilweise durch den Verkauf der eigens produzierten Seifen und Pflegeprodukte und den zusätzlichen Vertrieb von eingekauften Rasierutensilien, wobei ausschließlich Stammkundinnen und -kunden in den Laden kommen. Laufkundschaft spielt für die Entwicklung des Betriebes keine entscheidende Rolle. Der Online-Handel trägt den Großteil des Umsatzes und ermöglicht intensive Kundenkontakte ins Ausland. Seit seiner Gründung ist das Unternehmen deutlich gewachsen. Ende des Jahres 2016 hatte die Firma fünf Angestellte, wobei weiterer Zuwachs geplant ist und es gibt einen zweiten Standort in Recklinghausen.



Abb. 57: Produkte im Laden von Meißner Tremonia (Quelle: Meißner Tremonia)

Nach Auskunft des Betriebsinhabers ergeben sich bisher keine besonderen Verbindungen zu den einkommensstarken Nachfragegruppen am neu angelegten Phoenix-See. Offensichtlich haben die Neusiedlerinnen und -siedler am See den Standort Hörde-Zentrum noch nicht für sich entdeckt. Die Belieferung des Ladens erfolgt im Wesentlichen in relativ kleinen Mengen vom Produktionsstandort in Hachenev aus. Alle Rohstoffe werden in Deutschland eingekauft. Im Jahr 2017 ist Meißner-Tremonia nominiert für den „Spa Diamond Men’s Care“ des Busche-Verlages.

Seifenmanufaktur Dortmund – Naturseife und Kosmetik

Die zweite Seifenmanufaktur im Stadtteil Hörde fertigt Naturseifen, Badezubehör, Massagekerzen und ätherische Öle/Düfte. Dabei wird insbesondere auf vegane, natürliche Bestandteile der Seifen geachtet. Die Seifenmanufaktur Dortmund wurde gegründet von Christine Scherr, die sich privat lange mit der Seidensiederei beschäftigt hatte und zunächst als Homepreneurin im privaten Kreis ihre Seifen verkaufte. Als ihre Seifen großen Anklang fanden und über Mundpropaganda immer mehr nachgefragt wurden, erfolgte im Jahr 2014 die Existenzgründung.



**Abb. 58: Seifenproduktion im Familienbetrieb
(Quelle: Seifenmanufaktur Dortmund)**

Der Familienbetrieb (siehe Abb. 58) hat seinen Standort an der südlichen Grenze des Stadtteils Hörde in den Räumen der Badausstellung einer anderen Firma. Werkstatt und Laden sind 35 qm groß. Die Erträge entstehen zum großen Teil durch Verkauf im Laden, die Inhaberin ist aber auch auf verschiedenen Märkten mit einem Stand vertreten. Online-Verkauf findet nicht statt. Die Manufaktur läuft nach Angaben der Eigentümerin gut, eine kleine Expansion ist geplant. Die Seifenmanufaktur Dortmund versteht sich als offene Werkstatt und generiert durch Workshops zusätzliche Einnahmen. Die Workshops finden regelmäßig als Kurse für kleine Gruppen statt, bei denen die Teilnehmenden gemeinsam Seife sieden und andere Produkte herstellen. Die Gründung der Firma wurde mit Eigenkapital finanziert, die Eigentümerin hat den Status eines eingetragenen Kaufmanns (e. K.). Der Standort ist in einer kleinen Agglomeration von mehreren nicht störenden Handwerks-, Handels- und Dienstleistungsunternehmen angesiedelt. In unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich Wohngebäude. Der ganze Bereich gilt im Flächennutzungsplan als Wohnbaufläche.

Pâtisserie und Chocolaterie Monika Wechsler – Ein feines Handwerk

Die Pâtisserie und Chocolaterie von Monika Wechsler hat ihren Standort im östlichen Teilraum des Stadtumbaugebietes Hörde-Zentrum. Es handelt sich um einen Lebensmittelbetrieb, der aus Werkstatt und Verkauf besteht (insgesamt 86 qm Produktions- und Vertriebsfläche) und Pâtisserie- und Chocolaterieprodukte aller Art herstellt. Die Inhaberin ist Konditormeisterin, die mit dieser Qualifikation in zahlreichen Funktionen als Selbständige und als Angestellte tätig war, bis sie im Jahr 2012 das leerstehende Ladenlokal anmietete: Eine erschwingliche Miete und die Nähe zum Phoenix-See und zu der dort ansässigen einkommensstarken Bevölkerung waren ausschlaggebend für die Standortwahl.



Abb. 59: Produkte der Schokoladenmanufaktur

Da der Standort nur wenig Laufkundschaft bietet, hat die Unternehmerin ihr Angebot durch Pâtisserieskurse erweitert, um auf sich aufmerksam zu machen, und liefert ihre Produkte auch aus. Die Unternehmerin hat keine Fördermittel in Anspruch genommen, sondern mit Hilfe von eigenen Ersparnissen den Beginn des Unternehmens finanziert. Mittlerweile läuft der Laden profitabel, wobei die Hauptumsätze regelmäßig im Rahmen von Feiertagen oder in Verbindung mit Familienfesten anfallen. Das Personal besteht im Wesentlichen aus der Unternehmerin und ein bis zwei Helferinnen bei besonders zahlreichen Bestellungen. Das entspricht etwa 1,5 Vollzeitäquivalenten (VZÄ).

Erwähnenswert ist, dass in einer Wohnung über der Werkstatt und dem Laden eine Stadtköcherin wohnt, welche die Imkerei als Hobby im dahinter liegenden Garten betreibt. Ihr Honig wird auch im Laden von Monika Wechsler verkauft.

Bootswerft Baumgart

Die Bootswerft Baumgart im Unterbezirk Rembert des Stadtteils Hörde ist ein Handwerks- und Familienbetrieb, der sich auf die Reparatur, das Restaurieren (Refit) und auf die Neulackierung von alten Holzbaubooten spezialisiert hat. Gelegentlich werden auf Anfrage auch neue Holzboote hergestellt. Die Bootswerft ist kein eigenständiger Betrieb, sondern Betriebs- teil des Gewerbebetriebes Abschlepp- und Bergungsdienst Baumgart in Dortmund-Hörde. Seit 2007 besteht die Bootswerft Baumgart (siehe Abb. 60) als Erweiterung und Weiterent- wicklung der ursprünglichen Firma. Heute arbeiten im Betriebsteil Bootswerft sechs bis acht Personen mit unterschiedlichen Qualifikationen. Die Mitarbeitenden kommen aus Deutsch- land und Spanien, seit kurzem wird auch ein Asylbewerber aus Albanien als Auszubildender beschäftigt. Die Auftragslage würde eine Erweiterung bzw. Vergrößerung ermöglichen.



Abb. 60: Außenansicht der Bootswerft



Abb. 61: Boote in der Werkshalle

Die Entwicklung des Betriebsteils Bootswerft konnte aus Platzgründen nicht am alten Stand- ort stattfinden, sondern es gelang, im Unterbezirk Remberg eine größere Gewerbefläche zu erwerben. Das 4000 qm große Grundstück der Bootswerft ist eine Wiedernutzung einer ehemals vom Hoesch-Hüttenwerk genutzten Teilfläche. Auf dem Grundstück befindet sich eine 500 qm große Werkshalle, die auf der Basis einer früher auf der Phoenix-Fläche ge- nutzten Halle erbaut und modernisiert wurde (siehe Abb. 61). Das Herzstück der Bootswerft ist eine moderne Bootslackier- und Temperungskabine für Schiffe. Auf dem Grundstück befindet sich zudem ein ehemaliger Bunker, der zur Lagerhaltung von Booten und Materia- lien und als LKW-Parkplatz dient.

Der Standort am Remberg ist als Gewerbegebiet ausgewiesen, wobei sich in der Nachbar- schaft Wohnflächen und weitere Handwerks- und kleinere Produktionsbetriebe befinden. Die Hallen bestehen aus einer massiven Bausubstanz, die aus Schallschutzgründen gewählt worden ist. Möglichkeiten eines räumlichen Wachstums auf dem bestehenden Grundstück gibt es keine. Die Neuansiedlung der Bootswerft wurde weder von Akteuren der Wirtschaftsförderung noch von der IHK Dortmund begleitet. Es wurden keine externen finanziellen Fördermittel in Anspruch genommen.

Fazit

Der Standort Hörde wurde als Fallstudie ausgewählt, weil durch Berichte in den Dortmunder Tageszeitungen auf einige neue Manufakturen hingewiesen wurde. Außerdem führten erste eigene Recherchen im Raum Hörde zu der Entdeckung weiterer interessanter neuer Manufakturen. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit den Hintergründen der Betriebsneugründungen wurde deutlich, dass die neuen Manufakturen und Handwerksbetriebe wenig mit den Schwerpunkten der Planungsaktivitäten der Stadt Dortmund, dem Stadtteilmanagement bzw. der Stadtteilagentur Hörde zu tun hatten. Die Beschäftigung mit den Texten und Dokumenten des städtebaulichen Entwicklungskonzeptes und des Stadtumbaugebietes ergab, dass der Begriff Produktion oder produzierendes Gewerbe oder Produktionsbetriebe in all diesen Analysen und Konzepten so gut wie nicht vorhanden war. Konzepte für die Entwicklung von neuen Produktionsbetrieben in den Hörder Stadtumbauquartieren fehlten vollständig. Die Konzepte konzentrierten sich auf die Entwicklung des Einzelhandels in der Innenstadt von Hörde, sie konzentrierten sich und konzentrieren sich noch heute auf die Verbesserung des öffentlichen Raumes, des Wohnumfeldes, des innenstadtnahen Wohnens und auf die Lösung von Verkehrsproblemen. Ein Gespräch mit dem gegenwärtigen Stadtteilbüro bestätigte diesen Eindruck. Die neuen Urbanen Manufakturen spielten für das Stadtteilbüro nur eine untergeordnete Rolle, die meisten der Manufakturen waren im Stadtteilbüro unbekannt.

Ein Mitarbeiter aus dem Amt für Stadterneuerung und Wohnungswesen erwähnte, dass in der Zeit des Citymanagements Hörde Versuche gemacht worden sind, unter dem Stichwort „Lokale Ökonomie“ Maßnahmen umzusetzen, die auch kleine Produktionsbetriebe einschließen sollten. So wurde unter dem Stichwort „Netzwerk Lokale Ökonomie“ das Projekt „Generationen Zukunft“ begonnen, in dessen Rahmen ein Netzwerk von 220 interessierten Unternehmen in Hörde aufgebaut worden ist, die sich für das Thema des demographischen Wandels und der daraus resultierenden Chancen interessierten. Inhaltlich und thematisch strukturierte Netzwerkveranstaltungen wurden durch das Projektbüro „Generationen Zukunft“ durchgeführt, an dem auch Handwerksbetriebe teilnahmen. Dieses Projekt wurde jedoch nicht weiter geführt, da die finanziellen Mittel aufgebraucht waren und das Interesse stark zurückgegangen war.

Dem entspricht auch das Bild, das aus den Gesprächen mit den hier genannten Urbanen Manufakturen gewonnen werden konnte. Der Großteil der interviewten Manufakturen hat nicht den Kontakt zu den städtischen Stellen gesucht. Über die Verwendung von Eigenkapital wurden die Unternehmen begonnen und zum Erfolg geführt. Der überwiegende Teil der untersuchten Betriebe im Stadtteil Hörde sind kleine Manufakturen, die hochwertige Güter herstellen. Es ist erstaunlich, dass an einem solchen Standort, der Jahrzehnte durch Stahlproduktion und Stahlarbeiter geprägt war, also einem typischen Ruhrgebiets-Arbeiterstadtteil, neue Unternehmen entstehen konnten, die Produkte für einen hochwertigen individualisierten Lebensstil herstellen und damit erfolgreich sind – ganz ohne direkte staatliche Unterstützung.

7.2.2 Wuppertal-Nordstadt – Teilquartiere Ölberg und Mirke

Die beiden Teilquartiere Ölberg und Mirke der Wuppertaler Nordstadt sind als Quartiersbeispiele interessant, weil sie zwei gänzlich unterschiedliche Herangehensweisen und Potenziale in Bezug auf Urbane Produktion bieten und – im Vergleich zu Dortmund-Hörde – bestimmte Akteure besonderen Einfluss genommen haben. Während sich am Ölberg – mit Unterstützung eines Unternehmensnetzwerkes – ein kleines Cluster von neuen Urbanen Manufakturen gebildet hat, welches mit traditionellem Handwerk durchmischt ist, lassen sich diese im angrenzenden Mirker Quartier kaum finden. Dort wiederum gibt es in der näheren Umgebung des Mirker Bahnhofs als Kristallisationspunkt für Quartiersentwicklung größere traditionelle Handwerksmanufakturen. Zeitgleich gibt es konkrete Pläne und Visionen auf dem Bahnhofsgelände selbst, Formen der Urbanen Produktion bei allen weiteren Schritten, die es in der Erschließung und Umnutzung der Brachflächen zu bedenken gilt, einzubeziehen.

Räumliche Lage und Umgebung

Das ausgewählte Quartier Nordstadt (auch Elberfelder Nordstadt genannt) befindet sich im Norden der Stadt und liegt im Wuppertaler Stadtbezirk Elberfeld. Die Nordstadt wird durch die Hochstraße in das Ölberg-Viertel südlich und das Mirker Quartier nördlich davon geteilt. 2016 lebten ca. 17.300 Einwohnerinnen und Einwohner in der Nordstadt, mit einer Bevölkerungsdichte von 14.692 Einwohnerinnen und Einwohner pro qkm (Statistikstelle Stadt Wuppertal 2016). Der Ausländeranteil lag 2015 bei 29 %, weit über dem Durchschnitt der Gesamtstadt (ca. 18 %). Es wohnen im Vergleich zur Gesamtstadt Wuppertal viele junge Menschen im Quartier. Insgesamt kann gesagt werden, dass die Nordstadt „innerhalb der von regionalwirtschaftlichen Problemen und Bevölkerungsverlusten gekennzeichneten Stadt Wuppertal zur benachteiligten Talachse“ (Oettgen 2012) gehört.

Das Arbeiterquartier Nordstadt wurde offiziell nach 1950 als Teil der bis dahin eigenständigen Stadt Elberfeld eingemeindet. In Kleinstbetrieben stellten u. a. Weber zu Hause Produkte für die in Wuppertal ansässige Textilindustrie her. Begründet durch die verkehrstechnisch günstige Lage am Mirker Bahnhof und der „Rheinischen Bahnstrecke“ siedelten sich zudem größere Zuliefererbetriebe für die Deutsche Bahn und die lokalen Textilunternehmen an. Fabriken entstanden u. a. auf der Hochstraße, Gathe und der Wiesenstraße. So entstand ein autonomer Stadtteil mit einer engen Gemengelage aus Wohnhäusern, Gewerbebetrieben und Einzelhandel (Faller, Fryczewski 2007). In den 1970er und 1980er Jahren wurde der Stadtteil großflächig und kleinteilig saniert (u. a. Veränderung von Wohnungsgrundrissen, Modernisierung von sanitären Anlagen, Entkernung von Hinterhöfen, Wohnumfeldmaßnahmen und Umsiedlung von Handwerksbetrieben) (ebd.).

Heutzutage stellt die auf einer Anhöhe gelegene Nordstadt mit 94 ha eines der größten zusammenhängenden gründerzeitlichen Quartiere Wuppertals dar. Es grenzt im Süden an Elberfeld-Mitte, im Westen an das gründerzeitlich geprägte Quartier Brill, im Norden an die Bahnlinie und A46 sowie im Osten an das Viertel Ostersbaum, das ähnlich beschaffen ist wie die Elberfelder Nordstadt (siehe Abb. 62).

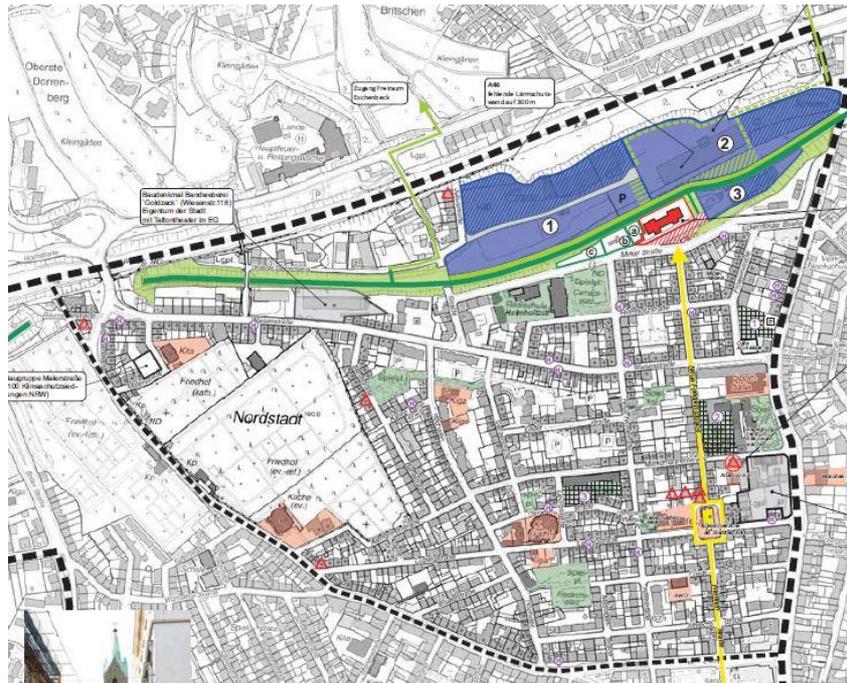


Abb. 62: Wuppertaler Nordstadt (Quelle: Kartenmaterial Stadt Wuppertal / Stadtentwicklung und Städtebau)

Städtebauförderung

Die Stadt Wuppertal nutzt das Programm "Stadtumbau West", um ausgewählte Quartiere entlang der Talachse, in denen deutlicher Entwicklungsbedarf erkannt werden konnte (siehe Einschätzung Stadtentwicklungskonzepte Stadt Wuppertal), zu fördern. In diesem Zusammenhang wurde auch das Quartier Elberfelder Nordstadt entwickelt, verknüpft mit dem Quartier Arrenberg. In den Jahren 2006 bis 2012 wurden städtebauliche Maßnahmen durchgeführt (u. a. Hof- und Fassadenprogramm, Aufwertung von Freiräumen; Zwischennutzungsagentur und Vernetzung mit den Beratungsangeboten der Wuppertaler Quartiersentwicklungsgesellschaft) (Faller, Fryczewski 2007). Im Programm „Soziale Stadt“ wurden in den angrenzenden Stadtteilen Maßnahmen ergriffen, die sowohl das Stadtbild aufwerten sollten als auch Handlungsprogramme für das Themenfeld Lokale Ökonomie umsetzen und somit Einfluss auf die Nordstadt hatten. „Auf diese Weise ist es gelungen, den Stadtumbauprozess bei den Bewohnerinnen und Bewohnern bekannt zu machen und die Stadtteil-Akteure für eine dauerhafte Kooperation zusammenzubringen“, so Dieter Bieler-Giesen, Mitarbeiter im Amt für Stadtentwicklung (Bieler-Giesen 2014).

Ab 2014 wurde das Stadtentwicklungsprogramm Stadtumbau-West am „Ölberg“ und insbesondere für Mirke fortgeschrieben. Bis 2025 will sich die Stadt Wuppertal weiterhin dem Thema Lokale Ökonomie widmen, weshalb die Handlungsfelder Gewerbeflächen und Brachflächen in das Integrierte Handlungskonzept aufgenommen wurden (ebd.).

Teil-Quartier Mirke

Das Mirker Quartier wird südlich von der Hochstraße, östlich durch die Uellendorfer Straße und weiter im Norden durch die A46 eingegrenzt (siehe Abb. 63). Neben dem Ölberg ist Mirke eines der am dichtesten besiedelten Quartiere, das eine Einwohnerdichte (jedoch verzerrt durch die Gewerbeflächen am Mirker Bahnhof und den evangelischen Friedhof) von 127 Einwohnern pro Hektar aufweist. Es handelt sich um einen sehr jungen Stadtteil mit einem sehr hohen Anteil an Bewohnerinnen und Bewohnern mit Migrationsgeschichte. So sind lediglich 12,5 % der Anwohnerinnen und Anwohner älter als 65 Jahre. 75 % der Kinder unter 15 Jahren haben einen Migrationshintergrund. Insgesamt ist der Stadtteil als sozial benachteiligt einzuordnen. Im Gegensatz zur Gesamtstadt und Elberfeld insgesamt ist eine hohe Arbeitslosen- und eine dementsprechend hohe SGBII-Quote zu verzeichnen. 28,1 % der Anwohnerinnen und Anwohner beziehen Grundsicherung (17,1 % in Wuppertal insgesamt sowie 24,7 % in der Elberfelder Nordstadt). Die hohe Arbeitslosenquote und die geringe Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten treten im Vergleich der Nordstadt und Wuppertal stark hervor: 13,3 % der Anwohnerinnen und Anwohner im Quartier sind arbeitslos. In Wuppertal trifft dies auf 9,2 % der Einwohnerinnen und Einwohner zu. Zudem gehen in Mirke nur 41,4 % der Menschen einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nach. In der Gesamtstadt sind dies 49,4 % (Bieler-Giesen 2014).



Abb. 63: Teilquartier Mirke

Noch heute ist die damalige Funktion des Mirker Quartiers für die lokale Industrie anhand der baulichen Strukturen sichtbar. Die hohe Bebauungsdichte, der Mangel an begrünten Flächen bzw. Grünanlagen und die fast ausschließliche Bebauung durch drei- bis fünfgeschossige Mehrfamilienhäuser, welche ca. 4.800 Wohnungen in 760 Gebäuden konzentrieren, lassen die ursprüngliche Funktion des Quartiers als Wohn- und Arbeitsquartier deutlich werden. Ca. 440 Häuser mit 2.900 Wohnungen sind in der Gründerzeit vor 1918 errichtet worden, was begründet, dass teilweise ganze Straßenzüge unter Denkmalschutz stehen (ebd.).

Insgesamt konnte und kann eine rückläufige Nahversorgungs- und Einzelhandelssituation beobachtet werden, die sich vor allem auf der Friedrichstraße anhand des Leerstandes zeigt. Kleingewerbe und Einzelhandel, welche sich auf die Nachfrage von Migrantinnen und Migranten spezialisiert haben, finden sich auf der Hochstraße und den Straßenabschnitten, die nach Gathe führen. Größere Gewerbebetriebe gibt es zwischen der A46 und der ehemaligen Nordbahnlinie (ebd.).

Mirker Bahnhof und „Utopiastadt“

In Mirke ist der Mirker Bahnhof und der damit verbundene Verein Utopiastadt e. V. ein zentraler Akteur in der Entwicklung des Quartiers und mit über 150 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern ein Zentrum vielfältiger Aktivitäten. Die Wiederbelebung des alten, bereits stark sanierungsbedürftigen denkmalgeschützten Bahnhofs hat nicht zuletzt dazu geführt, dass dieser Teil der Nordstadt – neben dem allseits bekannten Ölberg – wieder einen Namen bekommen hat (siehe Abb. 64 und 65).



Abb. 64: Mirker Bahnhof Utopiastadt



Abb. 65: Utopiastadt Außenbereich und Nordbahntrasse

Angefangen mit einem Kultur- und Gesellschaftskongress hat sich die Initiative Utopiastadt in und um das Baudenkmal des Bahnhofs Mirke zu einem „Labor und Kompetenzzentrum für Stadt-, Kultur- und Gesellschaftsentwicklung“ (Bieler-Giesen 2014) entwickelt. Dabei, so der Geschäftsführer Christian Hampe, ist das Vorgehen und Anliegen nicht monothematisch, sondern versucht, viele relevante Themen (u. a. Nachhaltigkeit, Ökonomie, Natur, Suffizienz, Kultur etc.) zu verbinden und Akteure verschiedenster Richtungen zu vernetzen. Neben einer Gastronomie („Hutmacher“), die die Haupteinnahmequelle der Initiative darstellt, und einer langjährigen stadtbekanntem Tanzschule gibt es mittlerweile einen Coworking-Space (Fokus auf Sozial- und Raumunternehmen¹⁷), einen Utopiastadtgarten (Urban Gardening), einen Hackerspace (betrieben von /dev/tal e. V.), einen Fahrradverleih, ein Reparatur-Café und Gemeinschaftsateliers bzw. eine Gemeinschaftswerkstatt, die weiter ausgebaut werden soll (ebd.). Zukunftsthemen wie Open Spaces, Open Source und Open Government oder auch Upcycling werden diskutiert und können in Einzelaktivitäten erprobt bzw. umgesetzt werden.

Außerdem ist Utopiastadt nicht nur innerhalb der Nordstadt gut vernetzt, sondern auch mit Akteuren von außen. Dabei handelt es sich sowohl um Unternehmen als auch bürgerschaftliche Initiativen, Unternehmungen aus der Kreativwirtschaft und wissenschaftliche Institute. Ziel ist es, durch ein breites Netzwerk an Akteurinnen und Akteuren und den Austausch untereinander einen neuen gemeinsamen Umgang mit Wissen und Möglichkeiten der Kooperation zu finden sowie Gemeinwohlprojekte zu entwickeln (Bieler-Giesen 2014).

¹⁷ Sozial- und Raumunternehmen sind auf Wirtschaftlichkeit ausgerichtete Organisationen, die ihre Geschäftsidee auf Basis von unzureichend in Wert gesetzten räumlichen Ressourcen entwickeln und deren Erfolg sich an dem sozialen Nutzen für diesen Raum messen lässt (Flögel, Gärtner 2011).

In einer Quartierskonferenz, die alle zwei Monate stattfindet, vernetzen sich verschiedene Initiativen der gesamten Nordstadt im Bahnhof Mirke, um gemeinsam noch effektiver soziales Kapital zu mobilisieren, die einzelnen Initiativen zusammenzubringen und Synergieeffekte zu nutzen. Die Akquise von Fördergeldern für weitere Projekte ist ebenfalls ein Thema. Zu den Mitgliedern zählen Utopia Stadt, das Forum Mirke, der Verein „Unternehmer und Unternehmerinnen Nordstadt e. V.“ und die Ölberg e.G., so Gaby Schulten von der ORG BERATUNG¹⁸. Außerdem sind die Wissenschaft (u. a. Bergische Universität Wuppertal, Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH) und die Stadt Wuppertal beteiligt.

Urbane Produktion: Campus „Gemeinsame urbane Produktionsstätte“

Aktuell sind eine Ausweitung der Urbanen Gärten geplant sowie die Erweiterung von Werkstätten, die bereits jetzt temporär in den bisherigen Räumlichkeiten des alten Bahnhofs untergebracht sind. Letztere sollen noch in diesem Jahr einen festen Ort bekommen (angrenzend an das Bahnhofsgebäude in alten Lagerhallen), „an dem Maschinen, Werkzeuge und Know How zur Verfügung stehen“ (Bieler-Giesen 2014: 48). Die Bewohnerinnen und Bewohner bekommen somit einen Platz und vor allem Unterstützung für die Reparatur bzw. Restaurierung von Gegenständen oder sogar das Prototyping von neuen Produkten. „3D Drucker, Laser-Cutter, Ständerbohrmaschine und Buttonmaschine sind bereits in Nutzung gegangen“ (ebd.), und weitere Gerätschaften und Anschaffungen sind geplant. In diesem Zusammenhang gibt es außerdem bereits eine konkrete Zusammenarbeit (regelmäßige Arbeitstreffen) mit der Kreishandwerkerschaft und dem Jobcenter, um die Fragestellung „Wie kann das traditionelle Handwerk mit Arbeit 4.0 zusammengebracht werden?“ zu bearbeiten. Die drei Themen „Digitalisierung“, „Attraktivität des Handwerk(beruf)s für Jugendliche“ und „Handwerk“ als alternative Jobmöglichkeit für verschiedene Zielgruppen (u. a. Geflüchtete, Uniabbrecherinnen und -abbrecher, 2. Arbeitsmarkt etc.) stehen dabei im Vordergrund.

Das Thema Produktion wird bei Utopiastadt insgesamt immer auch im Sinne des Commons-Gedankens, den Möglichkeiten des Recycling und Upcycling und einer Do-it-yourself-Kultur (Stichworte: Demokratisierung von Produktionsprozessen und einfache Befähigung von Menschen hin zu „Ich baue mir meine notwendigen Mittel selbst“) gedacht, so dass die breite Förderung von kleinen einzelnen Urbanen Manufakturen im Quartier als wenig erstrebenswert erscheint, zumal aufgrund der Gebäudestruktur (wenig Ladenlokale) und dem vorhandenen Unternehmensbestand keine Manufakturen zu finden sind. Im konkreten Bedarfsfall und verbunden mit dem Commons-Gedanken wurde allerdings bereits eine größer angelegte „Quartiersproduktion“ für einzelne Produkte diskutiert und angedacht. Beispielsweise ist vorstellbar, eine Kaffee-Rösterei auf dem Bahnhofsgelände zu eröffnen, die den Einzelhandel und die Cafés bzw. Restaurants in der Nordstadt (bzw. womöglich über die Grenzen hinaus) beliefern würde. Gepaart wäre dies mit Sensibilisierungs- und Qualifizierungsmaßnahmen (z. B. zum Thema Fairtrade).

Wenn von „Bahnhofsgelände“ gesprochen wird, ist häufig die Gesamtfläche (60.000 qm) um den Bahnhof selbst gemeint. Während der Bahnhof und die direkt angrenzenden Flächen

¹⁸ Eine Organisations- und Unternehmensberatung, die sich auf Bürger- und Nutzerbeteiligungen, die Ansprache und Beratung von Immobilieneigentümerinnen und -eigentümern sowie das Quartiers- und Leerstandsmanagement im Rahmen der Städtebauförderung spezialisiert hat.

bereits der gGmbH Utopiastadt gehören, gibt es Verhandlungen mit dem Flächeneigentümer „aurelis“, die Eisenbahnbrache des ehemaligen Güterbahnhofs zu erwerben (Bieler-Giesen 2014). Begleitet vom Ressort Städtebau und Stadtentwicklung und von der Wirtschaftsförderung der Stadt Wuppertal soll ein Gewerbepark entstehen, der insbesondere im „Bereich der Kreativ- und Gesundheitswirtschaft und im Bereich nachhaltig wirtschaftender Unternehmen“ (ebd.) angesiedelt wird. Vorstellbar für eine noch bestehende, aber momentan ungenutzte 4000 qm große Produktionshalle (siehe Abb. 66 und 67) ist beispielsweise auch, diverse Produktionsunternehmen aus dem näheren Umfeld anzusiedeln, die sich vergrößern wollen.

Als Teil eines Campus „Gemeinsame urbane Produktionsstätte“ auf dem Mirker Bahnhofsgelände ist zudem der noch für dieses Jahr geplante Coshop – „ein Gemeinschaftsladenlokal für örtliche Produkte von Zange über CD und Buch bis Apfel, Designwaren von Kleinst-Labels in Nordrhein-Westfalen und Produktionen aus Utopiastadt“ (Bieler-Giesen 2014) zu sehen. Einerseits ist dieser als Verkaufsstätte für in Wuppertal bzw. Nordrhein-Westfalen produzierte Waren, andererseits auch als Informationszentrum für die Sensibilisierung und Werbung für lokale Urbane Produktion geplant, so der Geschäftsführer Christian Hampe. Sinnbildlich wird dieser Shop im Inneren eines ausrangierten Schwebelbahnabteils hoch oben auf einem Stahlgerüst seinen Platz finden.



Abb. 66: Außenansicht der Hebebühne



Abb. 67: Produktionshalle

Teilquartier Ölberg¹⁹

Der Ölberg erweist sich als citynahes und sehr verdichtetes Quartier. Ähnlich wie im angrenzenden Mirker Quartier war und ist das Viertel durch niedrige Kaufkraft und Arbeitslosigkeit geprägt. SGB-II-Empfängerquoten und der Anteil von Migrantinnen und Migranten unterscheiden sich nur wenig von denen in Mirke. Entlang der Talachse des Ölberges konzentrieren sich die Leerstände.



Abb. 68: Zimmerstraße am Ölberg

Dennoch stechen einige Straßenzüge auf dem Ölberg positiv heraus (siehe Abb. 68 und 69). Eine Mischung aus gründerzeitlicher Bebauung, guten Schulen und der etablierten Künstler- und Kreativszene, sowie ein vielfältiges Gastronomie- und Kneipenangebot zeigen ein sehr positives Bild auf (Faller, Fryczewski 2009).

Da ca. 90 % des Baubestandes auf dem Ölberg in der Hand von Einzeleigentümerinnen und -eigentümern liegt, die zum größten Teil selbst auf dem Ölberg wohnen, ist der Bestand an Wohnungen der städtischen Wohnungsbaugesellschaft (GWG) sehr gering. Der energetische Zustand wurde insgesamt als sehr schlecht bewertet, wobei es auch Unterschiede gibt. Zudem bestehen Mängel an den Fassaden (Bieler-Giesen 2014).

¹⁹ „Der für den südlichen Teil der Elberfelder Nordstadt prägende Name „Ölberg“ entstand in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, als die umliegenden Viertel an das öffentliche Stromnetz angebunden wurden, während in der Elberfelder Nordstadt noch bis in die 1920er Jahre hinein Öllampen verwendet werden mussten“ (Faller, Fryczewski 2007: 98).



Abb. 69: Marienstraße

Die Entwicklungen auf dem Ölberg sind heute noch geprägt von vergangenen Traditions-Manufakturen: Bis in die 1980er Jahre war das Quartier bekannt für seine Bandwebereien, die in den Hinterhöfen der Wohngebiete unter Mitarbeit aller Familienmitglieder betrieben wurden. Durch Entkernung der Wohnblöcke sind diese Hinterhofproduktionen jedoch zum größten Teil verdrängt worden. Allerdings ist das Quartier noch jetzt durch Handwerksbetriebe geprägt, die auf dem Ölberg produzieren und arbeiten.

„Unternehmer und Unternehmerinnen für die Nordstadt“ e. V. und Genossenschaft Ölberg eG

Eine Gruppe von aktiven Bewohnerinnen und Bewohnern und Gewerbetreibenden bilden den Kern des Vereins „Unternehmer und Unternehmerinnen für die Nordstadt“ e. V., der im Jahr 2000 gegründet wurde und mittlerweile um die 50 Mitgliedsunternehmen hat. Das Viertel drohte „zu kippen“ und galt in der Gesamtstadt als verrufen, so dass einzelne Personen im Quartier, und hier vor allem Gaby Schulten und Thomas Weyland von der ORG BERATUNG, aktiv wurden. Der Gedanke, der dahinter stand: „Die Leute, die hier Gewerbe treiben, müssten wohl ein Interesse an ihrem Standort haben.“ So wurde zunächst hauptsächlich daran gearbeitet, die (vorhandene) Identität des Viertels deutlicher sichtbar zu machen und ein Image zu kreieren. Im Zuge dessen wurde das Ölberg-Fest initiiert, das mittlerweile alle zwei Jahre, abwechselnd mit dem Literaturfestival „Der Berg liest“, veranstaltet wird. Insbesondere das Ölberg-Fest lockt mittlerweile bis zu 50.000 Besucherinnen und Besucher auf den Ölberg und ist zum Kultstatus avanciert. Als interessanter Effekt dieses Stadtteilstestes – neben Außenwerbung und Absatzmöglichkeiten für die ansässigen Unternehmen am Tag selbst – kann eine Beschleunigung der Wiedervermietung von Leerstand festgestellt werden, so Schulten. Der Schusterplatz an der Marienstraße wurde mithilfe von Städtebauförderung neu gestaltet und ist nun ein zentraler Treffpunkt im Quartier (siehe Abb. 70). Es gibt alle 14 Tage den sog. „Ölbergmarkt“, bei dem regionale Produkte (hauptsächlich Lebensmittel) angeboten werden und der das Defizit an Nahversorgung mindern soll. Zusätzlich wurde versucht, die „bunten Vögel“ – die kreativen Kunst- und Kulturschaffenden – des Quartiers unternehmerisch zu mobilisieren, was nicht zuletzt schnell dafür sorgte, dass einige aus anderen Stadtteilen auf den Ölberg zogen und sich immer mehr Kräfte bündelten. Eine vergleichsweise günstige Ladenmiete begünstigte diese Entwicklungen.



Abb. 70: Schusterplatz

Die 2009 gegründete Genossenschaft Ölberg eG setzte sich zum Ziel, das Quartier durch die Immobilienbewirtschaftung sozial und ökonomisch zu stabilisieren. Einerseits bedeutet dies, die Wohnqualität durch die Verbesserung der energetischen Merkmale der Häuser zu erhöhen. Andererseits sollen die Objekte nicht durch Luxussanierungen und eine darauffolgende Gentrifizierung im Wert steigen, so dass die jetzigen Bewohnerinnen und Bewohner von den Verbesserungen der Wohnqualität profitieren. Das nötige Investitionskapital konnte, laut Schulten, durch Freunde und Förderer der Genossenschaft kurzfristig akquiriert werden.

Urbane Produktion: Urbane Manufakturen am Ölberg

„Da gab’s ein Hinterhaus und da war dann der Webstuhl drin und dann musste auch die ganze Familie ran. Also eigentlich ist Urbane Produktion keine neue Erfindung“, so Schulten über den Umgang mit Urbaner Produktion im Quartier. Nach langen Phasen leerstehender Ladenlokale und einem Wegbruch von Nahversorgung und alteingesessenen Betrieben erholte sich – nicht zuletzt durch die Vereinstätigkeiten – sowohl das Image des Stadtteils als auch das Selbstverständnis der Menschen vor Ort, so dass der Ölberg in der Zwischenzeit attraktiv für neue Unternehmerinnen und Unternehmer geworden ist. Mittlerweile gibt es, nach Aussage von Schulten, nur noch zwei bis drei Ladenlokale, die nicht belegt sind.

Sowohl der Mix aus traditionellen Handwerksunternehmen und Kreativ- und Kulturschaffenden als auch die vergleichsweise kleinen Ladenlokale bieten ein passendes Umfeld für kleine Urbane Manufakturen, die sich auf lokale und handwerklich hochwertig gefertigte Produkte spezialisiert haben. Der Vertrieb der Produkte wird vor Ort durch den Conceptstore „Hoegens Urbanität“ unterstützt. In dem Geschäft wird eine Vielzahl der am Ölberg produzierten Waren angeboten. Die Vernetzung der Manufakturen untereinander ist groß und fügt sich in die bereits vorhandenen Engagement-Strukturen und Traditionen am Ölberg ein. So gibt es auch bereits seit 2003 eine sog. Nordstadtbroschüre, in der alle Unternehmen des Ölbergs die Gelegenheit erhalten, sich mit Unterstützung von Marketingexperten in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Im Folgenden werden einige Urbane Manufakturen exemplarisch vorgestellt, die sich am Ölberg angesiedelt haben:

mithandundherz²⁰

Die Manufaktur für Siebdruck und Gestaltung „mithandundherz“ befindet sich in der Marienstraße, die zentral durch das Quartier verläuft, nordwestlich über dem Schusterplatz in unmittelbarer Nähe zum Lutherstift und der gleichnamigen Haltestelle. Im Juni 2015 eröffneten die Kommunikationsdesignerin Bea Meder und der gelernte Siebdrucker Johannes Wächter ihren Laden, der Werkstatt, Atelier und Verkaufsraum vereint (siehe Abb. 71 und 72). Sie wählten explizit den Ölberg als Standort für Wirkungsstätte und Boutique, da sie das unternehmerische Flair und Engagement vor Ort als geschäftsfördernd einschätzten. Die vorhandenen Manufakturen in der Nachbarschaft und das bereits etablierte Ölbergfest waren das richtige Umfeld für eine Gründung in Wuppertal.



**Abb. 71: Außenansicht
mithandundherz**



**Abb. 72: Werkstatt und Verkaufsraum von
mithandundherz (Quelle: mithandundherz)**

Die Produktionsstätte (Karussell-Siebdruckmaschine) und der Graphik-Arbeitsplatz sind für Kundinnen und Kunden einsehbar und gehören zum transparenten Geschäftsmodell. Die kreierten Graphiken werden auf T-Shirts und Taschen gedruckt, wobei einerseits Auftragsarbeiten gefertigt werden und andererseits auch eine eigene Modekollektion. Alle Produkte werden mit fair gehandelten, zertifizierten Textilien und per Hand hergestellt. Heute trägt der Laden zwei Vollzeit Arbeitsplätze.

²⁰ Alle Unternehmensportraits sind durch die Beiträge der jährlich erscheinenden Nordstadtbroschüre „alles auf unserem Berg“ (Peter 2016) und die jeweiligen Unternehmens-Homepages ergänzt.

oelberger taschenmanufaktur

Die studierte Modedesignerin Silvia Werner fertigt in ihrem Atelier und Ladenlokal Taschen aus wieder verwertbaren, strapazierfähigen Materialien wie Feuerwehrschräuchen, Sicherheitsgurten oder Theater- und Veranstaltungsbannern. Bei den Taschen handelt es sich um individuelle Einzelstücke, die häufig nach Maß und im Sinne des Upcyclinggedankens nachhaltig gefertigt werden. Die Materialien kommen aus Theatern, von der Feuerwehr oder auch Schrottplätzen.



Abb. 73: Außenansicht der oelberger Taschenmanufaktur

Im Oktober 2011 eröffnete sie als eine der ersten ihren Laden in der Marienstraße und fertigt seitdem in direkter Nähe zu weiteren Manufakturen wie „Liebesgruss“ und der Konditorei „La Petite“ (siehe Abb. 72). Ihre Taschen sind mittlerweile weit über Wuppertal hinaus bekannt und avancierten so zu einer „bergischen Kultmarke“. Nach eigener Aussage ist der „Name eine Liebeserklärung an den Ölberg, eine Verbeugung vor dem Viertel“, in dem sie lebt und arbeitet, ein Aspekt, den viele Unternehmerinnen und Unternehmer am Ölberg sehr schätzen und unterstützen.

Seit vielen Jahren begleiten sie und ihr Team außerdem Studierende bei Semester- und Diplomarbeiten, womit versucht wird, angehenden Designerinnen und Designern „die reizvolle Kombination von Kreativität und Handwerk näher zu bringen, was auch der Manufaktur immer wieder neue Innovationen bringt“ (Werner 2013). In Kooperation mit der Firma Güde, die Messer herstellt, produziert sie individuelle Messerschürzen (aus hochwertigem, edlem Cabriolet-Verdeckstoff) und setzt so auf lokale Vernetzung.

Neben der Unternehmerin gibt es eine weitere Angestellte. Wie auch „mithandundherz“ liegt die Taschenmanufaktur in der Marienstraße, allerdings weiter östlich vom Schusterplatz an der Kreuzung Sattlerstraße und Zimmerstraße.

Schmuckschmiede

Ramona Weinert ist gelernte Goldschmiedin und hat sich nach langen Jahren, die sie in einem größeren Goldschmiedebetrieb gearbeitet hat, im September 2009 selbstständig gemacht. In direkter Nähe zu ihrem Wohnort, an der Ecke Charlottenstraße und Marienstraße gegenüber dem Schusterplatz und östlich der Briller Straße, hat sie das kleine 22 qm große Eckgeschäft, wo vorher ein Kosmetikladen war, zu ihrer Werkstatt und ihrem Verkaufsladen gemacht (siehe Abb. 73).



Abb. 74: Innenansicht der Schmuckschmiede

Ein Ladenlokal in der Innenstadt zu eröffnen, wie ihr viele rieten, war keine Option, da sie dort „nicht das richtige Klientel“ für ihre Produkte vermutet. Obwohl bei Geschäftsbeginn – außer der Schmuckschmiede gab es zu dem Zeitpunkt nur die „öelberger taschenmanufaktur“ – keine anderen Manufakturen in der Nachbarschaft angesiedelt waren, hatte sich bereits das häufig erwähnte „Ölberger Flair“ und feste Strukturen wie der Verein „Unternehmer/innen für die Nordstadt“ etabliert, die den Ausschlag gaben. Ebenso wie viele andere Manufakturen am Ölberg hat auch Ramona Weinert dafür gesorgt, ihren Arbeitsplatz möglichst transparent und erlebbar zu gestalten. Jeder kann – selbst von außen – beobachten, wie ein Ring mit viel Löten, Feilen und Hämmern gebaut wird oder womöglich wie das eigene in Auftrag gegebene Schmuckstück entsteht. Insgesamt genießt sie das unternehmerische und nachbarschaftliche Umfeld auf dem Ölberg – „produzierende Menschen sprechen eine ähnliche Sprache“ – und legt großen Wert darauf, „im Viertel zu sein“.

Für den Start nutzte die Unternehmerin einen Gründungszuschuss vom Arbeitsamt, welcher Unterstützung beim Businessplan und eine neunmonatige finanzielle Unterstützung nach Gründung beinhaltete.

Neben den verkäuflichen Ringen, Ketten, Armbändern und Co. gibt es auch ein ausgewähltes Angebot an Kursen, in denen an dafür vorgesehenen Arbeitsplätzen eigene Schmuckstücke produziert werden können. So vermittelt sie ihre langjährige Erfahrung an Interessierte und bleibt im Austausch mit den Kundinnen und Kunden.

Liebesgruss

Anne Jonas-Ulbrich, Diplom-Designerin, machte sich nach der Elternzeit selbstständig und verlegte nach einem ersten Standort auf der Luisenstraße ihr Ladenlokal vor 2,5 Jahren auf den Ölberg, weil sich dort bereits „viele Manufakturen, ähnliche Konzepte und Unternehmerinnen“ angesiedelt hatten. Auf 60 qm befinden sich nun Atelier, Werkraum und Verkaufsstätte (siehe Abb. 75 und 76). Liebesgruss beschäftigt drei Honorarkräfte und es gäbe bereits Vergrößerungsbedarf (z. B. weiteres Ladenlokal). Allerdings müsste dies in der Ölberger Nachbarschaft gefunden werden, was sich mittlerweile als sehr schwierig gestaltet, da es kaum noch leere Ladenlokale gibt.



Abb. 75: Außenansicht von Liebesgruss



Abb. 76: Innenansicht von Liebesgruss

Auch bei Liebesgruss „können die Kundinnen und Kunden den arbeitenden Menschen“ zuschauen und ggf. „eingreifen“. Die Idee dahinter ist, dass das Sichtbarmachen eines aufwendigen Produktionsprozesses die Wertschätzung gegenüber dem Produkt steigern kann. Mithilfe von selbst geschnitzten Stempeln aus Moosgummi werden Kleidung (eigenes Label) und spezielle Wuppertal-Accessoires (z. B. Schwebekissen) bedruckt. Der Unternehmerin ist es wichtig, „alte traditionelle Handwerkskunst neu zu beleben“. Alle Stoffe sowie fertige T-Shirts und Sweatshirts, die im Prozess verwendet werden, kauft die Unternehmerin lokal ein (z. B. bei Buddeberg & Weck) und greift, wenn möglich, auf Restposten zurück. Ihr Motto: „So bio und nachhaltig wie möglich, aber bezahlbar“. Notwendige Zusatzmaterialien (z. B. Papiertüten) werden explizit aus der Region bezogen, um Lieferbeziehungen so kurz und ökologisch wie möglich zu halten. Alle Produkte sind direkt im Laden zu erwerben, allerdings wird ein Großteil über das Internet vertrieben und die Kleidung des Modelabels auch in anderen Geschäften (u. a. in Essen und Hamburg) verkauft.

Wissensteilung und Partizipation spielt auch in diesem Geschäftskonzept eine Rolle: Regelmäßig werden Workshops für Kinder (im Laden und in Schulen) im Sinne von „Pimp your Klamotten“ veranstaltet, die zum Modemachen inspirieren sollen und als Ergebnis ein eigenes personalisiertes Modestück liefern. Ebenso wie der Open-Source-Gedanke: Jeder kann die Drucktechnik lernen und im eigenen Stil weiterverwenden. Dauerhafte Kooperationen gibt es mit den umliegenden Manufakturen nicht, allerdings wurde extra für das letztmalige Ölbergfest ein Produkt gemeinsam mit der Manufaktur für Siebdruck und Gestaltung „mit-handundherz“ hergestellt.

Schreinersuse

Ebenfalls in der Marienstraße und auf der Nordwestseite der Wupper liegt in der Nähe der Briller Straße die „Schreinersuse“, ein Geschäft und Showroom für Vintagemöbel, Accessoires und Geschenkartikel (siehe Abb. 77). Die gelernte Schreinermeisterin Susanne Schmidt hat sich zusätzlich zu ihrem Geschäft in demselben Gebäude im Hinterhaus ihre Werkstatt eingerichtet.



Abb. 77: Außenansicht der Werkstatt und Showroom Schreinersuse

Seit Juli 2015 fährt sie zweigleisig: Ihr Hauptgeschäft bewegt sich zwar weiterhin im klassischen handwerklichen Angebot von Bau, Restaurierung und Reparaturen aller Art von Möbeln, der Erstellung innovativer Wohnkonzepte und der Verlegung und Aufarbeitung von Parkett-, Dielen- und Laminatböden, aber das Ladenlokal bietet die Möglichkeit, neue Konzepte auszuprobieren und eigene Entwürfe zu verkaufen. Bevor sie den zusätzlichen Laden hatte, war sie auf Ausstellungen und das Internet angewiesen. In diesem Zusammenhang haben sich auch die Idee der Bastelbude und der Schreinerkurs BERG WERK etabliert. Ergänzend zu Werkstatt und Showroom betreibt sie einen Onlineshop, der individualisierbare Möbel über die Grenzen Wuppertals verkauft.

Fazit

Im Teilquartier Ölberg hat sich in einem Bottom-up-Prozess ein Cluster bzw. Zentrum für Urbane Manufakturen gebildet, das mittlerweile stadtweiten bzw. sogar regionalen Bekanntheitsgrad genießt. Die kleinteilige und lokale Produktion von hochwertigen Produkten wird aktiv vermarktet und als Label genutzt. Auffällig ist, dass viele der Unternehmen nicht nur vor Ort produzieren, sondern auch verkaufen und Bildungsmaßnahmen oder Workshops anbieten. Nach dem Open Source Gedanken, wird Wissen weitergegeben und es entstehen neue Raumkonzepte, mit denen die Stadtplanung umgehen muss. Einzelhandelsflächen vermischen sich zunehmend mit Produktionsbetrieben und Bildungseinrichtungen. Nach Aussage zweier Ladenbesitzerinnen war für die Wahl des Standortes und Stadtteils für ihre Geschäftsidee ein bestimmtes Umfeld und damit verbunden eine bestimmte Nachbarschaft (Orte des Treffpunkts wie z. B. Cafés, ähnlich geartete Geschäftsideen, ansprechende stilvolle Gestaltung des Ladens etc.) wichtig. Obwohl mittlerweile ein Großteil der Umsätze über den Onlinehandel erzielt wird und die Läden nicht auf (Lauf-) Kundschaft aus dem Quartier angewiesen sind, scheinen für Urbane Manufakturen (mit einem entsprechenden Produktportfolio) vorhandene Engagement-Strukturen und die Vernetzung mit verschiedenen Akteuren vor Ort wertvolle Unterstützungs- und Erfolgsfaktoren zu sein. All dies war am Ölberg vorzufinden, und gäbe es mehr leerstehende Ladenlokale, würden sich wahrscheinlich noch mehr Urbane Manufakturen ansiedeln.

Im Teilquartier Mirke hingegen hat es ein alter Bahnhof mithilfe von viel bürgerschaftlichem Engagement geschafft, zu einem Ort der Zukunft und kreativen Gestaltung zu werden. Das Thema „Urbane Produktion“ ist an solch einem Ort – einem Bauwerk als Kristallisationspunkt mit Symbolkraft – zu einem wichtigen Bestandteil des Entwicklungskonzeptes geworden. Einerseits um nachhaltiges und umweltverträgliches Produzieren in Verknüpfung mit neuester Technik mit vielfältigen Formaten in die Breite zu streuen und Aufmerksamkeit zu schaffen. Andererseits aber auch, um neue Beschäftigungsmöglichkeiten im kleinen Rahmen auszuprobieren und (innovative) Produkte – indem Menschen mit sehr unterschiedlichem Hintergrund zusammengebracht werden – herzustellen. Im Gegensatz zum Ölberg gibt es außerdem Raum und Flächen, die es neu zu bespielen gilt. Entsprechend wären auf dem Bahnhofsgelände durchaus auch größere urbane Produktionsstätten denkbar.

In beiden Quartieren kommt dem traditionellen Handwerk eine tragende Rolle zu. Wenn auch nicht als treibende Kraft oder konzeptuelle Initialzündler eines Entwicklungsprozesses im Quartier, so sind Handwerksunternehmen im Fall des Ölbergs doch wichtige Bestandteile der Unternehmensstruktur und im Zuge der Aktivitäten wichtige Unterstützungsleister geworden. In Mirke hat es sich dagegen ergeben, dass ein Zukunftsthema wie die Digitalisierung, das von Utopiastadt aktiv behandelt wird, von Entscheidungsträgern des Handwerks aufgegriffen und gemeinsam neu gedacht wird. Eine Kooperation, die für die bestehenden Unternehmen ein wichtiger Standortvorteil werden könnte.

Insgesamt – und dies gilt für beide Quartiere – hätte die Rolle der Stadt an bestimmten Punkten noch aktiver sein können. Der Kontakt zwischen den städtischen Akteuren und den Engagierten vor Ort, sowohl Unternehmen als auch Bürgerinnen und Bürgern, könnte regelmäßiger und verbindlicher sein. In erster Linie scheinen die Tätigkeiten des Vereins dazu geführt zu haben, dass sich das Stadtteilimage geändert hat und dadurch mittlerweile Produzentinnen und Produzenten mit einem bestimmten Portfolio angezogen werden.

Jedoch wurde das von unten entstandene Engagement von Seiten der Stadt (z. B. Städtebauförderung) wohlwollend unterstützt. Ähnlich erging es den Verantwortlichen von Utopiastadt/Mirker Bahnhof: hier waren viel Einzelengagement, -spenden und die Unterstützung von Stiftungen gefragt. Allerdings fungierte die Wirtschaftsförderung, so die Aussagen der Akteure, als Türöffner und Dolmetscher (zwischen Stadt und Verein bzw. gGmbH). Möglicherweise ist ein wertvoller Faktor eine offene städtische „Organisationskultur“, die sich nicht vor neuen Wegen in der Stadtentwicklung und Wirtschaftsförderung verschließt.

7.2.3 Quartierssynthese

Die Schwerpunkte dieser Synthese der Quartiersfallstudien liegen 1) auf der Struktur der produzierenden Unternehmen in den Quartieren, 2) auf der Vernetzung der Quartiers-Akteure, 3) auf den Leuchtturmprojekten der Stadtentwicklung und 4) auf der Einbettung der Quartiere in Programme und Strategien der Städte. Anhand dieser vier unterschiedlichen Schwerpunkte soll auf wichtige Aspekte von förderlichen Rahmenbedingungen für Urbane Produktion abgezielt werden.

1) Bestand: Beide Quartiere waren und sind Standorte produzierender Tätigkeiten und Arbeitsplätze

Die Quartiere Ölberg und Hörde knüpfen an eine lange Tradition als Standorte produzierender Unternehmen an, die – wenn auch auf unterschiedliche Art – heute noch Einfluss auf die Quartiersentwicklung hat. So ist das Quartier Ölberg noch jetzt durch Handwerksbetriebe geprägt, die auf dem Ölberg produzieren und arbeiten. Zusammen mit neu angesiedelten Kreativ- und Kulturschaffenden sowie dem vorhandenen Angebot an kleinen Verkaufsläden ist diese Mischung ein fruchtbarer Standort für Urbane Manufakturen, die lokale und handwerklich hochwertige Produkte herstellen. Insbesondere in den neuen Urbanen Manufakturen wird der Ort des „Schaffens“ in das Ladenkonzept miteingefasst, um eine größere Wertschätzung für Produktion bei den Kundinnen und Kunden zu schaffen und Angebote wie beispielsweise Workshops zu integrieren. Die Entwicklung von Hörde, welche nicht zuletzt durch die Errichtung des Phoenix-Sees (angelegt auf dem ehemaligen Stahlwerksareal) hervorgerufen wurde, hin zu einem attraktiven Stadtteilzentrum steht noch am Anfang. Einige Manufakturen, in denen Seife, Schokolade, Quilts etc. hergestellt werden, und etwa eine Bootswerft haben sich hier niedergelassen. Im Teilgebiet Mirke der Wuppertaler Nordstadt gibt es größere Gewerbebetriebe. Insbesondere durch die Entwicklung des Mirker Bahnhofs konnte eine neue Dynamik angestoßen werden, durch die gemeinsame offene Werkstätten (Makerspaces) und Urban-Gardening-Initiativen gegründet wurden.

2) Vernetzung: Neue Akteure und frische Ideen

Insbesondere in den beiden Wuppertaler (Teil-)Quartieren gibt es eine starke innovative Vernetzung zwischen Bewohnerschaft und Gewerbetreibenden des Viertels mit dem Ziel, die Quartiersentwicklung mitzugestalten. Mit Unterstützung des Vereins „Unternehmer und Unternehmerinnen für die Nordstadt“ hat sich im Quartier Ölberg ein kleines Cluster von neuen Urbanen Manufakturen gebildet. Durch eine sog. Nordstadtbroschüre präsentieren sich die Unternehmen in der Öffentlichkeit. Ein zentraler Akteur in der Entwicklung des Mirke-Quartiers ist der Verein Utopiastadt e. V., der mit ca. 150 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern ein Zentrum vielfältiger Aktivitäten ist. Dazu gehört u. a. eine regelmäßig stattfindende Quartierskonferenz. In Hörde gibt es eine gute Vernetzung der etablierten Hörder Unternehmen, die bereits länger am Standort angesiedelt sind. Hier scheint die Vernetzung mit den neu angesiedelten Urbanen Manufakturen ausbaufähig zu sein.

3) Leuchtturmprojekte entfalten Potenzial

Dortmund-Hörde und das Mirker Quartier sind durch die Entwicklung ehemals brachliegender Standorte geprägt. Die Entwicklung des Hörder Phoenix-Sees war das zentrale Projekt der Dortmunder Stadtentwicklung der vergangenen Dekade und gilt als Erfolgsprojekt. Direkte Ausstrahlungseffekte auf die Hörder Innenstadt und die dort und im angrenzenden Umfeld

ansässigen produzierenden Unternehmen können im Rahmen dieses Gutachtens zwar nicht nachgewiesen werden, dennoch kann von indirekten Effekten, die dieses Großprojekt auf die Standortentscheidung der Unternehmerinnen und Unternehmer hatte, ausgegangen werden. In Mirke hat die Wiederbelebung des alten, bereits stark sanierungsbedürftigen, denkmalgeschützten Bahnhofs nicht zuletzt dazu geführt, dass dieser Teil der Nordstadt wieder einen Namen bekommen hat. Im Quartier Ölberg gibt es derzeit kein vergleichbares Projekt, die Entwicklung dort knüpft vor allen Dingen an die traditionellen Strukturen der eingesessenen Manufakturen an und beinhaltet kleinere städtebauliche und imagefördernde Maßnahmen. Die Effekte eines Leuchtturmprojekts auf die Entwicklung eines Quartiers können auch anhand der Samtweberei in Krefeld erklärt werden, die in dieses Gutachten bereits durch die Einzelfallstudie Illhill/Shirfab Eingang gefunden hat. Am Ölberg hat nicht zuletzt das Engagement der Unternehmerinnen und Unternehmer dazu geführt, dass sich das Ölbergfest mit mittlerweile ca. 50.000 Besucherinnen und Besuchern als lukratives Event alle zwei Jahre etabliert hat und maßgeblich dazu verhilft, dass Produkte und Manufakturen in der Region bekannt gemacht werden. So sind nicht nur bauliche Leuchtturmprojekte mit Erfolg gekennzeichnet, sondern auch immaterielle.

4) Strategien zwischen Stadtumbau und bürgerschaftlichem Engagement

Im Jahre 2016 ist das Integrierte Handlungskonzept Dortmund-Hörde zum dritten Mal fortgeschrieben worden. Zahlreiche Projekte, die eine Aufwertung des Images, eine Stärkung des lokalen Wirtschaftsgefüges und Integrationsprojekte umfassen, werden durchgeführt. Konzepte für die Entwicklung von neuen Produktionsbetrieben in den Hörder Stadtumbauquartieren fehlen jedoch. Die Konzepte konzentrierten sich auf die Entwicklung des Einzelhandels in der Innenstadt von Hörde, auf die Verbesserung des öffentlichen Raumes, des Wohnumfeldes, des innenstadtnahen Wohnens und auf die Lösung von Verkehrsproblemen. Auch am Ölberg und insbesondere für Mirke wurde das Stadtentwicklungsprogramm Stadtumbau fortgeschrieben. Bis 2025 will sich die Stadt Wuppertal weiterhin dem Thema Lokale Ökonomie widmen, weshalb die Handlungsfelder Gewerbeflächen und Brachflächen in das Integrierte Handlungskonzept aufgenommen wurden. Zu nennen sind hier außerdem die Entwicklungsstrategien des Vereins Utopiastadt e. V., der die offenen Werkstätten verstetigen möchte, sowie u. a. die mögliche Errichtung eines Qualifizierungszentrums zum Thema Handwerk und Arbeit 4.0 gemeinsam mit der Kreishandwerkerschaft und dem Jobcenter. Wie bereits bei den Leuchtturmprojekten erwähnt, spielt auch die Zusammenarbeit zwischen Stadt und dem bürgerschaftlichem bzw. Unternehmensengagement eine Rolle, da nur gemeinsam Urbane Produktion vermarktet werden kann. Ein weiterer Vorteil ist, wenn die Immobilien Eigentum der lokalen Bevölkerung sind. Diese ist eher bereit, in den eigenen Stadtteil zu investieren und die Immobilien z. B. durch Urbane Manufakturen aufzuwerten und evtl. zu Beginn günstigere Mieten hinzunehmen, um Leerstand entgegen zu wirken.

Abschließend kann festgehalten werden, dass Urbane Manufakturen in den ausgewählten Quartieren innerhalb der letzten Jahre an Bedeutung gewonnen haben und Bestandteil des in den Quartieren stattfindenden Aufwertungsprozesses sind. Das Produktionsspektrum ist recht breit, hat jedoch einen Schwerpunkt im Bereich der hochwertig hergestellten Produkte (Seifen, Taschen etc.). Es gibt Bezüge zu neuen Akteuren, die sich in den Vierteln engagieren und gemeinsam Strategien entwickeln, die in Ergänzung zum Instrumentarium der

Stadtentwicklung stehen. Sanierte altindustrielle Gebäude bieten sich als Räumlichkeiten für urbanes Produzieren an. Die beiden Quartiersbeispiele zeigen, dass sich Urbane Produktion bzw. Urbane Manufakturen auch ohne explizite planerische Vorgabe entwickeln können und in bestimmten Räumen – vor allem dort, wo es eine Vielzahl von freien (insbesondere kleinen) Ladenlokalen und Hinterhöfen gibt – besonders anschlussfähig sind. Zudem gibt es Ausstrahlungseffekte, die den Nachzug von weiteren ähnlichen Laden- und Produktionskonzepten nach sich ziehen. Allerdings ist es durchaus denkbar, Urbane Manufakturen mit ihrem Konzept aus Produktion, Direktvertrieb und Schulungsangeboten als festen Bestandteil einer nachhaltigen Stadtentwicklung und Stadterneuerung aufzunehmen (beispielsweise im Rahmen von Förderprogrammen) und im Sinne einer Quartiersstrategie aktiv zu unterstützen und zu fördern. Sowohl Quartiersmanagement als auch Wirtschaftsförderung und Stadtplanung wären daher Ansprechpartner für die Entwicklung und den Erhalt von Urbanen Manufakturen.

7.3 Stadtstrategie Wien

Wien ist zwischen 2001 und 2016 um 286.000 Einwohnerinnen und Einwohner gewachsen und ist damit die siebtgrößte Stadt Europas, die 2023 erstmals wieder zwei Millionen Einwohnerinnen und Einwohner haben könnte. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung und einer begrenzten Menge an Fläche und Wohnraum ist eine vorausschauende und strategische Planung unabdingbar.

Betriebszonenkonzept

Die Stadt Wien²¹ hat in diesem Zusammenhang verschiedene Strategiekonzepte entwickelt, die – basierend auf Analysen und Grundlagenforschung in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Einrichtungen – auch das Thema Arbeit und Produktion thematisieren. Neben der im Jahr 2015 entwickelten Strategie „Innovatives Wien 2020“ gibt es den Stadtentwicklungsplan 2025 (STEP 2025). Beide Konzepte formulieren zukünftige wirtschaftspolitische Leitlinien, zeigen Entwicklungsstränge und Anforderungen auf und enthalten konkrete Maßnahmen und Aktionspläne. Teil des STEP ist u. a. das Fachkonzept „Produktive Stadt“, welches explizit das Thema „Urbane Produktion“ behandelt und am 28. Juni 2017 vom Wiener Gemeinderat beschlossen wurde. Mit letzterem bekennt sich die Stadt Wien dazu, „zumindest fünf Prozent des Stadtgebiets für Produktionszwecke auch für die Zukunft zu sichern“ (Magistrat der Stadt Wien 2017: 9). Die Produktive Stadt „steht für ein Stadtmodell, dessen Lebensqualität maßgeblich auf der erfolgreichen Integration von unterschiedlichsten Formen der Produktion in das städtische Gewebe und seine Entwicklung beruht“ (ebd.: 105).

Da sich in Wien rund ein Drittel der gesamten Wertschöpfung auf den produzierenden Bereich zurückführen lässt, konnten sich alle relevanten Akteure in Wien (Planungsmagistrat, Wirtschaftsmagistrat, Wirtschaftsagentur, Wirtschaftskammer, Industriellenvereinigung, Arbeiterkammer etc.) darauf einigen, produzierende Bestandsbetriebe in den Bezirken zu schützen und zu stärken und Neuansiedlungen zu fördern. Es gibt einen generellen Konsens, dass eine Stadt neben Dienstleistung und Einzelhandel einen bestimmten Anteil produzierender Betriebe benötigt, um einerseits Arbeitsplätze bereitstellen zu können und Einkommen zu generieren, aber auch um ein stabiles wirtschaftliches Gleichgewicht sicherstellen zu können. Letzteres kann auch auf die Erfahrungen aus der Finanzkrise 2007/08 zurückgeführt werden, welche mehrere Interviewpartner als Wendepunkt und Moment des Umdenkens bezeichneten. Mit dem Bekenntnis zur Produktion geht die Vorstellung einher, neue „mutige“ und nachhaltige Formen der Durchmischung von Arbeiten und Wohnen „anstelle monofunktionaler Betriebs- und Wohngebiete“ (Magistrat der Stadt Wien 2017: 16) und in Ergänzung zu „sortenreinen“ industriell-gewerblichen Betriebsflächengebieten“ (ebd.) zu denken und umzusetzen.

Federführend im Magistrat für Stadtplanung (MA18), in enger Zusammenarbeit mit dem Magistrat für Wirtschaft, Arbeit und Statistik (MA23) und der Wirtschaftsagentur Wien wurde entsprechend ein Betriebszonenkonzept entwickelt, das raumordnerisch zugunsten des produzierenden Sektors eingreift und sich der „bisher praktizierten Reduktion von Flächen für die Produktion“ (ebd.: 50) entgegenstellt. In Vorbereitung des Konzeptes wurde 2015 eine

²¹ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Wien gleichzeitig Hauptstadt Österreichs und ein eigenes Bundesland ist. Als eines von neun Bundesländern ist es das flächenmäßig kleinste, aber einwohnermäßig größte und dichtest besiedelte Bundesland.

Betriebszonenanalyse²² im gesamten Stadtgebiet durchgeführt, welche die Flächen des produzierenden Sektors hinsichtlich Ausmaß und Verfügbarkeit untersucht und u. a. hinterfragt, welche Flächen für moderne Produktion haltbar bzw. geeignet und in Zukunft vorzuhalten seien. In diesem Zusammenhang wurde auch eine stärkere Differenzierung der Gebietstypen vorgenommen. Diese teilen sich in drei Zonentypen²³ auf: Industriegewerbliches Gebiet, Gewerbliches Mischgebiet und Integrierte Einzelstandorte. Längerfristig und bei positiver wirtschaftlicher Entwicklung ist für die Stadt – grob geschätzt – ein zusätzlicher Flächenbedarf für produktive Funktionen von bis zu 300 Hektar denkbar (Ersatz für verdrängte Produktionsflächen, Erweiterung bestehender Betriebe und Neuansiedlungen u.a.), welcher auf unterschiedliche Weise bereitgestellt werden soll. Hierzu gibt es entsprechende Mobilisierungs- und Bereitstellungsstrategien (Reserveflächen innerhalb bestehender Betriebszonen, neue Produktionsflächen innerhalb von Stadterweiterungsgebieten und Flächen im Wiener Umland).

Vor diesem Hintergrund sind die Sicherung bestehender Betriebsstandorte und das Angebot von passenden Standortbedingungen für neue Betriebe ein Hauptbestandteil des Betriebszonenkonzepts. Aufbauend auf der Betriebszonenanalyse wurden explizit spezifische Produktionsflächen festgelegt, die als erhaltenswert deklariert wurden und mehr als fünf Prozent des Stadtgebiets ausmachen. Der Wiener Gemeinderat, dem die Kompetenz der Flächenwidmung obliegt, hat mit dem Konzept erklärt, dass diese Flächen für den produzierenden Sektor vorgehalten sind und grundsätzlich nicht umgewidmet werden. Das Betriebszonenkonzept legt somit das „operative Fundament“ (Magistrat der Stadt Wien 2017: 63) und setzt „Parameter für Entscheidungsprozesse der privaten und öffentlichen Hand“ (ebd.). Es besteht die Absicht, dass so der Spekulation auf Umwidmung entgegengewirkt werden kann und die Flächen dem produktiven Sektor tatsächlich zur Verfügung stehen. So ist, laut Herrn Rosenberger vom Magistrat für Stadtplanung, nun folgender Ablauf vorgesehen: Grundeigentümerinnen und -eigentümer können direkt erkennen, ob ihre Liegenschaft im Betriebszonenkonzept fixiert ist und – falls zutreffend – welcher Zonentyp vorliegt. Ist die Liegenschaft Bestandteil der fixierten Fläche, ist eine Wohnnutzung nicht Ziel der Stadtentwicklung und somit teilweise ausgeschlossen. So sind je nach Zonentyp bezüglich einer Flächenentwicklung bestimmte Vorgehensweisen festgesetzt: Der Zonentyp „Industriegewerbliches Gebiet“ ist ausschließlich industriell-gewerblichen Tätigkeiten vorbehalten und schließt eine Wohnnutzung aus. Flächeneigentümerinnen bzw. -eigentümer können zwar eine weitere Prüfung anstreben, müssen aber mit Ablehnung auf Umwidmung bzw. Erweiterung um ergänzende Nutzungen rechnen. Im Zonentyp „Gewerbliches Mischgebiet“ ist eine nachhaltige Durchmischung von produzierenden Betrieben, Dienstleistungsbetrieben und Wohnen erwünscht. Somit ist ein Antrag auf Entwicklung von ergänzenden Nutzungen durchaus möglich und vorgesehen. Diese müssen allerdings hinsichtlich ihrer Verträglichkeit und in Bezug auf die Gesamtheit des Gebiets geprüft werden. „Volle Funktionsfähigkeit und störungsfreier Betrieb für den produzierenden Sektor“ (ebd.: 77) und Erhalt von Flächen für produzierende Betriebe sind dabei grundsätzlich Voraussetzungen.

²² Für Details siehe Büro Dr. Paula (2015): Betriebszonenkonzept 2015 Großraum Wien, Arbeitsbericht. Studie im Auftrag der Magistratsabteilung 18.

²³ „Ausschlaggebend für die Einteilung in diese Zonen waren einerseits die Kriterien der Standorte, die sich aus den speziellen Anforderungen der Betriebe hinsichtlich Lage, Infrastruktur, Emissionen und Mobilität ergeben. Ebenso eingeflossen sind Überlegungen zur Bodenpreisdynamik in Zusammenhang mit dem Verdrängungswettbewerb zwischen unterschiedlichen Nutzungsarten“ (Magistrat der Stadt Wien 2017: 45).

Die dritte Flächenkategorie, „Integrierte Einzelstandorte“ ist aufgrund ihrer häufig attraktiven Lage im Stadtgebiet einem hohen Entwicklungsdruck ausgesetzt. Umwandlungsabsichten müssen im Einzelfall geprüft werden, ein Anteil betrieblicher Verwendung ist jedoch im Projekt beizubehalten.

Seestadt Aspern

Neben dem Betriebszonenkonzept ist es zum Thema der Durchmischung von Funktionen (Arbeiten und Wohnen) auch interessant, einen Blick auf die Seestadt Aspern zu werfen. Diese soll bis 2028 nach einem Masterplan von Architekt Johannes Tovatt etappenweise im 22. Wiener Bezirk Donaustadt auf dem ehemaligen 240 Hektar großen Flughafengelände fertiggestellt werden und für rund 20.000 Menschen Wohnraum und nahezu gleich viele Arbeitsplätze bieten. Damit gilt Aspern als eines der größten Stadtentwicklungsprojekte Europas: „Die Seestadt Wiens wird multifunktional und bunt, intelligent und offen, dynamisch und gleichzeitig entspannt. Sie verbindet das Heute mit dem Morgen und vieles, was an anderen Orten kaum vereinbar ist: Wohnen und Wirtschaft, grün und urban, hohe Qualitätsstandards und Raum für Individualität“ (Mayr 2016). In der Seestadt wurde die Durchmischung bereits von vornherein im Masterplan mitgedacht, eingeplant und bereits ein Stück weit umgesetzt. Die Firma HOERBIGER Holding AG hat als einer der großen Leitbetriebe seinen Firmensitz in die Seestadt verlegt und einen Campus für rund 600 Beschäftigte in Forschung und Entwicklung, Produktion, Vertrieb und Marketing sowie Verwaltung in Betrieb genommen. Weitere kleine Unternehmen siedeln sich laufend an, auch in enger Verbindung mit den neuen Wohnbauten.

(Ideen-) Wettbewerbe

Flankiert werden diese stadtplanerischen Projekte und Konzepte von themenspezifischen (Ideen-) Wettbewerben seitens der Wirtschaftsagentur Wien, welche für die spezielle Förderung und Ansiedlung von Betrieben zuständig ist und Immobilien für Betriebe bereithält, sowie der Wirtschaftskammer Wien. Der Fonds „Crafted in Vienna“ wurde zum zweiten Mal in Folge von der Wirtschaftsagentur Wien und ihrem Kreativzentrum „departure“ aufgelegt. Im Jahr 2015 lag der Fokus auf „Urban Manufacturing“ und handgefertigten Produkten, die in Wien hergestellt werden, „wobei lokale Qualität und Herstellung abseits des Konsum-Mainstreams“ besonders beachtet wurden. Im Jahr 2016 wurden „kreativwirtschaftliche Unternehmen, die innovative und kreativ-künstlerische Produkte, Dienstleistungen oder Prozesse für die städtische Produktion entwickeln“ (Wirtschaftsagentur 2016: 2), unterstützt. In beiden Fällen war die nachhaltige städtische Produktion der Dreh- und Angelpunkt. Sowohl Bestandsunternehmen als auch Gründungen können gefördert und in der Folge als Best-Practice-Beispiele vermarktet werden. Das im Rahmen dieses Forschungsgutachtens untersuchte Unternehmen Hut und Stiel hat auch durch diesen Fonds eine Förderung erhalten. 2014 gab es einen Aufruf zum Thema „Social Entrepreneurship“, der auch Felder wie Kreislaufwirtschaft und nachhaltige Produktion beinhaltete.

„Wien Products Carefully Created. Mindfully Made.“ wurde 1995 von der Wirtschaftskammer Wien ins Leben gerufen, um ausgewählte Wiener Produkte in den Vordergrund zu stellen und „Betriebe und Kulturinstitutionen in ihren Exportaktivitäten zu unterstützen“ (Wien Products 2017). Die derzeit 51 Betriebe, die aufgeführt werden, stehen für Produkte und Leistungen, „die höchsten Qualitätskriterien und Fertigungsstandards entsprechen“ (ebd.).

Mithilfe eines Stadtplans, in dem alle Betriebe verzeichnet sind, wird zusätzlich für die Menschen vor Ort (insbesondere Touristen) Produktion sichtbar gemacht und auf vielleicht versteckte Hinterhofproduktionen aufmerksam gemacht.

Vienna Design Week

Weiterhin veranstalten seit 2007 Lilli Hollein und ihr Team – eine Non-Profit-Organisation – jährlich im Herbst die „Vienna Design Week“ mit mittlerweile über 100 Veranstaltungen. In Zusammenarbeit mit Wiener Museen, Designerinnen und Designern aus aller Welt sowie produzierenden Unternehmen werden diverse Veranstaltungen, Ausstellungen, Installationen, Führungen und zahlreiche Partys angeboten, die jedes Jahr einen Fokus auf einen anderen Wiener Stadtteil legen. Im entsprechenden Stadtteil sind nicht nur ein Infopoint und ein Pop-Up-Café zu finden, sondern lokale Produktionsstätten werden in der Zeit von angefragten Designerinnen und Designern besucht und es werden gemeinsam neue Produkte entwickelt, die dort jeweils besichtigt werden können (Hollein 2017). Mit der Design Week kann so international Aufmerksamkeit erreicht, neue Produkte werden mit den lokalen Unternehmen entwickelt und die Bewohnerschaft wird auch für Design über Projekte im öffentlichen Raum sensibilisiert.

Fazit

Die Stadt Wien hat dem Thema „Urbane Produktion“ im Konsens aller relevanten Akteure und auf Basis zahlenbasierter Analysen einen bedeutsamen Stellenwert gegeben und an verschiedenen Stellen Unterstützungsstrukturen geschaffen, die auf gesamtstädtischer Ebene wirken können. Entsprechende Wettbewerbe und Marketinginstrumente für die Förderung Urbaner Produktion bilden einen Rahmen in der Gesamtstrategie. Die räumliche Festlegung im Betriebszonenkonzept schützt ausgewählte Bestandsgebiete und sichert ein bestimmtes Flächenportfolio für Produktion in der Zukunft, womit neuer Entscheidungsspielraum für Stadtplanung und Wirtschaftsförderung geschaffen ist. Eine derartige räumliche Bestandsaufnahme und damit Festlegung einer Relevanz des produzierenden Sektors ist auch für die Städte in Nordrhein-Westfalen interessant und wäre ein erster Schritt in Richtung strategischer Maßnahmen. Die Zusammenarbeit der dafür relevanten Akteure und Institutionen ließe sich für einzelne Städte modellhaft durchführen und mit passenden Einzelmaßnahmen ergänzen.

V. Produktion zurück ins Quartier!

Dieser Teil des Forschungsgutachtens reflektiert anhand von Entwicklungspfaden einzelner Raumtypen und anhand von konkreten Handlungsempfehlungen, wie Urbane Produktion gefördert werden kann. Dabei geht es im Kern um eine Nutzungsmischung in der Stadt, die auch produzierendes Gewerbe mit einschließt.

Im Begriff der „gemischten“ Stadt bezieht sich das „Mischen“ auf Nutzungen oder Nutzungsarten, die in der Stadt vorhanden sind, bzw. auf Funktionen, die in der Stadt erfüllt werden sollen. Nutzungsmischung oder Funktionsmischung bedeutet, dass die unterschiedlichen Nutzungen bzw. Funktionen nicht durch große Entfernungen voneinander getrennt, sondern dass sie räumlich eng miteinander kombiniert werden. Durch die relativ enge räumliche Zuordnung von unterschiedlichen Nutzungsarten soll vor allem eine „Stadt der kurzen Wege“ realisiert werden, die den heutigen Vorstellungen der „Leipzig-Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt“ entspricht (Bundesregierung 2017).

Die Nutzungsarten nach § 6 der Baunutzungsverordnung (siehe Kap. 3) können in einem gemischten Gebiet in enger räumlicher Nähe zueinander angesiedelt werden, wenn die einzelnen Nutzungsarten sich nicht gegenseitig stören oder behindern. Dabei ist die Auseinandersetzung um das Stören im Wesentlichen auf die Wohnnutzung bezogen, die am störepfindlichsten ist. Produktionsbetriebe mit Emissionen sind schwierig mit der Wohnnutzung zu vereinbaren – darum gab es in der Vergangenheit häufig Verdrängung von Produktionsbetrieben aus gemischt strukturierten Gebieten. Es wird davon ausgegangen, dass durch neue Entwicklungen im Produktionsbereich die Mischung von Wohnnutzungen und Produktionsbetrieben leichter wird. In den gesetzlichen Regelungswerken geht es meistens darum, festzulegen, was möglich ist, und nicht, welche Art der Nutzungen anzusiedeln sind. Mit anderen Worten: Es wird z. B. in der Baunutzungsverordnung geregelt, dass Gewerbe in Mischgebieten zulässig ist, umgekehrt wird aber nur unzureichend geregelt, dass es in Mischgebieten vorhanden sein muss. Die im Rahmen der Novellierung der Baugesetzgebung eingeführte Gebietskategorie „Urbanes Gebiet“ erhöht zwar die Chancen der Nutzungsmischung zwischen Wohnen und Arbeiten, allerdings ist sie nicht geeignet, die Existenz von produzierendem Gewerbe zu sichern.

Mit Blick auf das Ziel der Nutzungsmischung stellt sich oft die Frage, ob eine bestimmte Zuordnung von Wohnnutzungen und anderen Nutzungsarten noch als Nutzungsmischung oder schon als Nutzungstrennung angesehen werden kann. Es gibt unterschiedliche Typen von Mischungen. So wird bei Betrachtung jeder durchschnittlichen Stadt deutlich, dass sie ein Standort vieler verschiedener Nutzungsarten ist, die innerhalb der Stadtgrenzen in ihrer Gesamtheit irgendwie „gemischt“ sind. Es gibt reine Wohn- sowie reine Gewerbe- und Industriegebiete ebenso wie Bürogebiete und reine Einzelhandelsgebiete. In der Gesamtheit einer Stadt sind diese Gebiete gleichzeitig vorhanden und somit auf einer relativ großräumigen Ebene als eine Art Nutzungsmischung zu verstehen. Dennoch kann eine derartige Stadt nicht als eine „Stadt der kurzen Wege“ angesehen werden.

In der Literatur werden unterschiedliche Typen von Mischung benannt. Die erste bekannte Studie über Funktionsmischung mit dem Untertitel „Zur Planung gemischter Gebiete als Beitrag zur Zuordnung von Wohn- und Arbeitsstätten“ unterteilt die Geschossmischung

(Gewerbe in oder neben Wohnungen auf demselben Geschoss), die Gebäudemischung (Gewerbe in oder unmittelbar neben Wohngebäuden), die Nachbarschaftsmischung (Gewerbe in der Nachbarschaft), die Quartiersmischung (Gewerbe in kleinen Kern-, Gewerbe- und Sondergebieten bis zu 1,5 ha) und die Ortsteilmischung (Gewerbe in Kern-, Gewerbe- oder Sondergebieten, deren Schwerpunkte nicht mehr als 300 m von den benachbarten Wohnüberbauungen entfernt liegen) (Wiegand 1973). Neuere Untersuchungen unterscheiden eine sog. „feinkörnige Mischung“ von einer „grobkörnigen Mischung“ (Breuer, Müller, Wiegand 2000: 11). Die feinkörnige Mischung entspricht der Nutzungsmischung in gewachsenen Stadtvierteln, also den Gründerzeitgebieten und den Innenstadtrandgebieten der 1920er Jahre. Als Neubaugebiete wurden bisher nur wenige neue Nutzungsmischungen in einer feinkörnigen Mischung realisiert. Das bekannteste Neubaugebiet in feinkörniger Mischung ist sicher die Tübinger Südstadt (Loretto-Areal), ein Konversionsprojekt einer Militärbrache.

Andere Neubau- oder Wiedernutzungsprojekte, die unter dem Stichwort Nutzungsmischung entwickelt und vermarktet wurden, sind deutlich grobkörniger und beziehen sich i.d.R. auf die Mischung von Wohnen und Gewerbe allgemein, nicht aber auf produzierendes Gewerbe. In der Regel wird das Quartier durch Baublöcke geprägt, in denen nur gewohnt wird; diese grenzen an Baublöcke an, die vollständig durch Büros mit Einzelhandel und Restaurants genutzt werden. Dabei gibt es unterschiedliche Grade der Grobkörnigkeit. Die sog. Essener Weststadt, die Wiedernutzung der ehemaligen AEG-Kanis-Fläche, realisiert systematisch eine etwas kleinteiligere Mischung, in der Büroblöcke, nicht aber produzierendes Gewerbe, neben Wohnblöcken oder einzelnen Wohngebäuden stehen (Hill 2017). Neuere, deutlich grobkörnigere Nutzungsmischungen entstehen häufig an Haupterschließungsstraßen und Stadtplätzen, im Idealfall mit gewerblicher Nutzung in den Erdgeschossen und darüber liegenden Wohnungen. Jenseits dieser zentralen Bereiche wird dann allerdings nur noch gewohnt (Sander 1999). Grobkörnig sind die Konzepte allerdings nicht nur in räumlicher Hinsicht, sondern auch in sektoraler, weil hier nur Wohnen und Arbeiten allgemein gemischt werden, nicht aber produzierendes Gewerbe und Dienstleistungen.

Kleinkörnige Mischungen, die auch produzierende Betriebe einschließen, lassen sich überwiegend in älteren gewachsenen Stadtvierteln (z. B. in Gründerzeitvierteln) finden. Allerdings werden die gewerblichen Nutzungen immer weiter verdrängt. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass der Begriff „Gewerbe“ unscharf ist und zumindest in einem erweiterten Verständnis auch Dienstleistungen umfasst. Gerade wenn es sich um die Mischung zwischen Wohnen und nicht störendem Gewerbe handelt, läuft es in der Tat fast immer auf Dienstleistungsbetriebe hinaus. So ist „produzierendes Gewerbe“ kein baurechtlicher Begriff.

Die Möglichkeiten und Hindernisse der Förderung Urbaner Produktion werden anhand von Entwicklungspfaden im nächsten Kapitel 8 aufgeführt und in Kapitel 9 als Handlungsempfehlungen konkretisiert. Kapitel 10 schließt mit einem Ausblick und der Benennung weiterer Forschungsbedarfe.

8 Entwicklungspfade einzelner Stadtraumtypen

Als Ergebnis des Forschungsgutachtens zeigt sich, dass für bestimmte Raumtypen besonderer und dringender Handlungsbedarf besteht. Dieser Handlungsbedarf ist für die verschiedenen Arten von urban produzierenden Unternehmen zwar wiederum unterschiedlich, der Handlungsrahmen lässt sich jedoch am profiliertesten anhand der Raumtypen „Szenequartier mit gründerzeitlicher Bebauung“ (Kap. 8.1), „Innenstadtlagen“ (Kap. 8.2), „altindustrielle urbane Räume“ (Kap. 8.3) sowie anhand von „Brachflächenentwicklung“ (Kap. 8.4) aufzeigen. Die Raumtypen sind den Stadt- und Quartierstypen entnommen (siehe Kap. 5) und durch die Fallstudien und weitere empirische Ergebnisse (vor allem die Interviews mit den Städten) angereichert worden. So dienen die vier Raumtypen als eine Art Lupe, durch die Entwicklungspfade der Nutzungsmischung aufgezeigt werden, wobei eine Differenzierung nach den verschiedenen Unternehmenstypen Urbaner Produktion innerhalb der Raumtypen dargestellt wird.

8.1 Szenequartier mit gründerzeitlicher Bebauung

Beschreibung

Dieser Raumtyp ist in einem sich eher positiv entwickelnden gesamtstädtischen Kontext verortet (teilweise handelt es sich um die sog. Schwarmstädte). In der Regel handelt es sich um innenstadtnahe Mischgebiete mit vorwiegend gründerzeitlicher Bebauung, junger Bevölkerung und weggebrochenem Sektorprofil im produzierenden Gewerbe. Das Mietniveau hat sich auf ein hohes Maß eingependelt. Bewohnerinnen und Bewohner sind häufig gut ausgebildet mit sozialökologischem Bewusstsein. Die Atmosphäre des Quartiers ist durch ein besonderes „urbanes Flair“ gekennzeichnet. Die Sanierungsbedarfe sind i. d. R. gering. Die gewerblichen Strukturen belaufen sich u. a. auf hochwertige Manufakturen, die sich z. B. auf kleinserielle Möbelproduktion, Papeterien, Chocolaterien, Upcycling oder auch Modeateliers fokussieren. Neben diesen sind auch eine Vielzahl an Bioläden, Szene-Cafés und Kneipen sowie Dienstleistungsbüros vorhanden. Hinzu kommen jedoch auch einzelne traditionelle Handwerksbetriebe. Da eine hohe Nachfrage an Gewerbehöfen und kleinteiligen Gewerbestandorten vorherrscht und die Bodennutzung dementsprechend hoch ist, sind Flächen für Urbane Produktion nur erschwert zu mobilisieren. Die teilweise vorhandenen Manufakturen sind deshalb in diesen Stadtteilen, weil dort die Mieten zu einem früheren Zeitpunkt finanzierbar waren und trotzdem aufgrund der innerstädtischen Lage eine kaufkräftige und vor allem kaufbereite Kundenstruktur vorhanden ist. Diese Manufakturen haben Auswirkungen auf die Lebensqualität vor Ort und tragen durch den selbst induzierten Aufwertungsprozess zu ihrer Verdrängung bei. Daher steht zu befürchten, dass die Unternehmerinnen und Unternehmer der Manufakturen nicht nachhaltig agieren können, wenn sie nicht Inhaber/in der Immobilien sind, denn nach Ablauf der in der Regel befristeten Mietverträge besteht die Gefahr, dass die Mieten an die neue Situation angepasst werden. Ebenfalls kann bei Auslaufen der Mietverträge oder bei Geschäftsaufgabe bzw. Verlagerung im Rahmen der „ortsüblichen Bebauung“ die Gemengelage geschliffen und (hochpreisiger) Wohnungsbau geschaffen werden. Dies führt teilweise zu Monostrukturen und ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass es im gewerblichen Bereich keinen besonderen Schutz für die Mieterinnen und Mieter gibt, der vergleichbar wäre mit der Wohnmietgesetzgebung. Als Beispiele für diesen Raumtyp lassen sich in Nordrhein-Westfalen u. a. das Dortmunder Kreuzviertel, Essen-Rüttenscheid, Köln-Ehrenfeld, Wuppertal-Ölberg oder Düsseldorf-Flingern nennen.

Entwicklungsperspektive

Wir gehen davon aus, dass sich diese Quartiere weiter positiv entwickeln. Junge Menschen ziehen in diese Quartiere, weil schon junge Menschen mit urbaner Lebensweise dort wohnen. Da deshalb auch das Angebot entsprechend ausgerichtet ist, ist es für die Menschen attraktiv, beispielsweise nach dem Studium dort zu bleiben, zumal es in diesen eher aufstrebenden Städten ein relativ hohes Arbeitsplatzpotenzial gibt. Dadurch – so unsere Annahmen – wird nicht nur der Druck auf die Wohnungsmärkte in diesem attraktiven Raumtyp zunehmen, sondern auch die gewerblichen Mietpreise werden steigen. Ferner vermuten wir eine zunehmende Konkurrenz zwischen der gewerblichen und wohnungswirtschaftlichen Nutzung. Offen bleibt, inwieweit sich die Novellierung des BauGB § 34 (3a) dahingehend, dass im Falle einer beantragten Nutzungsänderung zu Gunsten des Wohnens grundsätzlich nicht mehr die „bauliche und funktionale Einfügbarkeit“ zu prüfen ist, negativ auf die gewerbliche Raumnutzung auswirkt – es also einfacher wird, Wohnungsbauentwicklungen auf ehemals gewerblich genutzten Flächen durchzuführen.

Mögliche Strategien

Um die Überformung zum reinen Wohnquartier zu vermeiden und die ökonomischen Potenziale der Handwerks-, Lebensmittel- und Techpreneure nicht zu gefährden bzw. auch weitere Flächen und Gebäude für weitere Entwicklungen aufrecht zu erhalten, sind sowohl regulierende als auch fördernde Maßnahmen zu prüfen.

Im Bereich der regulierenden Maßnahmen ist allerdings auf die Begrenztheit des Instrumentariums im Rahmen des BauGB zu verweisen: So erscheint eine planerische Feinsteuerung der Nutzungsmischung im meist unbeplanten Innenbereich (§ 34 BauGB) kaum möglich, da sich die Zulässigkeit eines Vorhabens danach richtet, ob es sich nach Art und Maß der baulichen Nutzung, der Bauweise und der Grundstücksfläche, die überbaut werden soll, in die Eigenart der näheren Umgebung einfügt. Dies dürfte bei der Umnutzung eines Gewerbebaus zu Wohnzwecken in einem gemischten § 34er-Quartier regelmäßig der Fall sein. Nach dem novellierten § 34 (3a) kann im Einzelfall sogar von dem Erfordernis des Einfügens in die Eigenart der näheren Umgebung abgesehen werden, wenn die Abweichung u. a. der Nutzungsänderung einer zulässigerweise errichteten baulichen Anlage zu Wohnzwecken dient, städtebaulich vertretbar und auch unter Würdigung nachbarschaftlicher Interessen mit den öffentlichen Belangen vereinbar ist. Ähnliches gilt für Umnutzungen zu Wohnraum in Gebieten, die im Geltungsbereich eines Bebauungsplans (B-Plan nach § 30 BauGB) liegen, welcher keine spezifischen Vorgaben zum Schutz bzw. zur ausschließlichen Zulässigkeit von gewerblichen Nutzungen in Teilbereichen enthält. In diesen Fällen sind die Umnutzungen zulässig, wenn die Vorhaben den Festsetzungen des B-Plans nicht widersprechen. Dies ist in Mischgebieten (MI) üblicherweise der Fall, sofern das Mischungsverhältnis im Ganzen betrachtet ausgewogen bleibt.

Gewisse Steuerungsmöglichkeiten ergeben sich für die Kommune durch die Aufstellung bzw. Anpassung eines bestehenden Bebauungsplans, wobei gleich anzumerken ist, dass die Durchführung eines Bauleitplanverfahrens allein zum Schutz Urbaner Produktion im bislang unbeplanten, aber vollständig entwickelten Innenbereich aufgrund seiner Komplexität in aller Regel keine Option darstellen wird.

Über die explizite Festsetzung bestimmter Bereiche für nichtstörendes Gewerbe (GE eingeschränkt) hinaus sind nach § 1 (7) BauNVO kleinteiligere Nutzungsmischungen möglich: So kann in Bebauungsplänen für Baugebiete nach den §§ 4 bis 9 BauNVO (also auch für Misch- oder Urbane Gebiete) festgesetzt werden, dass in bestimmten Geschossen, Ebenen oder sonstigen Teilen baulicher Anlagen nur einzelne oder mehrere der in dem Baugebiet allgemein zulässigen Nutzungen gestattet sind. Möglich ist eine Festlegung, sofern besondere städtebauliche Gründe dies rechtfertigen. Unter dem gleichen Vorbehalt eröffnen sich weitere Feinsteuerungsmöglichkeiten bezogen auf Unterarten von Nutzungen: Nach § 1 (9) BauNVO kann im Bebauungsplan festgesetzt werden, dass nur bestimmte Arten der in den Baugebieten allgemein oder ausnahmsweise zulässigen baulichen oder sonstigen Anlagen zulässig oder nicht zulässig sind. Dies kann eine Möglichkeit darstellen, gerade produzierende Unternehmen zu sichern: „Soweit keine weitergehenden Regelungserfordernisse bestehen, genügt dafür ein einfacher Bebauungsplan, der lediglich die Art der Nutzung steuert“ (MIL 2014).

Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass der Begriff „Gewerbe“ unscharf ist und nicht eindeutig zwischen produzierendem Gewerbe und Dienstleistungen unterschieden wird. Sowohl „Urbane Produktion“, als auch „produzierendes Gewerbe“ sind keine planungsrechtlichen Begriffe. So ist zwar aufgrund neuer (digitaler) Produktionstechniken produzierendes Gewerbe heute stadtverträglicher und kann daher eher in Mischgebieten stattfinden, ein besonderer Schutz von Nutzungsmischung, bei der es auch um produzierendes Gewerbe geht, existiert allerdings nicht. Dennoch bietet das Instrument des Bebauungsplans verschiedene Möglichkeiten zur Sicherung einer gemischten Struktur und auch vorhandener Produktionsstätten. „Wenn es Ziel der Gemeinde ist, der schleichenden Entmischung eines Bestandsgebietes entgegenzuwirken oder in einem neuen Baugebiet eine Nutzungsmischung sicherzustellen, sind daher regelmäßig textliche Festsetzungen in einem Bebauungsplan zur horizontalen oder vertikalen Gliederung des Mischgebietes [...] sinnvoll“ (ebd.).

Eine besondere Bedeutung kommt den städtebaulichen Gründen für die einzelnen Reglementierungen zu, nicht zuletzt da sie einen Eingriff in das Eigentumsrecht bedeuten. Damit hängt viel von der Argumentation der Kommune ab, wo und warum welcher Nutzungsmix erhalten werden muss. Es ist daher wichtig, als Kommune eine eigene Zielvorstellung zu entwickeln und diese kommunizieren zu können. Ein „Entwicklungskonzept Urbane Produktion“ o. ä. kann dazu dienen, diese Leitvorstellungen auch räumlich differenziert darzulegen und konkrete Maßnahmen festzulegen. Dass diese sich dann allerdings nicht allgemein auf Gewerbe, sondern auf produzierendes Gewerbe beziehen, ist eher ein Novum als gelebte Praxis.

In Bestandsgebieten bietet die städtebauliche Sanierungsmaßnahme insbesondere mit den Instrumenten des sanierungsrechtlichen Genehmigungsvorbehalts und des kommunalen Vorkaufsrechts Möglichkeiten, Mischungsziele planerisch zu sichern (Breuer, Müller, Wiegandt 2000). Die Anwendung der städtebaulichen Sanierung allein zum Erhalt produzierenden Gewerbes in einem Quartier ist jedoch kaum möglich. Insofern könnte sie dem Schutz gewerblicher Nutzungen dann dienen, wenn sie ohnehin aus anderen Gründen zur Anwendung kommt.

Ferner kann darüber nachgedacht werden, ob – und wenn ja wie – eine rechtliche Novellierung des gewerblichen Mietrechts, beispielsweise bezüglich einer Milieuschutzsatzung, angebracht sein kann. Dass im Zuge der Novellierung des BauGB im unbeplanten Bereich nicht mehr die bauliche und funktionale Einfügbarkeit geprüft wird, wenn Gewerbeflächen zu Wohnnutzung umgewandelt werden sollen, ist hinsichtlich der Wirkungen dringend und engmaschig zu überprüfen. Da – so die Ergebnisse der Expertenbefragung und Workshops – dies in der Praxis ohnehin nur unzureichend geprüft und in der Regel die Umwandlung nicht versagt wird, sind voraussichtlich keine weiteren negativen Folgen zu erwarten. Trotzdem stellt sich die Frage, ob es hier nicht eines restriktiveren Instruments bedurft hätte.

Zu den fördernden Instrumenten könnte die Ausübung des Vorkaufsrechts zählen, wozu den Kommunen unter Umständen Mittel aus dem Stadtentwicklungsfonds Nordrhein-Westfalen zur Verfügung gestellt werden könnten. Die Städte könnten dann die Flächen weiter verkaufen und eine Nutzungsbindung über städtebauliche Verträge verbindlich und eindeutig sichern. Allerdings ist bei diesem Vorschlag zu berücksichtigen, dass es sich dabei um einen revolvingierenden Fonds handelt, was bedeutet, dass die Mittel nicht nur zurückgezahlt, sondern auch verzinst werden müssen. Vorkaufsrecht heißt auch, dass die Städte zu dem Preis einsteigen müssten, den ein Investor, der die Flächen in der Regel zu hochwertigem Wohnen entwickelt, zahlen würde. Wenn die Städte aber wollen, dass sich urban produzierende Unternehmen die Flächen leisten können, müssten sie die Kosten senken bzw. subventionieren.

Grundsätzlich erfordert die Realisierung von Nutzungsmischung über das Bauplanungsrecht hinausgehende Instrumente wie die Beratung der Eigentümerinnen und Eigentümer und Investoren. Informelle Instrumente wie etwa ein „Gewerbeflächen-Management“ oder Immobilienbörsen können den Erhalt von Produktion im Quartier wirkungsvoll unterstützen (Breuer, Müller, Wiegandt 2000). Auch könnten Unternehmen dahingehend beraten und gefördert werden, dass sie sich zusammenschließen und z. B. im Rahmen von Genossenschaften größere Gebäude gemeinsam erwerben bzw. entwickeln.

8.2 Innenstadtlagen

Beschreibung

1a- und 1b-Innenstadtlagen, auch die „City“ genannt, sind die urbane Mitte der gesellschaftlichen Zusammenkunft und weisen die höchste Bodennutzung in der Stadt auf. Hier kaufen Menschen ein, besuchen Cafés und nehmen an Events teil. Die in der Regel als Kerngebiet ausgewiesenen Innenstadtlagen haben dabei sehr hohe und differenzierte Nutzungsmöglichkeiten. Neben Handelsbetrieben sind auch Einrichtungen für Verwaltung, Wirtschaft und Kultur zentrale Elemente dieses Typs von Stadt. Es gibt mehrgeschossige und sehr dichte Bebauung, die um Kaufhäuser und diverse Einrichtungen ergänzt wird. Räumlich dominiert der Einzelhandel, spezialisierte Dienstleistungen wie z. B. in den Bereichen Finanzen und Recht herrschen auch vor. Einfachere Dienstleistungen wie z. B. Frisörbetriebe oder Schneidereien sind ebenfalls standorttypisch. Grundlegend gibt es Fußgängerzonen, die Passantenströme leiten (1a-Lagen) und verschiedene Arten von Lagen, die über die Höhe der Miete sowie das Angebot von Einrichtungen entscheiden (1b-Lagen).

Entwicklungsperspektiven

Nachdem bereits im 19. und 20. Jahrhundert das produzierende Handwerk aus den Innenstädten verdrängt wurde, stellt sich die Frage, inwieweit nun auch der stationäre Einzelhandel obsolet wird. Zwar steht der Marktanteil des Online-Handels noch bei 8,5 % am gesamten Einzelhandelsumsatz, er wird aber im Non-Food Handel bereits auf über 19 % geschätzt. Bis 2025 wird der Umsatz der gesamten Branche bis auf 25 % steigen (Dörries 2016). Wenn sich diese Wachstumsraten bewahrheiten, wird dies massive Auswirkungen auf Städte haben. Es stellt sich die Frage, was die zukünftige Funktion von heutigen Einzelhandelsstandorten sein wird, und nach dem strategischen Umgang mit dem innerstädtischen Strukturwandel. Insbesondere im Kontext des Rückzuges von Einzelhandel ist zu überlegen, wie die frei werdenden Flächen für Urbane Produktion revitalisiert werden können.

Mögliche Strategien

Da es hier weniger darum geht, urban produzierende Unternehmen zu schützen als die Funktion von Stadt neu zu beleben, sind hier weniger planungsrechtliche Strategien beschrieben. Vielmehr werden neue Betriebsformen benötigt. Denkbar und erfolgversprechend sind beispielsweise Mischformen, bei denen die Trennlinie zwischen Beratungsleistungen im Geschäftsladen und der Internetpräsenz verwischt – auch oder gerade im Bereich hochwertiger Produkte der individualisierten Massenproduktion. Eine weitere Trennlinie zwischen Produkterwerb einerseits und Erlebnis andererseits verwischt, wie in dem Konzept „Experience Economy“ ausgedrückt wird (vgl. Pine, Gilmore 1999). Das Konzept beschreibt ein unternehmerisches Vorgehen, durch das Kundinnen und Kunden durch in Zusammenhang mit dem Produkt stehenden Erlebnissen enger an Produkte und Unternehmen gebunden werden. Damit steigt der Grad an Produktauthentizität, was auch als Antwort auf in asiatischen Märkten produzierte Massenware gilt. Die auf unterschiedliche Weise angebotenen Workshops und Vernetzungsaktivitäten mit Endkundinnen und -kunden der von uns untersuchten Fallbeispiele sind ein treffendes Beispiel der Verknüpfung von (Produktions-) Erlebnis und Produkterwerb mit entsprechendem Flächenbedarf. In manchen Fällen wird das Erlebnis sogar zu einem eigenen Geschäftsfeld des Betriebs.

Bei Gedanken an lokale bzw. regionale Wertschöpfungsketten könnten in Verkaufsflächen Grundtypen der Waren vorgehalten werden, die dann vor Ort oder in der Nachbarschaft angepasst würden (Flögel et al. 2013). Des Weiteren ist es durch Digitalisierung einfacher, eine Nutzung anstatt eine Sache zu verkaufen (Blättel-Mink, Hellmann 2010) und damit dann auch für die Umnutzung und Instandsetzung verantwortlich zu sein. Anstatt Produkte auf Wegwurf zu trimmen, müssten sie langlebig und modulhaft gestaltet sein. Dies würde Handel und Handwerk stärken und stärker zusammenführen und aufgrund der Notwendigkeit, nahe an der Kundin und dem Kunden zu sein, zu einer Dezentralisierung der Standorte führen. Auch können in leerstehenden Ladenlokalen und Warenhäusern sogenannte „Made-In-Läden“ entstehen, die nicht nur regionale Lebensmittel, sondern auch weitere in der Region hergestellte Produkte vertreiben. Im Sinne eines Crossmarketings können dadurch auch die Region und regionales Image vermarktet werden.

Innerstädtischer Leerstand im ehemaligen stationären Einzelhandel kann aber auch genutzt werden, um z. B. FabLabs oder andere Formate der Sharing Economy anzusiedeln bzw. zu entwickeln. Produktions-Hubs etwa bedienen sich des Sharing-Konzeptes, das heißt, die gemeinsame Nutzung von Gerätschaften, Maschinen und Flächen steht im Vordergrund.

Durch das Voranschreiten der Digitalisierung in Verbindung mit modernen Fertigungsverfahren wie 3D-Druck ist es neuerdings möglich, dezentral kundenindividualisierte Produkte zu fertigen. Erste Produktions-Hubs, wie beispielsweise Voodoo Manufacturing in New York, produzieren zeit- und kundennah Kleinserien und erleben derzeit mediale Aufmerksamkeit.

8.3 Altindustrielle urbane Räume

Beschreibung

Altindustrielle urbane Räume sind innerstädtische Quartiere mit vorwiegend gründerzeitlicher Bebauung, hohem Migrantenanteil, hoher Arbeitslosigkeit, junger Bevölkerung, niedrigem sozialem Status und weggebrochenem Sektorprofil im produzierenden Gewerbe. Häufig ist auch die gesamtstädtische Entwicklung nicht positiv, so dass Impulse auf den Wohnungsmarkt und damit Gentrifizierungseffekte im positiven Sinne fehlen. Stigmatisierung der Quartiere und Wegzug von Aufsteigerinnen und Aufsteigern bei Zuzug von Benachteiligten (hoher Bevölkerungsumsatz) erschweren kollektive Aktionen, Selbsthilfe und positive Identifikation. Zudem sind die bauliche Substanz und die Nahversorgung aufgrund unterdurchschnittlicher Kaufkraft unzureichend. Der Raumtyp ist gekennzeichnet von Leerstand und fehlenden Investitionen.

Entwicklungsperspektiven

Als „Arrival-Cities“ wird es in diesen Städten zu weiterem Zuzug von Flüchtlingen und anderen Zugewanderten kommen. Dies führt zu der Herausforderung, diese Menschen in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Trotz der sich durch den Zuzug demographisch stabilisierenden Struktur besteht die Gefahr einer weiteren Abwärtsspirale. Wenn beispielsweise die Kaufkraft der Bewohnerschaft in Folge eines Rückgangs an Einkommenszahlungen sinkt, so ist auch eine vergleichsweise höherwertige Nahversorgung gefährdet, was wiederum Auswirkungen auf die Lebensqualität hat. Das Zusammenspiel dieser Faktoren hat dann Auswirkungen auf die Bevölkerungszusammensetzung. Sinkt die Lebensqualität, werden Bessergestellte wegziehen. Für einzelne lokale Räume kann es zu einer sich selbst verstärkenden Abwärtsspirale kommen. Dies kann durch Stigmatisierung, aber auch in Folge des Fehlens einer lokalen Identität (aufgrund des hohen Bevölkerungsumsatzes) mit dem Erodieren von lokalem Sozialkapital (z. B. nachbarschaftliche Beziehungen, Verantwortung) einhergehen. Es entstehen benachteiligte Quartiere, in denen den Bewohnerinnen und Bewohnern soziale Teilhabe und Aufstiegschancen erschwert werden. Das Fehlen von Vorbildern in der Nachbarschaft sowie das Fehlen von Nahversorgung und lokalen Treffpunkten können ebenfalls benachteiligend für die Bevölkerung wirken.

Mögliche Strategien

Auch hier geht es weniger um eine planungsrechtliche Strategie als vielmehr darum, an der ökonomischen Stabilisierung der Quartiere anzusetzen. Hier bieten sich auch aufgrund der oftmals vorhandenen handwerklichen Fähigkeiten der Menschen Chancen im Bereich der Urbanen Produktion. Die Migrantenökonomie weist darüber hinaus eine erhöhte Integrationsfunktion auf, die sich über den lokalen Arbeitsmarkt herleiten lässt und quartiersstabilisierend wirken kann. Ansässigen Migrantinnen und Migranten wird Teilhabe am Erwerbsleben ermöglicht, was die Abhängigkeit von Transferleistungen verringert. Betriebe von Migrantinnen und Migranten dienen zudem oftmals als Kommunikationsplattform zwischen alten und neuen Zugewanderten. Außerdem lässt sich ein spezifischer Beitrag der ethnischen Ökonomie

auf bauliche und arbeitsmarktpolitische Quartiersstrukturen erkennen. Es gibt einen Trend zum Verbleib im „als Heimatort wahrgenommenen Stadtteil“ (Aver 2013: 397), der dazu führt, dass Unternehmerinnen und Unternehmer der Migrantenökonomie Immobilien erwerben und somit als neue Akteure der Quartiersentwicklung auftreten. So werden – insbesondere auch baufällige bzw. sanierungsbedürftige – Gebäude selbst genutzt und im Laufe einer ggf. längeren Periode in Stand gesetzt, was zum Erhalt von Gebäudestrukturen beiträgt.

In solchen Stadtteilen kann Urbane Produktion ferner durch gezielte Wettbewerbe (siehe Kap. 7.3), die sich an produzierende Unternehmen richten, gefördert werden. Dies könnte so ablaufen, dass Existenzgründerinnen und -gründer grundsätzlich gefördert werden, die Förderung aber höher ist, wenn sie produzieren, und noch höher, wenn sie sich in bestimmten Quartieren ansiedeln. Auch können Produktionszentren mit (managed) Workspaces etc. entwickelt, Kataloge, die auflisten, wer wo und was produziert, erstellt und Unterstützungssysteme (IHK; Business-Angels etc.) etc. auf dieses Thema ausgerichtet werden.

8.4 Brachflächenentwicklung

Beschreibung

Ausgangslage ist das Vorhandensein einer Brach- oder Konversionsfläche innerhalb der Stadt. Typische Flächen dieser Art in nordrhein-westfälischen Städten sind beispielsweise aufgegebene Bahnflächen, militärische Liegenschaften oder ehemals industriell genutzte Areale (z. B. Montanflächen im Ruhrgebiet), die infolge des Strukturwandels brachgefallen sind. Eine Vielzahl dieser Standorte ist in den vergangenen Jahrzehnten in Nordrhein-Westfalen bereits neu entwickelt worden. Der Grundstücksfonds Nordrhein-Westfalen oder etwa die Gründung der BahnflächenEntwicklungsGesellschaft (BEG) sind einzelne Bausteine der Flächenpolitik des Landes mit dem Fokus, industrielle Altstandorte aufzubereiten und neue Nutzungen für nicht mehr notwendige Verkehrsflächen und militärische Liegenschaften zu finden. Die Entwicklung der Standorte gestaltet sich oftmals komplex, etwa aufgrund eines hohen Aufbereitungsaufwandes oder eines umfassenden Planungserfordernisses.

Entwicklungsperspektive

In den wachsenden Städten des Landes ist die Anzahl der noch zu entwickelnden großen Brachflächen in den letzten Jahr(zehnt)en stark gesunken. Die vielerorts stark gewachsene Nachfrage nach Wohnraum in den Städten wird den Druck, die verbleibenden Flächen zu entwickeln, zukünftig noch erhöhen. Vor dem Hintergrund der stark eingeschränkten bzw. nicht mehr vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten im Außenbereich eröffnen sich hier in einigen Städten die letzten Chancen, neue Quartiere zu entwickeln. Dabei wird es darum gehen, öffentliche und private Interessen so miteinander in Einklang zu bringen, dass zukunftsfähige Stadtquartiere entstehen können, die nicht nur Investoreninteressen widerspiegeln, sondern auch den Bedürfnissen der Stadtgesellschaft gerecht werden.

In der Regel wird allein die durch die Größe der Flächen gegebene städtebauliche Bedeutung ein Planungserfordernis auslösen, eine Entwicklung nach § 34 BauGB scheidet in aller Regel aus. Dabei kann die förmliche Bauleitplanung durch Wettbewerbsverfahren ergänzt werden.

Mögliche Strategien

Die Möglichkeiten, eine funktionsgemischte Quartiersentwicklung unter Einbeziehung Urbaner Produktion anzustoßen, sind zunächst wesentlich von der Eigentumssituation abhängig, wobei ein Erwerb der Flächen den Kommunen die weitreichendsten Möglichkeiten sichert, ihre stadtentwicklungspolitischen Zielsetzungen umzusetzen. Insofern sollte die Ausübung kommunaler Vorkaufsrechte – etwa im Falle von Konversionsflächen im Eigentum der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) – immer in Betracht gezogen werden. Auch die städtebauliche Entwicklungsmaßnahme ist als ein Instrument zu sehen, das über ein kommunales Flächenmanagement (Vorkaufsrecht) eine gezielte Einflussnahme auf die anzusiedelnden Nutzungen ermöglicht.

Flächen im Eigentum der Kommune können beispielsweise im Rahmen einer Konzeptvergabe an (einen) Investor(en) vergeben werden, wobei als Erwerbende nicht nur professionelle Immobilienmarktakteure, sondern auch zivilgesellschaftliche Initiativen denkbar sind. Der Kommune steht es dabei offen, ein bestimmtes Nutzungskonzept für die Fläche vorzuschreiben. Dies kann ein bestimmter Flächenanteil sein, der für produzierende Unternehmen vorzuhalten ist, die Einrichtung eines Handwerkerhofs o. ä. Erwerbende werden vertraglich verpflichtet, dieses Konzept umzusetzen. Die Fläche kann dabei zum festgesetzten Verkehrswert vergeben werden, aber auch eine Mischform ist möglich (Bsp. 70 % Konzeptqualität, 30 % Preis).

Für Flächen, die nicht im Eigentum der Kommune stehen bzw. nicht durch diese übernommen werden können, sind der Städtebauliche Vertrag bzw. der Vorhabenbezogene Bebauungsplan mit Durchführungsvertrag die zentralen Instrumente, die auch die Berücksichtigung derartiger stadtentwicklungspolitischer Zielsetzungen ermöglichen. Aber auch hierbei stellt sich wieder die Frage, inwieweit tatsächlich der Produktionscharakter von Gewerbe festgeschrieben werden kann und wird. Eigentümerinnen und Eigentümern die Umwandlung zu untersagen, vor allem dann, wenn eine Nutzung als Produktionsstandort marktlich nicht realistisch ist oder nur zu geringen Mieten möglich erscheint, erfordert auf jeden Fall politischen Rückhalt und ist gerade in Zeiten besonderer Wohnungsnachfrage und Bemühungen um Nachverdichtung sicherlich konfliktträchtig. Für Steuerungsmöglichkeiten des Bebauungsplans – auch im Hinblick auf eine Etablierung Urbaner Produktion – siehe Kapitel 3.5.

Neben den formellen Planungsinstrumenten kommt auch den vorgeschalteten informellen Schritten eine besondere Bedeutung zu. Letztlich ist es Aufgabe der Kommunen, bei den Eigentümerinnen und Eigentümern und Investoren für Nutzungsmischung unter Einbezug des produzierenden Gewerbes zu werben. Nutzungsgemischte Quartiere weisen Qualitäten auf, für die es (immer mehr) Nachfrage gibt. Das von vielen heute präferierte urbane Lebensumfeld kann nicht in monofunktionalen Strukturen entstehen und benötigt mehr als nur die Einstreuung einzelner Büros und Gastronomiebetriebe. Studien haben bereits dargelegt, dass Mischungsprojekte für private Investoren attraktiv sein können, da sie eine Risikostreuung gegenüber Nachfrageschwankungen auf den verschiedenen Immobilieneilmärkten beinhalten. Die Spezialisierung größerer Investoren auf Immobilieneilmärkte für Büros, Gewerbe oder Wohnungen sei jedoch ein Aspekt, der oftmals die Realisierung von Nutzungsmischung erschwere (Breuer, Müller, Wiegandt 2000).

Für eine Erhöhung der Akzeptanz von Vorgaben zur Ermöglichung bzw. Förderung Urbaner Produktion und zur Herleitung der städtebaulichen Gründe für entsprechende Festsetzungen

ist es anzuraten, die entsprechenden kommunalen Leitbilder und Ziele, auch räumlich differenziert, in einem Entwicklungskonzept „Urbane Produktion“ festzuschreiben.

Die in diesem Kapitel besprochenen Entwicklungspfade stellen einen Interpretationsrahmen für die Unterstützung und Ansiedlung Urbaner Produktion dar. Im nächsten Kapitel sind darauf aufbauend konkrete Handlungsempfehlungen formuliert, die einzelne Unterstützungsmaßnahmen für Urbane Produktion beinhalten.

9 Wie kann Mischung hergestellt und Urbane Produktion gefördert werden? – Strategische Handlungsempfehlungen

Nachdem in den Entwicklungspfaden (siehe Kap. 8) bereits der Umsetzungsbedarf skizziert wurde, werden in diesem Kapitel nun gezielt Handlungsempfehlungen zur Förderung Urbaner Produktion gegeben. Eine besondere Herausforderung stellt dabei die Tatsache dar, dass zwar Gewerbe, nicht aber „produzierendes“ Gewerbe, einen planungsrechtlichen Begriff darstellt. So wird beispielsweise in der BauNVO von „sonstigem Gewerbe“ gesprochen und Gewerbe läuft auch in den „weichen“ Steueransätzen in der Regel auf Dienstleistungs- oder Einzelhandelsnutzungen hinaus. Ferner bietet das Planungsrecht – und dies bezieht sich auch auf die neue Gebietskategorie Urbanes Gebiet – Möglichkeiten, Produktionsstätten (bzw. nicht störendes Gewerbe) auch in Mischgebieten und in Ausnahmefällen sogar in Wohngebieten (z. B. mittels Fremdkörperfestsetzungen) zu erhalten („viele kann“). Allerdings gibt es keinen Bestandschutz dafür, dass Produktionsbetriebe an einem Standort bleiben müssen („nichts muss“). Zwar ist es möglich, im Rahmen einer Angebotsplanung bestimmte Gewerbebezüge auszuschließen, nicht aber nur einen Gewerbebezug zuzulassen. Die Gebietskategorie des Sondergebiets beispielsweise für großflächige Klinikgelände, Hafenanlagen etc. ist für die überwiegend kleinen und mittleren Größen innenstadtnah produzierender Unternehmen unpassend.

Trotz des engen rechtlichen Rahmens können Städte mit Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen versuchen, die Verdrängung von urban produzierenden Unternehmen zu verhindern bzw. das Entstehen solcher Betriebe im urbanen Raum zu fördern. Wie dies gehen kann, ist zwar bereits in den vorherigen Kapiteln angelegt, wird aber in den folgenden Punkten 1-8 noch einmal konkretisiert. Punkt 9 skizziert aus unserer Sicht sinnvolle baurechtliche Novellierungen zur Förderung Urbaner Produktion. In der abschließenden Tabelle (siehe Tab. 9) sind die Maßnahmen nach möglichen Verantwortlichkeiten aufgeführt, um nicht im „könnte, sollte und wollte“ zu verbleiben. Die Akteure werden damit aufgefordert zu prüfen, ob sie die vorgeschlagenen Maßnahmen tatsächlich umsetzen können und möchten.

1. Gesamtstädtische Strategie

Die folgenden strategischen Handlungsempfehlungen sind mit der Perspektive formuliert, eine **gesamtstädtische Strategie** zu entwickeln, die auf die Unterstützung Urbaner Produktion abzielt, wobei die Entwicklung und Fortschreibung einer solchen Strategie bereits die erste Handlungsmaßnahme darstellt. So kann nicht nur ein ganzheitlicher Ansatz mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten gesetzt und gleichzeitig die Zusammenarbeit zwischen Ämtern und Fachbereichen (z. B. Stadtentwicklung, Wirtschaftsförderung, Verkehrsplanung) forciert werden, sondern es wird auch einfacher, planungsrechtlich die Verdrängung Urbaner Produktion zu verhindern. Urbane Produktion ist dabei in bestehende städtische Strategien zu integrieren. Das operative Management bzw. die Steuerung sollte von einer Stelle zentral übernommen werden. Aus unserer Sicht ist eine solche gesamtstädtische Strategie für die meisten Städte von zentraler Bedeutung, die folgenden Handlungsempfehlungen können aber auch unabhängig davon einzeln umgesetzt werden.

2. Strategien für den Erhalt und die Förderung von Produktionsbetrieben

Durch den derzeit vorherrschenden Druck auf den städtischen Wohnungsmarkt besteht die Gefahr, dass gewerblich genutzte Fläche in lukrativeren Wohnraum umgewidmet wird. Gleichzeitig sind die Mieten noch vorhandener Gewerbeflächen und -immobilien in Innenstadtrandgebieten für produzierende Unternehmen kaum bezahlbar. Dies kann zur Verdrängung produzierender Unternehmen aus dem Stadtbild und damit auch zur Verdrängung wohnortnaher Arbeitsplätze in städtische Randgebiete führen. Um Mischnutzungen, zu denen auch produzierendes Gewerbe gehört, in den Städten aufrechtzuerhalten und zu fördern, schlagen wir die folgenden Maßnahmen vor:

- **Aufkauf von Gewerbeimmobilien durch Kommunen:** Seitens der Stadt sollte überprüft werden, ob die Nutzung des Vorkaufsrechts bei bestimmten Gewerbeimmobilien bzw. -brachen eine sinnvolle Maßnahme ist, so dass die Mietpreisgestaltung auf ein von produzierenden Unternehmen leistbares Maß ausgerichtet sein kann bzw. z. B. durch städtebauliche Verträge sichergestellt wird, dass Produktion auf den Standorten erhalten bleibt. Insbesondere für finanzschwache Kommunen ist zu prüfen, wie diese dabei – z. B. durch den Stadtentwicklungsfonds Nordrhein-Westfalen – unterstützt werden können.
- Die **Gründung von Genossenschaften produzierender Unternehmen** mit dem Ziel, Gewerbeimmobilien oder -flächen zu erwerben, sollte unterstützt werden. Durch die Eigentümerschaft sind die Unternehmen keinen Mietpreissteigerungen mehr ausgesetzt und haben einen Anteil an der Wertsteigerung der Fläche. Ein Beispiel ist der Handwerkerhof in Hamburg-Ottensen, der mit Hilfe des Mietshäuser-Syndikats errichtet wurde.
- Die **Entwicklung von Handwerker-/Produktionshöfen**, d. h. die gezielte Auszeichnung von Flächen einhergehend mit der Auswahl dort anzusiedelnder Betriebe, sollte ein Bestandteil von Stadtentwicklung und Wirtschaftsförderung sein. Anstatt auf Basis fragmentierter Einzelbetriebe können schützenswerte Mischstrukturen so konzentrierter aufgebaut oder erhalten werden. Ebenso ist eine vergünstigte Vermietung (Stichwort „sozialer Gewerbebau“) an Gewerbetreibende denkbar.
- Ferner ist zu prüfen, inwieweit **Erhaltungs-/Schutzsatzungen** als Instrument zur Verhinderung der Verdrängung produzierender Unternehmen greifen könnten.
- Gleichzeitig bedarf es in Gebieten, in denen Urbane Produktion gefördert werden soll, einer deutlich genaueren **Überprüfung der Notwendigkeit der Umwidmung von Gewerbeflächen in Wohnflächen**, als sie derzeit praktiziert wird – dies trotz (oder gerade wegen) der weiter vereinfachten Umwidmung von Gewerbe- in Wohnnutzung durch die kürzliche Gesetzesnovelle.

3. Flächenmanagement für Urbane Produktion

In einigen unserer Fallstudien war die Erweiterung der Betriebsfläche ein wichtiges Thema. Insbesondere kleine Unternehmen hatten in ihren aktuellen Betriebsräumlichkeiten keine Expansionsmöglichkeiten. Suchen die Unternehmen dann selbst, verlassen sie häufig den Stadtraum und ziehen doch auf die grüne Wiese, obwohl in der Stadt Flächen und Räume häufig bereitstehen würden, aber nicht bekannt sind. Von daher erscheint es uns sinnvoll, seitens der Stadt Unterstützungsangebote bei der Standortwahl zu schaffen bzw. stärker auf vorhandene Angebote aufmerksam zu machen. Maßnahmen sind:

- **Aktivierung und Aufbereitung von Flächen und Gebäuden** durch Aufsuchen, Beratung und Förderung von Immobilienbesitzenden.
- Die Entwicklung eines **Betriebsflächeninformationssystems**, um auf Anfragen seitens der Unternehmen zu reagieren und Flächenpotenziale/-bedarfe zu erfassen.
- Der Aufbau eines **Leerstandsmanagements**, das neben der Bestandsaufnahme leerstehender Immobilien die jeweiligen Immobilieneigentümerinnen und -eigentümer mit einbezieht und die Gebäude nach bereits vorhandener Marktgängigkeit oder notwendigen Modifizierungen im Hinblick auf die Anforderungen Urbaner Produktion einschätzt. In diesem Zusammenhang sollten auch Möglichkeiten der Nachverdichtung bestehender Gewerbeflächen betrachtet werden.

4. Förderung von Leuchtturmprojekten im Quartier

Viele der von uns in den Fallbeispielen untersuchten Betriebe engagieren sich neben der Verfolgung ihrer wirtschaftlichen Interessen auch in den Quartieren, in denen sie ihren Standort haben. Dabei generieren die Unternehmen Ausstrahlungseffekte und tragen zur Aufwertung des Quartiers bei. Aus dieser Perspektive kann die Ansiedlung und Förderung urban produzierender Unternehmen auch ein Instrument sein, strukturschwache Quartiere zu unterstützen. Hier ist eine enge Kooperation zwischen Wirtschaftsförderung und Quartiersmanagement gefragt, die häufig daran scheiterte, dass Wirtschaftsförderung zu wenig im Quartier und Quartiersmanagerinnen und -manager zu wenig in Wirtschaftsbelangen denken. Durch die Sanierung leerstehender Immobilien wie z. B. ehemals industriell genutzter Gebäude und die gezielte Neuansiedlung produzierender Unternehmen in den Gebäuden seitens eines zentral handelnden Akteurs kann die Entwicklung von innenstadtnahen Produktionszentren begünstigt werden (managed workspace). Veranstaltungen, „Maker“-Stadtteilstände oder lokale Messen, auf denen sich die im Quartier ansässigen Unternehmen vorstellen können, unterstützen das lokale Unternehmertum und dienen ebenfalls als Leuchtturmprojekte. Diesbezügliche Handlungsempfehlungen sind:

- **Auswahl eines Leuchtturmprojekts**, das den sozialen, unternehmerischen und städtebaulichen Eigenschaften seines Umfelds gerecht wird. Dies kann die Sanierung eines leerstehenden Gebäudes genauso wie die Initiierung regelmäßiger Stadtteilevents für urbane Unternehmen sein.
- **Flankierende Maßnahmen** wie z. B. Stadtteilstadtteilführungen mit dem Schwerpunkt Urbane Produktion, Workshop-Reihen etc. können zur breiteren Wahrnehmung führen und untermauern das Leuchtturmprojekt.
- **Weiterentwicklung von öffentlichen, dezentralen Gebäuden** wie z. B. Stadtteilbibliotheken, neben ihren eigentlichen Nutzungen zu multifunktionalen Räumen, z. B. mit einem Makerspace.

5. Spezifische Gründungsförderung für den Bereich Urbane Produktion

In vielen Städten liegt ein Schwerpunkt der Gründungsförderung auf High-Tech-Start-ups, einhergehend mit einem diversen und etablierten Unterstützungsinstrumentarium. Für die Gründungsförderung im Bereich Urbane Produktion gilt es, das bestehende Instrumentarium (Risikokapital, Gründungszentren, Business Angels, Wettbewerbe, Business-Plan-Entwicklung etc.) auf die Anforderungen von urban produzierenden Gründungswilligen zu übertragen und anzupassen. Dazu gehört auch, die oftmals geringen Summen an benötigtem Startkapital bankseitig bereitzustellen, Räumlichkeiten günstig zur Verfügung zu stellen und offen gegenüber neuen Geschäftsmodellen und solidarischen/genossenschaftlichen Verantwortlichkeitsstrukturen zu sein. Konkret schlagen wir die folgenden Maßnahmen vor:

- Durch **Wettbewerbe** (wie beispielsweise „Crafted in Vienna“) können bestehende oder neu gegründete Unternehmen Preisgelder erhalten, wenn ein Unternehmen sich neu angesiedelt hat oder Maßnahmen getroffen hat, um die Produktion intelligent am Standort zu erweitern. Außerdem können darüber gezielt Ansiedlungen in Stadtteilen gefördert werden.
- Die **Unterstützung und Entwicklung alternativer Geschäftsmodelle**, z. B. durch einen „design-thinking“-Prozess forcieren und dabei den Gründungsgeist der Bevölkerung mit Hilfe von Quartierslaboren, Living Labs, Think Tanks etc. wecken. Förderlich ist die Einbeziehung der Handwerkskammer und der IHK. Möglicherweise bietet sich auch eine Zusammenarbeit mit den Hochschulen vor Ort an (z. B. Schwerpunkt Design).
- Initiierung von **Gründungszentren**, evtl. inkl. Makerspaces, FabLabs etc. mit Schwerpunkt auf Urbaner Produktion.
- **Anpassung von Risikokapital und Krediten an Anforderungen urban produzierender Unternehmen**; dafür Risikokapitalgebende, lokale Banken sowie Gründerinnen und Gründer mit Produktionsschwerpunkt für die Ansprüche des jeweils anderen sensibilisieren, ggf. sollte hier die Zusammenarbeit mit Business Angels in Erwägung gezogen werden.

6. Kampagnen und Marketing für urban produzierte Produkte

Diese Maßnahme lenkt die Aufmerksamkeit der Konsumentinnen und Konsumenten auf lokal hergestellte Produkte und bringt den urban produzierenden Unternehmen der Stadt oder Region gleichzeitig Wertschätzung entgegen. Einige Städte gehen hier beispielhaft voran, z. B. die Kampagnen „Wien Products“, „Toronto Made“ oder „made in Aachen“. Die Ausgestaltungsmöglichkeiten der Kampagnen sind vielfältig und können wie folgt aussehen:

- Eröffnung von **Läden mit lokal hergestellten Produkten**.
- **Führungen** in den produzierenden Unternehmen (Stadtführung Urbane Produktion), themenspezifische Mitmach-Veranstaltungen (Workshops).
- Atlas oder **Katalog „Urbane Produktion“**.
- **Hashtags für Urbane Produkte** mit Ortsbezug in den Sozialen Medien etc.

7. Vernetzung von Akteuren

Die vielseitigen, mit Urbaner Produktion verbundenen Interessenslagen können durch Vernetzung der unterschiedlich beteiligten Akteursgruppen transparent, ausbalanciert bzw. durch gemeinsame Interessenslagen genutzt werden. Dies betrifft:

- Die **Vernetzung der Nachbarschaft**, die der Neuplanung, dem Umbau bzw. der Erweiterung einer Produktionsstätte möglicherweise kritisch gegenübersteht, sich aber evtl. durch Angebote von Workshops und unternehmerischem Engagement im Quartier einbinden bzw. ansprechen lässt. Neben einem offenen und partizipativen Planungsprozess sind mögliche Instrumente Werksfeste, Tage der offenen Tür, etc.),
- Die **Vernetzung der Gewerbetreibenden** eines Quartieres, um gemeinsam eine bessere Sichtbarkeit der Produkte erreichen zu können, Erfahrungen auszutauschen, lokale Wertschöpfungsketten aufzubauen, Handwerkerhöfe zu entwickeln, Genossenschaften zu gründen etc.
- Die **Vernetzung der entscheidungstragenden Akteure der Stadt** (z. B. Stadtentwicklung und Wirtschaftsförderung), die Einbindung von IHK und HWK in die Entwicklung von Stadtentwicklungsstrategien und die Einbindung von Arbeitsagenturen und Jobcentern in die Aktivitäten.

8. Erweiterung und Anpassung der Infrastruktur

Sowohl die Ansiedlung als auch die Wahrung des innerstädtischen Bestands produzierender Unternehmen bringt neue infrastrukturelle Anforderungen mit sich – auch um der zunehmenden Digitalisierung in Produktions- und Unternehmensprozessen gerecht zu werden. Dies erfordert:

- Die Verbesserung des **Zugangs zu schnellem Internet** (Glasfaser) und geeignete Zufahrtswege, so dass eine konfliktarme Logistik möglich ist. Voraussichtlich werden in Zukunft vermehrt (autonome und) alternativ angetriebene Fahrzeuge eingesetzt werden, die ebenfalls eine geeignete Infrastruktur benötigen.
- Mit Blick auf die Zukunft ist die Erprobung sich wandelnder Produktionsweisen und Logistik und die Anpassung des gesetzlichen Instrumentariums in **Pilotprojekten und Modellgebieten** notwendig.
- Neue emissionsarme Technologien wie 3D-Druck und das mit cyberphysischen Systemen einhergehende Potenzial (Industrie 4.0) können innerstädtische Produktion begünstigen, bringen aber auch gleichzeitig neue Qualifizierungsanforderungen mit sich. Um ein erforderliches, breit in die Bevölkerung/Mitarbeiterschaft diffundiertes Qualifikationsniveau zu erreichen, müssen **Weiterbildungsmaßnahmen** geschaffen werden, die nicht nur auf die technischen, sondern auch auf die prozessualen bzw. sozialen Möglichkeiten fokussieren.

9. Rechtliche Rahmenbedingungen

Über die strategischen Handlungsempfehlungen hinaus möchten wir an dieser Stelle auch Bezüge zu den baurechtlichen Rahmenbedingungen herstellen, die es derzeit nicht ermöglichen, kleine produzierende Gewerbebetriebe gesondert zu schützen bzw. zu fördern. Vor diesem Hintergrund schlagen wir eine vertiefte Prüfung folgender Maßnahmen vor:

- **Spezifizierung** des Begriffs „sonstiges Gewerbe“ im Baurecht und **Etablierung des planungsrechtlichen Begriffs „produzierender Gewerbebezweig“**.
- Bestehende (Misch-)Gebietskategorien der BauNVO, insbesondere die **Kategorie Urbanes Gebiet, so weiterzuentwickeln**, dass es möglich ist, bestimmte Gewerbebezweige bzw. produzierendes Gewerbe baurechtlich festzuschreiben. Dadurch kann eine gewünschte Mischung gezielter erreicht werden.
- **Weitere Instrumente** wie etwa städtebauliche Verträge, Betriebszonenkonzepte oder Milieuschutzsatzungen **prüfen**, inwieweit diese auf Urbane Produktion übertragbar sind, und so weiterentwickeln, dass sie in den deutschen rechtlichen Rahmen passen bzw. dieser entsprechend angepasst wird.

Die folgende Tabelle fasst die formulierten Handlungsempfehlungen und die jeweiligen Verantwortlichkeiten auf Bund/Land/Kommunen-Ebene zusammen:

	Handlungsempfehlung	Bund	Land	Kommune	Weitere Akteure
1	Gesamtstädtische Strategie		Kompetenzstelle Urbane Produktion	Zentrale Koordinierung z. B. im Büro des Bürgermeisters, bei der Wirtschaftsförderung etc.	
2	Aufkauf von Gewerbeimmobilien durch Kommunen		Beratung, Information, evtl. Bereitstellung des Kapitals durch revolving-Fonds	Ankauf und Abwicklung	
	Gründungsförderung von Gewerbe-Genossenschaften		evtl. Bereitstellung des Kapitals durch revolving-Fonds	Information und Unterstützung	Genossenschaftsverband (Beratung), Gewerbebetriebe, Stiftungen
	Entwicklung von Handwerker-/Produktionshöfen			Durchführung	Gewerbebetriebe
	Eignung von Erhaltungs-/Schutzsatzungen überprüfen	Forschungsauftrag	Forschungsauftrag		
	Überprüfung der Umwandlung von Gewerbe- in Wohnflächen			Kompetenzaufbau und Durchführung	
3	Flächenaufbereitung intensivieren		Förderprogramme	Durchführung	
	Betriebsflächeninformationssystem			Durchführung	
	Leerstandsmanagement			Durchführung	Eigentümerschaft
4	Auswahl eines authentischen Leuchtturmprojekts			Durchführung	Bürgerschaft, Gewerbebetriebe
	Flankierende Maßnahmen (Stadtführungen etc.)			Durchführung	Bürgerschaft, Gewerbebetriebe
	Weiterentwicklung von öffentlichen, dezentralen Gebäuden			Durchführung	Hochschulen

5	Wettbewerb „Urbane Produktion“		Beratung und Unterstützung	Durchführung	HWK, IHK, lokale Banken
	Unterstützung und Entwicklung alternativer Geschäftsmodelle		Beratung und Unterstützung	Durchführung	HWK, IHK, lokale Banken
	Gründungszentrum „Urbane Produktion“		Beratung und Unterstützung	Durchführung	HWK, IHK, lokale Banken
	Risikokapital und Kredite an Anforderungen urban produzierender Unternehmen anpassen		Beratung und Unterstützung		Lokale Banken
6	Läden mit lokalen Produkten			Durchführung	Gewerbebetriebe
	Unternehmensführungen			Initiierung	Unternehmen
	Katalog „Urbane Produktion“		Finanzierung	Finanzierung	Unternehmen
	Hashtags für Urbane Produkte			Initiierung	Unternehmen
7	Vernetzung der Nachbarschaft			Durchführung	Unternehmen, IHK, HWK
	Vernetzung der Gewerbetreibenden			Durchführung	Unternehmen, IHK, HWK
	Vernetzung der entscheidungstragenden Akteure			Durchführung	Alle vor Ort
8	Zugang zu schnellem Internet	Förderung	Förderung	Durchführung	Unternehmen
	Pilotprojekte „Produktion im Wandel“	Förderung	Förderung		Unternehmen
	Weiterbildungsmaßnahmen	Förderung	Durchführung	Durchführung	HWK, IHK
9	Etablierung des planungsrechtlichen Begriffs „produzierender Gewerbebezirk“	Forschungsauftrag	Forschungsauftrag		
	Weiterentwicklung Gebietskategorien der BauNVO	Forschungsauftrag	Forschungsauftrag		
	Überprüfung und Weiterentwicklung weiterer Unterstützungsinstrumente	Forschungsauftrag	Forschungsauftrag		

Tab. 9: Handlungsempfehlungen zur Förderung Urbaner Produktion

10 Ausblick und weiterer Forschungsbedarf

Ehemalige Industriegebäude werden seit etwa 20 bis 30 Jahren als besondere Potenziale gesehen und nicht mehr ausschließlich als Niedergang der industriellen Basis gedeutet. Dies zeigt sich an einer entsprechenden Denkmalpolitik, an spezifischen Förderprogrammen, internationalen Bauausstellungen und einer behutsamen, architektonisch oftmals hochwertigen Inwertsetzung dieser Gebäudeensembles. Im Rahmen strukturpolitischer Interventionen und Wirtschaftsförderungspolitiken wurden in den letzten Jahren in vielen altindustriellen Regionen und Quartieren Dienstleistungen, z. B. im Rahmen der Kultur- und Kreativwirtschaft, aber auch der wissensbasierten Dienstleistung, gefördert. Die sanierten Industriegebäude dienen dabei oftmals als Kulisse dieser neuen Orte der kulturellen Angebote und kreativen Wertschöpfung. Ohne Zweifel macht dies Städte attraktiv und die damit verbundenen Wertschöpfungen sind auch deshalb relevant, weil damit teilweise wichtige Dienstleistungen für das produzierende Gewerbe erbracht werden. So sind diese Kreativ-Hubs gleichsam als weiche, aber auch als harte Standortfaktoren relevant. Beim Flanieren durch diese neuen Orte, die durchaus eine hohe Aufenthaltsqualität haben, kann festgestellt werden, dass sie wenig mit den industriellen Orten von früher zu tun haben, und auch wenn sie nun zugänglich sind, sind sie nur sehr eingeschränkt nutzbar für die früheren Industriearbeiterinnen und -arbeiter. Die dort entstehenden Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich sind oftmals schlecht bezahlt (z. B. Gastronomie) oder erfordern ein hohes Anforderungsprofil. Produktionsarbeitsplätze – auch wenn die Arbeitsplatzeffekte der von uns untersuchten neuen Urbanen Produktion (noch) sehr gering sind – können daher im Rahmen einer integrierten Stadtentwicklung von großer Bedeutung sein.

Die Finanzkrise und die damit einhergehende Abkehr von einer reinen Dienstleistungsorientierung, die Erkenntnis, dass die Förderung wissensbasierter Dienstleistungen nicht ausreichend ist, um den strukturellen Wandel sozialgerecht zu bewerkstelligen, die Digitalisierung und die damit einhergehenden Möglichkeiten der emissionsärmeren Produktion, ein verändertes städtebauliches Leitbild und die damit einhergehende Forderung der Nutzungsmischung, auch um Stoffkreisläufe und die Stadt der kurzen Wege zu ermöglichen, und eine gesellschaftliche Wertschätzung handwerklicher und vor Ort hergestellter Produkte haben dem Thema Urbane Produktion zur Aufmerksamkeit verholfen. Gerade Nordrhein-Westfalen mit seinen vielen ehemaligen Produktionsstandorten hat viele Chancen vom Trend zur Urbanen Produktion zu profitieren.

Wobei die Deutungshoheit über den Begriff noch umkämpft, das Konzept sehr komplex und je nach Lage und Art der Produktion unterschiedlich zu interpretieren ist. Ferner sorgen der Druck auf die Immobilienmärkte durch Wohnungsknappheit insbesondere in den wachsenden Städten und die Niedrigzinsphase dafür, dass Gewerbegebäude in den Mischgebieten häufig in rentierliches Wohnen umgewandelt werden. Im Rahmen des Gutachtens wurde herausgearbeitet, dass daher eine wesentliche Herausforderung in der planungsrechtlichen Sicherung dieser Flächen liegt.

Im Verlauf des Gutachtens wurde konstatiert, dass Urbane Produktion bisweilen bei den Kommunen ein neues und weithin unbekanntes Thema ist, das häufig mit Kreativwirtschaft gleichgesetzt wird. Dies liegt unserer Meinung auch daran, dass das Planungsrecht keine Aussagen zur Produktion macht und damit Erhalt und Förderung des produzierenden Gewerbes planungsrechtlich nur eingeschränkt möglich sind. Auch die neue Gebietskatego-

rie Urbanes Gebiet, die die Möglichkeiten der Nutzungsmischung sicherlich erhöht, macht keine Aussagen zur Produktion. Weitergehende zentrale Fragen sind daher für uns, wie produzierendes Gewerbe als planungsrechtlicher Begriff zu etablieren ist und wie die bestehenden Gebietskategorien hinsichtlich Urbaner Produktion weiterentwickelt werden können. Dazu wurden Handlungsempfehlungen entwickelt, wie vor diesem Hintergrund Urbane Produktion gefördert werden kann.

Um Urbane Produktion weiter voranzutreiben und die Auswirkungen und Effekte Urbaner Produktion auf den Arbeitsmarkt, Steuereinnahmen oder das Stadtbild erfassen zu können, sind noch weitere Forschungsprojekte und Entwicklungen notwendig. Pilotprojekte könnten gezielt in Forschungsprojekten entwickelt, umgesetzt, begleitet und evaluiert werden. Weiterhin wäre es sinnvoll, auch in Bezug auf Industrie 4.0 und Smart City noch weiter an technischen Umsetzungen zu forschen. Dabei geht es auch um die Fragen, welche Produkte in der Stadt produziert, welche Wertschöpfungsketten dabei bedient und wie damit nachhaltige Wirtschaftsstrukturen geschaffen werden können. In dem Forschungsgutachten wurden einzelne Fallbeispiele genauer beleuchtet. Eine umfassendere Untersuchung, wie viel Urbane Produktion (traditionelle und neue) vorhanden ist, wäre zudem von Interesse. Da die neue Gebietskategorie Urbanes Gebiet erst 2017 eingeführt wurde, konnten noch keine Aussagen zum tatsächlichen Umgang mit ihr und zu ihrer Wirkung gemacht werden. In der Zukunft ist daher zu überprüfen, ob durch das Urbane Gebiet Produktionen angesiedelt oder diese weiter verdrängt werden. Zusätzliche Fragen sind, welche Wirkungen eine weitere Nachverdichtung im Innenbereich hat und welche kompensatorischen Maßnahmen (Begrünung etc.) damit einhergehen müssen. Auch Detailfragen, z. B. wie sich die Absenkung des Lärm-schutzniveaus im Urbanen Gebiet auf die Gesundheit der Menschen im Quartier auswirkt, sind zu stellen.

Literaturverzeichnis

- Aver, C. (2013). *Migration, Ethische Ökonomie und Stadtentwicklung*. In: Information zur Raumentwicklung, H. 5, S. 393-401. Online unter: http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/lzR/2013/5/Inhalt/DL_Aver.pdf?__blob=publicationFile&v=1; Zugriff am 19.10.2017.
- Ax, C. (2016): *Erhalt und Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit des Handwerks – unter besonderer Berücksichtigung der Digitalisierung*. Gutachten im Auftrag der Enquete Kommission „Zukunft von Handwerk und Mittelstand in Nordrhein-Westfalen gestalten – Qualifikation und Fachkräftenachwuchs für Handwerk 4.0 sichern, Chancen der Digitalisierung nutzen, Gründungskultur und Wettbewerbsfähigkeit stärken“, Landtag NRW, 16. Wahlperiode 2016.
- Baier, A.; Müller, C.; Werner, K. (2013): *Stadt der Commonisten: Neue urbane Räume des Do it yourself*. transcript Verlag, Bielefeld.
- Baier, A.; Hansing, T; Müller, C; Werner, K. (2016): *Die Welt reparieren. Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*. transcript Verlag, Bielefeld.
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2000): *Nutzungsmischung im Städtebau - Endbericht*. Werkstatt: Praxis, Nr. 2, Bonn.
- BBSR - Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2012): *Die Attraktivität großer Städte: ökonomisch, demografisch, kulturell Ergebnisse eines Ressortforschungsprojekts des Bundes*. Online unter: http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/Sonderveroeffentlichungen/2012/DL_AttraktivitaetStaedte.pdf?__blob=publicationFile&v=2; Zugriff am 24.10.2016.
- Beckmann, M. (2011): *Social Entrepreneurship – Altes Phänomen, neues Paradigma moderner Gesellschaften oder Vorbote eines Kapitalismus 2.0?*. In: Hackenberg, H.; Empter, E. (Hrsg.): *Social Entrepreneurship – Social Business: Für die Gesellschaft unternehmen*. VS für Sozialwissenschaften Verlag, Wiesbaden, S. 67-85.
- Bell, D. (1976): *The Coming of Post-Industrial Society*. Basic Books, New York.
- Bieler-Giesen, D. (2014): *Stadtumbau-West. Städtebauliches Entwicklungskonzept Wuppertal. Sanierungsgebiet Elberfelder Nordstadt/Arrenberg. Fortschreibung des Integrierten Handlungsprogramms für die Bereiche ‚Mirker Quartier‘ und ‚Südstraße‘*. Online unter: <https://politik-bei-uns.de/file/54eb0df01ae6a06e1c85981c>; Zugriff am 16.04.2017.
- Bikini Berlin (2017): *The Concept Shopping Mall von Bikini Berlin*. Online unter: https://www.bikiniberlin.de/de/presse/presskit/concept_shopping_mall/; Zugriff am 08.03.2017.
- Birkhölzer, K.; Lorenz, G. (1997): *Ökonomische Gemeinwesenentwicklung und soziale Unternehmen*. Technologie-Netzwerk Berlin e.V. in Zusammenarbeit mit Europäisches Netzwerk für ökonomische Selbsthilfe und lokale Entwicklung, Berlin.

- Birkhölzer, K. (2000): *Formen und Reichweite Lokaler Ökonomien*. In: Ihmig, H. (Hrsg.): *Wochenmarkt und Weltmarkt: kommunale Alternativen zum globalen Kapital*. Kleine Verlag, Bielefeld, S. 1-44.
- Birkhölzer, K. (2005): *Drittes System und soziale Ökonomie im europäischen Kontext*. In: Birkhölzer, K.; Klein, A.; Priller, E.; Zimmer, A.E. (Hrsg.): *Dritter Sektor/Drittes System*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 71-92.
- Blättel-Mink, B.; Hellmann, K. U. (2010): *Prosumer revisited. Zur Aktualität einer Debatte*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung (2015): *Zukunftsstadt. Strategische Forschungs- und Innovationsagend*. Publikation im Rahmen des Wissenschaftsjahre 2015 - Zukunftsstadt, Februar 2015.
- BMUB - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2016a): *Novelle des Baurechts macht Städte fit für die Zukunft. Kabinett beschließt Maßnahmen zum "Zusammenleben in der Stadt"*. Pressemitteilung vom 30.11.2016. Online unter: <https://www.bmub.bund.de/pressemitteilung/hendricks-novelle-des-baurechts-macht-staedte-fit-fuer-die-zukunft/>; Zugriff am 12.12.2016.
- BMUB - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2016b): *Aktive Stadt- und Ortsteilzentren*. Online unter: http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/AktiveStadtUndOrtsteilzentren/Programm/programm_node.html; Zugriff am 26.11.2016.
- BMUB - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2016c): *Stadtumbau West. Programm*. Online unter: http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/StadtumbauWest/Programm/programm_node.html; Zugriff am 27.11.2016.
- BMUB - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2016d): *Programm Soziale Stadt*. Online unter: http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/SozialeStadt/Programm/programm_node.html;jsessionid=50EFF0FB7210F213A42229B8630B02E1.live21303; Zugriff am 21.11.2016.
- BMUB - Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2017): *Allgemeine Verwaltungsvorschrift zur Änderung der Sechsten Allgemeinen Verwaltungsvorschrift zum Bundes-Immissionsschutzgesetz (Technische Anleitung zum Schutz gegen Lärm – TA Lärm)*. In: Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (Hrsg.): *Bundesanzeiger*. BAnz AT 08.06.2017 B5. Online unter: https://www.bundesanzeiger.de/ebanzwww/wexsservlet?session.sessionid=9de77dbed965a8ca73099c096ef4db4d&page.navid=detailsearchlisttodetailsearchdetail&fts_search_list.selected=c7915ee7756523f9&fts_search_list.destHistoryId=80252; Zugriff am 12.10.2017.
- BMWi – Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2016): *Aktionsprogramm Zukunft Mittelstand*. Online unter: https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Publikationen/Mittelstand/aktionsprogramm-zukunft-mittelstand.pdf?__blob=publicationFile&v=12; Zugriff am 19.09.2017.

- BMWi – Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (2017): *EXIST-Forschungstransfer*. Online unter: <https://www.exist.de/DE/Programm/Exist-Forschungstransfer/inhalt.html>; Zugriff am 19.09.2017.
- Boddenberg, A.; Gringel, B.; Mölders, U.; Wagener S. (2008): „*Stadtumbau West*“ – *Städtebauliches Entwicklungskonzept für das Stadtbezirkszentrum in Dortmund-Hörde. Überarbeitetes Konzept*. Köln. Online unter: https://www.dortmund.de/media/p/stadtumbau_hoerde_zentrum/downloads_stadtumbau_hoerde_zentrum/Abschluss_SEK_Hoerde.pdf; Zugriff am: 09.08.2017.
- Boeing, N. (2015): *3-D-Druck – Computergesteuerte Produktionsmittel für alle?* In: *Das Argument* 311, Jg. 57, H.1, S. 32-37.
- Bohn, K.; Viljoen, A. (2011): *Produktive Stadtlandschaften. Über ungewöhnliche Verbindungen von Stadt und Ernährung*. In: Müller C. (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. oekom Verlag, München, S. 150-159.
- Borret, K. (2016): *Den Klempner brauchen wir immer – Ideen für die produktive Stadt Brüssel*. In: *Stadt Bauwelt: Die Produktive Stadt*, H. 35, S. 40-45.
- Brandt, A. (2014): *Intelligente Produktion: Die Reindustrialisierung der Urbanen Wirtschaft*. CIMA Institut für Regionalwirtschaft, Hannover.
- Brandt, M.; Gärtner, S. (2016): *Lokale Ökonomie: was, wer, wie, auf welchen Ebenen?* In: Institut Arbeit und Technik (Hrsg.): *Forschung Aktuell 08/2016*, Gelsenkirchen. Online unter: <http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2016/fa2016-08.pdf>; Zugriff am 25.11.2016.
- Breuer, B.; Müller, W.; Wiegandt, C. (2000): *Nutzungsmischung im Städtebau – Endbericht*. In: BMVBS/BBR (Hrsg.): *Werkstatt Praxis Heft 2*, Bonn.
- Bridge&Tunnel (2017): *DenimDesign aus Hamburg*. Online unter: <http://www.bridgeandtunnel.de>; Zugriff am 25.07.2017.
- Brix, K.; Bromma, B.; Jaenisch J. (2006): *Nachhaltiges Unternehmertum. Diskussion des Konzepts an Unternehmensbeispielen vom Bionier bis zum sustainable Entrepreneur*. Centre for Sustainability Management, Universität Lüneburg.
- Bundesregierung (2017): *Zusammenleben in der Stadt. Neue Spielräume für den Wohnungsbau*. Online unter: <https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2016/11/2016-11-30-urbane-gebiete.html>. Zugriff am 17.07.2017.
- Burmeister, K.; Rodenhäuser, B. (2016): *Stadt als System. Trends und Herausforderungen für die Zukunft urbaner Räume*. oekom, München.
- Businessmagazin für Unternehmer (2016): *Förderung, Fördergelder und Fördermittel*. Online unter: <http://www.foerderland.de/finanzen/foerderung/#c29232>; Zugriff am 27.11.2016.

- Byron, J. Mistry, N.; (2011): *The Federal Role in Supporting Urban Manufacturing*. Pratt Center for Community Development, April 2011. Online unter: <https://www.brookings.edu/research/the-federal-role-in-supporting-urban-manufacturing/>; Zugriff am 22.08.2016.
- Creditreform (2016): *Wirtschaftslage und Finanzierung im Handwerk 2015/16*. Online unter: http://www.creditreform.de/fileadmin/user_upload/crefo/download_de/news_termine/wirtschaftsforschung/wirtschaftslage-handwerk/analyse_HW-2016.pdf; Zugriff am 26.09.2016.
- Dams, C. (2011): *Gärten gehören zur Stadt! Zur städtebaulichen Relevanz der urbanen Landwirtschaft*. In: Müller, C. (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. oekom, München, S. 160-172.
- David, A. (2017): *Migrantisches Unternehmertum – Eine Chance der Arbeitsmarktintegration für geflüchtete Menschen?* In: Institut Arbeit und Technik (Hrsg.): *Forschung Aktuell 02/2017*, Gelsenkirchen. Online unter: <http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2017/fa2017-02.pdf>; Zugriff am 15.05.2017.
- Deutsche Bundesbank (2012): *Finanzstabilitätsbericht 2012*, Frankfurt am Main.
- Dörries, C. (2016): *Onlinehandel: Grenzen des Wachstums in Sicht*. In: Handelsjournal. Online unter: <http://handelsjournal.de/2016/01/06/markt/dwolf/onlinehandel-grenzen-des-wachstums-in-sicht/>; Zugriff am 12.12.2016.
- Douthwaite, R.; Diefenbacher, H. (1998): *Jenseits der Globalisierung – Handbuch für lokales Wirtschaften*. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.
- Dreiskämper, U. (2014): *Dortmund Hörde-Zentrum*. Online unter: http://www.soziale-stadt.nrw.de/stadtteile_projekte/profil.php?st=dortmund-hoerde-zentrum; Zugriff am 14.03.2017.
- Dumitru, A.; Lema-Blanco, I.; García-Mira R. (2016): *Slow Food Movement. Case Study Report*. TRANSIT: EU SSH.2013.3.2-1. Online unter: http://www.transitsocialinnovation.eu/content/original/Book%20covers/Local%20PDFs/193%20Slowfood_complete_report16-03-2016.pdf; Zugriff am 20.12.2016.
- Ekinsmyth, C. (2015): *Enterprising mothers in residential neighbourhoods: the role of local social capital*. In: Mason, C.; Reuschke, D.; van Ham, M.; Syrett, S. (Hrsg.): *Entrepreneurship in Cities: Neighbourhoods, Households and Homes*. Edward Elgar Publishing, Cheltenham, S. 105-129.
- Europäische Kommission (2016): *Europäischer Sozialfonds. Förderung sozialer Unternehmen*. Online unter: <http://ec.europa.eu/esf/main.jsp?catId=531&langId=de>; Zugriff am 24.11.2016.
- Fabricius, M. (2016): *Deutschlands Städte werden enger und lauter*. In: Die Welt N24. 01.12.2016. Online unter: https://www.welt.de/print/die_welt/article159876138/Deutschlands-Staedte-werden-enger-und-lauter.html; Zugriff am 02.03.2017.
- Faller, B.; Fryczewski, I. (2007): *Stadtumbau-West: Städtebauliches Entwicklungskonzept Wuppertal. Endbericht*. Langfassung. empirica. Online unter: <https://www.wuppertal.de/>

wirtschaft-stadtentwicklung/medien/dokumente/Endfassung_25230_Wuppertal_Endbericht1_pdf.pdf; Zugriff am 17.04.2017.

Faller, B.; Fryczewski, I. (2009): *Die Ölberg eG: Fallstudie zur Gründung einer stadtteilorientierten Wohnungsgenossenschaft*. Online unter: http://www.vm.nrw.de/wohnen/_pdf_container/Studie_Gruendung_der_Oelberg-Genossenschaft.pdf. Zugriff am 11.05.2017.

Fickert, C.; Fieseler, H. (2014): *Baunutzungsverordnung. Kommentar unter besonderer Berücksichtigung des deutschen und gemeinschaftlichen Umweltschutzes*. Kohlhammer, Stuttgart.

Fine, C. (2013): *Intelli-Sourcing to Replace Offshoring as Supply Chain Transparency Increases*. In: *Journal Supply Chain Management*, Jg. 49, H. 2, S. 6-7. Online unter: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/jscm.12018/pdf>; Zugriff am 12.12.2016.

Fischer-Krapohl, I. (2009): *Migrantenökonomie in der Stadt - räumliche Verteilung, Potenziale und Good-Practice zur kommunalen Förderung*. In: Matern, A. ; Löwis, S. von ; Bruns, A. (Hrsg.): *Integration – Aktuelle Anforderungen und Strategien in der Stadt-, Raum- und Umweltplanung* : 12. Junges Forum der ARL, 10. bis 12. Juni 2009 in Hamburg. Hannover : Verl. d. ARL, 2010 (Arbeitsmaterial 353). Online unter: http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/35724/ssoar-2010-fischer-krapohl-Migrantenokonomie_in_der_Stadt_-.pdf?sequence=1; Zugriff am 21.11.2016.

Flögel, F.; Gärtner, S. (2011): *Raumunternehmen. Endbericht an die Montag Stiftung Urbane Räume*. Institut Arbeit und Technik (Hrsg.). Online unter: <http://www.iat.eu/aktuell/veroeff/2011/raumunternehmen.pdf>; Zugriff am 08.08.2017.

Flögel, F.; Gärtner, S.; Kulke, E.; Warland, M. (2013): *Vor- und Nachteile von Verbundgruppen für die Wettbewerbsfähigkeit mittelständischer Einzelhändler*. In: *Berichte des Arbeitskreises Geographische Handelsforschung* 33, S. 34-36.

Fraunhofer UMSICHT (2017): *Über uns*. Online unter: <https://www.umsicht-suro.fraunhofer.de/de/ueber-uns/fraunhofer-umsicht.html>; Zugriff am 16.05.2017.

Friebe, H. (2011): *Punk ist heute, etwas selberzumachen*. In: *Oya: Anders denken. Anders leben: Selbermachen! 06/2011*. Online unter: http://www.oya-online.de/article/read/253-Punk_ist_heute_etwas_selberzumachen.html#; Zugriff am 20.12.2016.

Friedman, A. (2016): *The State of Urban Manufacturing*, presented to the Small Business Committee, U. S. House von Representatives, 22. Februar 2016, S. 3ff; Online unter: http://smallbusiness.house.gov/uploadedfiles/2-22-2016_friedman_testimony.pdf; Zugriff am 24.08.2016.

Galera, G.; Borzaga, C. (2009): *Social enterprise: An international overview of its conceptual evolution and legal implementation*. In: *Social enterprise journal*, Jg. 5, H. 3, S. 210-228.

Gärtner, S.; Grote-Westrick, D.; Terstriep, J. (2003): *Vom virtuellen Raum zur Region*. In: Institut Arbeit und Technik: *Jahrbuch 2002/2003*. Gelsenkirchen, S. 95-104.

- Gärtner, S.; Stegmann, T. (2015): *Neue Arbeit und Produktion im Quartier – Beobachtungen und Wishful Thinking*. In: Institut Arbeit und Technik (Hrsg.): *Forschung Aktuell 07/2015*, Gelsenkirchen. Online unter: <http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2015/fa2015-07.pdf>; Zugriff am 21.10.2016.
- Gärtner, S.; Flögel, F. (2017): *Zur Bedeutung und Zukunft dezentraler Banken für die KMU-Finanzierung in Deutschland*. In: *ZfKE - Zeitschrift für KMU und Entrepreneurship* 65, H. 1/2: Finanzwirtschaftliche Herausforderungen für KMU, S. 41-60
- Gauto, A. (2014): *Social Startups. Das sind die 16 wichtigsten Wettbewerbe für Sozialunternehmer*. In: *Wirtschaftswoche*. 19.09.2014. Online unter: <http://www.wiwo.de/technologie/green/biz/social-startups-das-sind-die-16-wichtigsten-wettbewerbe-fuer-sozialunternehmer/13550190.html>; Zugriff am 20.12.2016.
- Gebhardt, B. (2015): *Arbeit und Wertschöpfung neu denken*. In: Hollmann, D.; Patscha C. (Hrsg.): *Arbeits- und Lebensperspektiven in Deutschland - Pfade der Veränderung. Ergebnisse der Arbeit der Expertenkommission Arbeits- und Lebensperspektiven in Deutschland. Ergebnisse der Arbeit der Expertenkommission Arbeits- und Lebensperspektiven in Deutschland*. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, S. 40.
- Geipel, K. (2016): *Stadt = Wohnen und Gewerbe. Stimmt die Formel?* In: *Stadt Bauwelt: Die Produktive Stadt*, H. 35, S. 20-21.
- Gershenfeld, N. (2005): *Fab: The Coming Revolution on Your Desktop-from Personal Computers to Personal Fabrication*. Basic Books, New York.
- Göpfert, K. J. (2017): *Urbanes Gebiet Frankfurt. Angst vor noch mehr Lärm*. Frankfurter Rundschau online. Online unter: <http://www.fr.de/frankfurt/wohnen/urbanes-gebiet-frankfurt-angst-vor-noch-mehr-laerm-a-736772>; Zugriff am 04.03.2017.
- Gorzelany, J. (2014): *Why Tesla's Vertical Manufacturing Move Could Prove Essential To Its Success*. Online unter: <http://www.forbes.com/sites/jimgorzelany/2014/02/27/why-teslas-vertical-manufacturing-move-is-manifest-destiny/#bdf5b0e56748>; Zugriff am 28.11.2016.
- Griffinger, R.; Fertner, C.; Kramer, H.; Kalasek, R.; Pichler-Milanovic, N.; Meijers, E. (2007): *Smart Cities: Ranking of European Medium-Sized Cities*. Centre of Regional Science, Wien.
- Habisch, A. (2003): „*Corporate Citizenship* “ — *unternehmerisches Bürgerengagement im Gemeinwesen des 21. Jahrhunderts*. In: Litzel, S.; Loock, F.; Brackert, A. (Hrsg.): *Handbuch Wirtschaft und Kultur: Formen und Fakten unternehmerischer Kulturförderung*. Springer-Verlag, Berlin, S. 4-13.
- Halweil, B. (2002): *Home grown: The case for local food in a global market*. Worldwatch Paper Vol. 163. Worldwatch Institute, Washington.
- Hanesch, W.; Krüger-Conrad, K. (2004): *Lokale Beschäftigung und Ökonomie. Herausforderung für die „Soziale Stadt“*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

- Hartman, D. (2016): *What Does Vertical Manufacturing Mean?* Online unter: <http://smallbusiness.chron.com/vertical-manufacturing-mean-20892.html>; Zugriff am 07.02.2017.
- Heger, D.; Höwer, D.; Licht, G.; Metzger, G.; Sofka, W. (2009): *High-Tech-Gründungen in Deutschland. Optimismus trotz Krise*. Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) GmbH, Mannheim.
- Hellmann, K. U. (2013): *Systemtheorie und neue soziale Bewegungen: Identitätsprobleme in der Risikogesellschaft*. Springer-Verlag, Berlin.
- Hill, A. (2017): *Weststadt Essen*. Online unter: https://www.essen.de/wirtschaft/standortinformationen/standortentwicklung/weststadt_1/weststadt_1.de.html; Zugriff am 16.07.2017.
- Hirsch-Kreinsen, H. (2016): *Die Zukunft einfacher Industriearbeit*. In: WISO direkt, 12/2016. Online unter: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/12583.pdf>; Zugriff am 06.12.2016.
- Hörder Stadtteilagentur (2015): *Stadtökologie – Urbane Landwirtschaft in Hörde*. Online unter: <http://hoerder-stadtteilagentur.de/?cat=28>; Zugriff am 09.08.2017.
- Hollein, L. (2017): *Vienna Design Week*. Online unter: <http://www.viennadesignweek.at/festival.php>; Zugriff am 07.08.2017.
- Hong, J. (2016): *Rise of Craft*. Online unter: http://www.goldmansachs.com/our-thinking/pages/rise-of-craft.html?cid=PS_02_30_07_00_01_16_01&mkwid=FTqEOC3E; Zugriff am 12.12.2016.
- Hut & Stiel (2017): *Geschichte*. Online unter: <http://www.hutundstiel.at/de/stadtbauer/geschichte>; Zugriff am 25.07.2017.
- Idik, E.; Schnetger, M. (2004): *Barrieren einer Migrantenökonomie und Bedingungen einer geeigneten Förderstruktur*. In: Hanesch, W.; Krüger-Conrad, K. (Hrsg.): *Lokale Beschäftigung und Ökonomie. Herausforderung für die „Soziale Stadt“*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 163-183.
- Idik, E. (2010): *Lokale MigrantInnenökonomie und Sozialraumentwicklung*. In: Sozial Extra, Jg. 34, H. 5-6, S. 35-38.
- ifm – Institut für Mittelstandsforschung (2016a): *Die Bedeutung der ethnischen Ökonomie in Deutschland. Push- und Pullfaktoren für Unternehmensgründungen ausländischstämmiger Mitbürger*. Online unter: www.institut-fuer-mittelstandsforschung.de/kos/WNetz?art=Project.show&id=171; Zugriff am 06.10.2016.
- ifm – Institut für Mittelstandsforschung (2016b): *Migrantenökonomie: Bedeutung, Triebkräfte und Leistungspotenziale von Migrantenunternehmen in Deutschland*. Online unter: <http://www.institut-fuer-mittelstandsforschung.de/neue-selbstaendigkeit/forschungsschwerpunkte/migrantenoekonomie>; Zugriff am 06.10.2016.
- ifm – Institut für Mittelstandsforschung (2016c): *Das Förderprogramm "Integration durch Qualifizierung"*. Online unter: <http://www.netzwerk-iq-ifm.de/startseite.html>; Zugriff am 23.11.2016.

- Kersting, S. (2012): *Eine große Liebe zum Produkt. Manufaktur-Betriebe*. In: Handelsblatt. 23.09.2012. Online unter: <http://www.handelsblatt.com/unternehmen/mittelstand/manufaktur-betriebe-eine-grosse-liebe-zum-produkt/6344478.html>; Zugriff am 06.12.2016.
- Kieser, D. (2012): *Comeback der Stadtfabrik*. In: Industrieanzeiger, H. 22, S. 24-28.
- Krätke, S. (2007): *Europas Stadtsystem zwischen Metropolisierung und Globalisierung: Profile und Entwicklungspfade der Großstadregionen Europas im Strukturwandel zur wissensintensiven Wirtschaft*, (Vol. 3). LIT Verlag, Münster.
- Kunzmann, K. (2016): *big data und smarte Technologien. Werden „big data“ und „smarte“ Technologien die Stadtpolitik und Stadtplanung verändern?* In: RaumPlanung Fachzeitschrift für räumliche Planung und Forschung Jg. 189, H. 1, S. 40-45.
- Landwirtschaftskammer NRW (2011): *Projekt „Zukunftsforum Urbane Landwirtschaft“*. Online unter: <https://www.landwirtschaftskammer.de/landwirtschaft/landentwicklung/urban/urbane-landwirtschaft.htm>; Zugriff am 13.12.2016.
- Läpple, D. (2004): *Thesen zur Renaissance der Stadt in der Wissensgesellschaft*. In: Gestring, N.; Glasauer, H.; Hannemann, C.; Petrowsky, W.; Pohlan, J. (Hrsg.): *Jahrbuch StadtRegion 2003. Schwerpunkt: Urbane Regionen*. Leske + Budrich, Opladen, S. 61-78.
- Läpple, D. (2013): *Produktion zurück in die Stadt?* In: Kronauer, M.; Siebel, W. (Hrsg.): *Polarisierte Städte. Soziale Ungleichheit als Herausforderung für die Stadtpolitik*. Campus Verlag, Frankfurt/Main, New York, S. 129-150.
- Läpple, D. (2016): *Produktion zurück in die Stadt. Ein Plädoyer*. In: Stadt Bauwelt: Die Produktive Stadt, H. 35, S. 22-29.
- Lentes, J. (2015): *Mit Industrie 4.0 zur urbanen Produktion - Impulsvortrag zum 1. Think Tank – Urbane Produktion*. Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO, Stuttgart; Institut für Arbeitswissenschaft und Technologiemanagement IAT, Universität Stuttgart, Frankfurt, 17. Februar 2015. Online unter: http://www.wissensportal-frankfurtrheinmain.de/media/custom/2393_138_1.PDF?1426085776 S.13; Zugriff am 13.12.2016.
- Lohrberg, F. (2011): *Agrarfluren und Stadtentwicklung. Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. In: Müller, C. (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. oekom, München, S. 140-149.
- Luke, B.; Chu, V. (2013): *Social enterprise versus social entrepreneurship: An examination of the 'why' and 'how' in pursuing social change*. In: International Small Business Journal, Jg. 31, H. 7, S. 764-784.
- Luttrel, B. (2009): *The Pros and Cons of Onshoring*. Online unter: <http://www.areadevelopment.com/siteSelection/Nov09/pros-cons-onshoring-offshoring-nearshoring5.shtml>; Zugriff am 12.12.2016.

- Magistrat der Stadt Wien – Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2017): *STEP 2025 - Fachkonzept Produktive Stadt*. Online unter: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008500a.pdf>; Zugriff am 10.10.2017.
- Marshall, A. (1919). *Industry and trade: A study of industrial technique and business organization*. Macmillan, London.
- Martin, R. L.; Osberg, S. (2007): *Social entrepreneurship: The case for definition*. In: Stanford social innovation review, Jg. 5, H.2, S. 28-39.
- Maschewski, A. (2013): *Hamburger Manufakturen: Regional ist das neue Bio*. Online unter: <http://www.abendblatt.de/hamburg/magazin/article121240642/Hamburger-Manufakturen-Regional-ist-das-neue-Bio.html>; Zugriff am 13.12.2016.
- Mayr, H. (2016): *Wochenbericht (KW 18). Wohnbauexkursion Wien*. Online unter: <http://www.sbg-mayr.at/wochenrueckblick-kw-18/>; Zugriff am 08.08.2017.
- Metzger, E. (2014): *Neue Beschäftigungsformen und Arbeitsmodelle*. In: Hollmann, D.; Patscha, C. (Hrsg.): *Arbeits- und Lebensperspektiven in Deutschland- Pfade der Veränderung. Ergebnisse der Arbeit der Expertenkommission Arbeits- und Lebensperspektiven in Deutschland*. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, S. 34-62.
- Myrdal, G. (1959): *Ökonomische Theorie und unterentwickelte Regionen*. Duncker & Humblot, Berlin.
- MIL – Ministerium für Infrastruktur und Landesplanung des Landes Brandenburg (Hrsg.) (2014): *Arbeitshilfe Bebauungsplanung*. Stand: November 2014.
- Nedden, z., M. (2016): *Nutzungsvielfalt*. In: *Mission Impossible. Soziale Vielfalt, Nutzungsvielfalt – Wege zu urbanen Stadtquartieren*. Dokumentation der Veranstaltung am 12. November 2015 im Haus der Universität Düsseldorf. Redaktion der Dokumentation: Pätzold, R.; Rakel, M.; Greiner, St. (Deutsches Institut für Urbanistik), Veranstalter: Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, VB 1 – Nationale und europäische Städtepolitik, Forschung, Stadtbaukultur, Carola Scholz, Berlin.
- Neef, A.; Rudolph, C. (2015): *Circular Economy Now! Wie Sie von der Transformation zu einer Kreislaufwirtschaft profitieren können*. Z_punkt GmbH, Köln.
- Newcombe, T. (2011): *Manufacturing Returns to Cities*. In: *Governing the states and Localities*. Online unter: <http://www.governing.com/columns/urban-notebook/manufacturing-returns-to-cities.html>; Zugriff am 20.12.2016.
- Oettgen, N. (2012): *Modellvorhaben „Der Ölberg: Pilotquartier für den altersgerechten Umbau in Wuppertal“*. BBR. Online unter: http://www.bbr.bund.de/BBSR/DE/Wohnen/Immobilien/WohnenStadtentwicklung/ProjekteFachbeitraege/WohnenAlter/Projekte/ModellvorhabenAltersgerechtUmbauen/Modellvorhaben/MV_Wuppertal.html?nn=406100; Zugriff am 24.05.2017.

- Ostrom, E. (1990): *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action*. Cambridge University Press, Cambridge.
- Padercrowd (2016): *Was ist Crowdfunding?* Online unter: <https://padercrowd.de/so-funktioniert-s/was-ist-crowdfunding/>; Zugriff am 18.12.2016.
- Peter, U. (2016): *Nordstadtbroschüre. alles auf unserem berg*. Ausgabe 13. Online unter: http://www.nord-stadt.de/?page_id=2710; Zugriff am 06.06.2017.
- Petschow, U.; Ferdinand, J.; Dickel, S.; Flämig, H.; Steinfeldt, M.; Worobei, A. (2014): *Dezentrale Produktion, 3D-Druck und Nachhaltigkeit. Trajektorien und Potenziale innovativer Wertschöpfungsmuster zwischen Maker-Bewegung und Industrie 4.0*. In: Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) (Hrsg.): *Schriftenreihe des IÖW 206/14*. IÖW, Berlin.
- Pickert, C.; Wirth, M. (2013): *Additive Fertigungsverfahren*. Center for Digital Fabrication (CEDIFA), Julius Maximilians Universität Würzburg (Hrsg.), CEDIFA Arbeitsbericht 1, 21.05.2013; Online unter: <http://cedifa.de/wp-content/uploads/2013/07/01-AdditiveFertigungsverfahren.pdf>; Zugriff am 05.09.2016.
- Pine, J.; Gilmore, J. (1999): *The Experience Economy*, Harvard Business School Press, Boston.
- Piorkowsky, M. (2016): „*Konsumenten, Prosumenten und Andere. Warum es Sinn macht, über Konsum und Konsumtheorie neu nachzudenken*“. Vortrag beim 2. Symposium des Netzwerks „Konsum neu denken“ am 22. Und 23. September 2016 in Graz.
- Porter, M. E. (1999): *Wettbewerbsvorteile: Spitzenleistungen erreichen und behaupten*. Campus Verlag, Frankfurt/Main, New York.
- Rehfeld, D. (1999): *Produktionscluster: Konzeption, Analysen und Strategien für eine Neuorientierung der regionalen Strukturpolitik*. Rainer Hampp Verlag, München/Mering.
- Rehfeld, D. (2015): *3D –Drucken – Anmerkungen zum momentanen Hype*. In: Institut Arbeit und Technik (Hrsg.): *Forschung Aktuell 09/2015*, Gelsenkirchen. Online unter: <http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2015/fa2015-09.pdf>; Zugriff am 15.05.2017.
- Reimann, B. (2008): *Integration von Zuwanderern im Quartier: Ausgangslage, Herausforderungen und Perspektiven*. In: Schnur, Olaf (Hrsg.): *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Rösemeier, J. (2016): *Frisches aus der Stadt: Löst neue vertikale Farm Zukunftsproblem?* Online unter: <http://www.ecowoman.de/24-natur-umwelt/2376-hydroponic-konzept-fuer-die-vertikale-farm-gemuese-vom-dach>; Zugriff am 28.11.2016.
- Rosenberger, F. (2014): *Die Maker – Bewegung. Theoretische Facharbeit im Rahmen des Master Studiums „Multi-Media-Design*. Universität Leipzig, Online unter: http://www.franz-rosenberger.de/wp-content/uploads/2015/04/makers_FINAL_screen.pdf; Zugriff am 06.09.2016.

- Rosenfeld, S. A. (2002): *Creating SmartSystems. A guide to cluster strategies in less favoured regions*. Regional Technology Strategies, North Carolina.
- Roskamm, N. (2013): *Freie Planungsgruppe Berlin: Das Leitbild von der „Urbanen Mischung“. Geschichte, Stand der Forschung, Ein- und Ausblicke*. Studie im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Berlin.
- Rücker, T.; Rücker, B. (2016): *Aquaponik im Eigenbau: Aquakultur und Hydroponik zum Anfassen, Mitmachen und Erleben*. CreateSpace Independent Publishing Platform.
- Sander, R. (1999): *Funktionsmischung – ein Bausteine für die zukunftsfähige Stadt*. In: Becker, H.; Jessen, J.; Sander, R. (Hrsg.): *Ohne Leitbild? – Städtebau in Deutschland und Europa*. Wüstenrot Stiftung Deutscher Eigenheimverein e. V. Ludwigsburg, Stuttgart.
- Sandner, W.; Armingeon, N. (2017): *Die „Urbanen Gebiete“ als neuer Baugebietstyp – Chancen und Herausforderungen für die innerstädtische Projektentwicklung*. Online unter: <https://www.heuking.de/de/news-events/fachbeitraege/die-urbanen-gebiete-als-neuer-baugebietstyp-chancen-und-herausforderungen-fuer-die-innerstaedtisch.html>; Zugriff am 04.03.2017.
- Sassen, S. (2006): *Urban Manufacturing: Economy, Space and Politics in Today's Cities*. Vortrag gehalten auf der DSSW-Konferenz *„Erfolgreiche Innenstädte. Handeln-Koordinieren-Integrieren* am 25. und 26. Januar 2006 in Berlin, S. 1. Online unter: <https://www.irbnet.de/daten/rswb/08069014954.pdf>; Zugriff am 22.08.2016.
- Schaltegger, S.; Petersen, H. (2000): *Ecopreneurship fördern. Nachhaltige Entwicklung als Prozess der Unternehmensentwicklung*. In: *Ökologisches Wirtschaften*, H. 1, S. 27-28.
- Schaltegger, S.; Petersen, H. (2001): *Ecopreneurship. Konzept und Typologie*. CSM/R.I.O Impuls, Lüneburg/Luzern.
- Scheuerle, T.; Glänzel, G.; Knust, R.; Then, V. (2013): *Social Entrepreneurship in Deutschland – Potentiale und Wachstumsproblematiken Zusammenfassung – Gesamtreport*. Eine Studie im Auftrag der KfW, Online unter: <https://www.kfw.de/PDF/Download-Center/Konzernthemen/Research/PDF-Dokumente-Studien-und-Materialien/Social-Entrepreneurship-in-Deutschland-KF.pdf>; Zugriff am 28.September 2016.
- Schnell, R.; Hill, P. B.; Esser, E. (2011): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 9., aktualisierte Auflage. München.
- Schröder, D. (2016): *Die Wiener Stadtfabrikanten*. In: *brand eins*, 08/2016. Online unter: <https://www.brandeins.de/archiv/2016/lust/manner-wien-standort-industrie>; Zugriff am 28.11.2016.
- Schulz, M., Ruddat, M. (2012): *"Let's talk about sex!" Über die Eignung von Telefoninterviews in der qualitativen Sozialforschung*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Vol. 13 (3). Online unter: <http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/34047>; Zugriff am 14.07.2017.

- Senkrechtstarter (2016): *Wettbewerb. Im Fokus: Dein Businessplan*. Online unter: <http://www.senkrechtstarter.de/>; Zugriff am 23.11.2016.
- Simons, A.; Petschow, U.; Peuckert, J. (2016): *Offene Werkstätten – nachhaltig innovativ?* Schriftenreihe des IÖW, 212/16. IÖW, Berlin.
- Social Impact Lab (2017): *Co-Working, Events und Netzwerke*. Online unter: <http://socialimpact.eu/lab>; Zugriff am 19.09.2017.
- Soziale Stadt NRW (2016): *Wirtschaftsförderung und lokale Ökonomie*. Online unter: http://www.soziale-stadt.nrw.de/stadtteile_projekte/projekte/wirtschaftsfoerderung.php; Zugriff am 20.11.2016.
- Sprinkenhof (2017): *Veringhof*. Online unter: <http://www.sprinkenhof.de/kaufm%C3%A4nnisches-immobilienmanagement/gewerbehoefe/veringhof>; Zugriff am 01.08.2017.
- Stadt Dortmund (2013a): *Citymanagement Hörde*. Online unter: https://www.dortmund.de/de/leben_in_dortmund/planen_bauen_wohnen/stadtumbau_hoerde_zentrum/projekte_hoerde_zentrum/citymanagement/index.html; Zugriff am: 09.08.2017.
- Stadt Dortmund (2013b): *Jahresbericht - dortmunderstatistik 2013*. Bevölkerung. Nr. 199. Online unter: https://www.dortmund.de/media/p/statistik_3/statistik/veroeffentlichungen/jahresberichte/bevoelkerung_1/Nr_199_Bevoelkerung.pdf; Zugriff am 09.08.2017.
- Stadt Dortmund (2016): *Jahresbericht - dortmunderstatistik 2016*. Bevölkerung. Nr. 206. Online unter: https://www.dortmund.de/media/p/statistik_3/statistik/veroeffentlichungen/jahresberichte/bevoelkerung_1/206_Jahresbericht_2016_Dortmunder_Bevoelkerung.pdf; Zugriff am 09.08.2017.
- Stadt Dortmund (2017): *Hörder Statteilagentur – informieren. Beraten. Beteiligen. Vernetzen*. Online unter: https://www.dortmund.de/de/leben_in_dortmund/planen_bauen_wohnen/stadtumbau_hoerde_zentrum/projekte_hoerde_zentrum/hoerder_stadtteilagentur/index.html; Zugriff am: 09.08.2017.
- Startercenter NRW (2016): *Wir machen Gründer groß. Gründer-/Businessplan-Wettbewerbe*. Online unter: <http://www.startercenter.nrw.de/events/businessplan-wettbewerbe-gruender-wettbewerbe-gruenderpreise.html>; Zugriff am 24.11.2016.
- Statistikstelle Stadt Wuppertal (2016): *Raumbezogene Daten*. Online unter: https://www.wuppertal.de/rathaus/onlinedienste/rbs_statistik/statistik_quartier.phtml?wahlquar=01&aktion_jahr=2016; Zugriff am 05.03.2017.
- steg NRW GmbH (2013): *Hörde Zentrum. Traditionelle Mitte mit besten Perspektiven*. Online unter: https://www.dortmund.de/media/p/stadtumbau_hoerde_zentrum/downloads_stadtumbau_hoerde_zentrum/Standortprofil_Hoerde.pdf; Zugriff am 09.08.2017.
- Stoffdeck (2017): *Über uns*. Online unter: <http://www.stoffdeck.de/ueber-uns/>; Zugriff am 25.07.2015.

- Strömer, E.; Patscha, C.; Prendergast, J.; Daheim, C.; Rhisiart, M.; Glover, P.; Beck, H. (2014): *The Future of Work: Jobs and skills in 2030*. Evidence Report 84, UK Commission for Employment and Skills.
- Suckert, L. (2015): *Organisierter Kompromiss. Wie Ecopreneur-Unternehmen das Dilemma der Nachhaltigkeit lösen*. In: Knoll, Lisa (Hrsg.): *Organisationen und Konventionen. Die Soziologie der Konventionen in der Organisationsforschung*. Springer Fachmedien, Wiesbaden, S. 193-224.
- Tajeddini, K.; L. Mueller, St. (2008): *Entrepreneurial characteristics in Switzerland and the UK: A comparative study of techno-entrepreneurs*. In: *Journal of International Entrepreneurship* Jg. 7, H. 1/2009., S.1-25.
- Toffler, A. (1980): *The Third Wave*. William Morrow, New York.
- UN – United Nations (2008): *United Nations Expert Group Meeting on Population Distribution, Urbanization, Internal Migration and Development*. New York.
- Vogel, C. (2016): *Gründungsförderung für Migrantinnen und Migranten. Determinanten einer zielgruppenadäquaten, kompetenzorientierten Gründungsberatung und -weiterbildung*. Books on Demand, Norderstedt.
- Wackerl, W. (2011): *Die Entstehung und Entwicklung von Konflikten in Nutzungsgemischten Quartieren*. Eine Untersuchung am Beispiel der ExWoSt-Modellprojekte Tübingen-Südstadt, Essen-Weststadt und Berlin-Komponistenviertel. Dissertation, RWTH Aachen.
- Walter, J. (2016): *Bau und Überbau – Kommentar zur Ergänzung der BauNVO*. In: *Stadt Bauwelt: Die Produktive Stadt*, H. 35, S. 30-33.
- Walther, D. (2009): *Green Business — das Milliardengeschäft. Der neue Goldrausch: Green to Gold*. Gabler | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- Weber, A. (1909): *Über den Standort der Industrien (Vol. 2)*. Ripol Klassik.
- Wechsler, M. (2017): *Pâtisserie & Chocolaterie – Ein feines Handwerk*. Online unter: <http://monika-wechsler.com/>; Zugriff am: 09.08.2017.
- Weinert, K.; Beckmann, K. J.; Encarnação, J. Herzog, O.; Höcker, H.; Kuhn, A.; Mühlhäuser, M.; Schober, O.; Spath, D.; Thoma, K.(2014): *Stadt der Zukunft – Strategie-elemente einer nachhaltigen Stadtentwicklung*. acatech MATERIALIEN. Online unter: http://www.acatech.de/fileadmin/user_upload/Baumstruktur_nach_Website/Acatech/root/de/Publikationen/Materialienbaende/acatech_Materialband_Stadt_der_Zukunft_WEB.pdf; Zugriff am 06.10. 2016.
- Werner, S. (2013): *Wir fördern! oelberger taschenmanufaktur*. Online unter: <http://www.oelberger-taschenmanufaktur.com/partner/wir-foerdern.html>; Zugriff am 01.09.2017.
- Westdeutscher Handwerkskammertag (2016): *Mittelstand in NRW. Öffentliche Förderprogramme für das Handwerk*. Online unter: <https://www.whkt.de/beratung/gruender-und-unternehmer/oeffentliche-foerderprogramme-fuer-das-handwerk/>; Zugriff am 22.11.2016.

- Westerheide, R.; Broich, G.-C. (2017): Zusammenleben in der Stadt. Das Städtebaurecht wurde überarbeitet. Dabei wurde auch das „Urbane Gebiet“ geschaffen, das ein Nebeneinander verschiedener Funktionen garantieren soll. In: Deutsches Architektenblatt 07/17. Online unter: <http://dabonline.de/2017/06/30/zusammenleben-in-der-stadt-recht-wohnungsbau-staedtebau/>; Zugriff am 17.07.2017.
- Wiegand, J. (1973): *Funktionsmischung. Zur Planung gemischter Gebiete als Beitrag zur Zuordnung von Wohn- und Arbeitsstätten*, Burckhardt Berichte 1: Materialien für Planung und Realisation, Nederteufen.
- Wien Products (2017): *Wien Products. Carefully Created. Mindfully Made*. Online unter: <http://www.wienproducts.at/ueber-uns/>; Zugriff am 08.08.2017.
- Wirtschaftsagentur Wien (2016): *Neuer Call: Crafted in Vienna. 1 Million Euro für Projekte mit Fokus auf städtische Produktion*. Online unter: https://wirtschaftsagentur.at/fileadmin/user_upload/Foerderungen/Call_CiV/Factsheet_Crafted_in_Vienna_2016.pdf; Zugriff am: 08.08.2017.
- Yunus, M. (2010): *Social Business: Von der Vision zur Tat*. Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München.
- ZDH – Zentralverband des Deutschen Handwerks (2017): *Entwicklung der Betriebsbestände im Handwerk*. Online unter: https://www.zdh.de/fileadmin/user_upload/themen/wirtschaft/statistik/Zeitreihe/HW-ges-reg.xlsx; Zugriff am 24.03.2017.
- Zukunftsinstitut (2015): *Made in the City: Urban Manufacturing. Die kreative Stadt im digitalen Zeitalter verschafft auch Manufakturen eine Renaissance: Gerade in den Metropolen finden sie Entfaltungsräume und Anhänger*. Online unter: <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/made-in-the-city-urban-manufacturing/>; Zugriff am 03.09.2016.

Anhang

A. Steckbriefe der 29 nordrhein-westfälischen Großstädte

Steckbrief Aachen, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Aachen als Mittelzentrum verorten und zählt als westlichste Großstadt der Bundesrepublik Deutschland. Die Großstadt ist – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 245.885 Einwohnern im Mittelfeld der Großstädte NRWs einzuordnen. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 3,0 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte²⁴ 2,5 %) und mit 1.528 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) liegt sie hinsichtlich Bevölkerungsentwicklung und -dichte leicht über dem Durchschnitt der Großstädte NRWs. Die gesamte Bodenfläche Aachens betrug 2015 16.085 ha, davon sind 3.920 ha (24,4 %) Gebäude- und Freiflächen²⁵ (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 373 ha (9,5 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 187 ha, rund 4,8% (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen verringert (-18,5 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Aachen weist einen im Vergleich der NRW-Großstädte hohen Anteil von Personen im Erwerbsfähigen Alter sowie ein unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient²⁶ in Aachen bei 20,5 und der Altenquotient²⁷ bei 26,5 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 15,7 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 38.212 Euro unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Aachen arbeiteten 2014 119.416 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (82,8 %). Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im produzierenden Gewerbe hat mit einem Beschäftigungsanteil von 17,1 % eine untergeordnete Rolle (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 7,6 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lag die Arbeitslosenquote bei 9,1 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 9,6 %²⁸). Mit einem Pendlersaldo von 34,9 je 100 SVB weist Aachen den zweithöchsten Einpendlerüberschuss im Vergleich zu den anderen NRW-Großstädten auf. Aachen weist zudem einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 2.091 lag 2015 höher als die der Gewerbeabmeldungen von 1.835.

Steckbrief Bergisch Gladbach, kreisangehörige Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Bergisch Gladbach als Mittelzentrum direkt an Köln und Leverkusen angrenzend verorten. Die Großstadt ist – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 111.366 Einwohnern eine der kleineren Großstädte NRWs. Trotz einer Bevölkerungszunahme von 2,1 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) ist Bergisch Gladbach mit 1.340 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) eine der weniger dicht besiedelten Großstädte NRWs. Die gesamte Bodenfläche Bergisch Gladbachs betrug 2015 8.309 ha, davon sind 2.300 ha (27,7 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 184 ha (8,0 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 69 ha, rund 3,0 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um ein Viertel verringert (24,9 %; NRW-Großstädte -35,6 %).

Bergisch Gladbach weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur sowie ein deutlich über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Bergisch Gladbach bei 28,1 und der Altenquotient bei 40,9 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Bergisch Gladbach weist im Vergleich zu den anderen Großstädten NRWs den höchsten Anteil von 65-Jährigen und älter auf. Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 9,9 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Mit deutlich über dem Durchschnitt liegenden 54.285 Euro wies Bergisch Gladbach im Vergleich zu den anderen NRW-Großstädten das höchste Haushaltsnettoeinkommen auf.

²⁴ Die Vergleichsgröße ist hier der Durchschnitt der 29 betrachteten NRW-Großstädte.

²⁵ Flächen mit Gebäuden und baulichen Anlagen sowie unbebaute Flächen (Freiflächen), die Zwecken der Gebäude untergeordnet sind (z. B. Vor- und Hausgärten, Spielplätze, Stellplätze u. a.)

²⁶ Der Jugendquotient bemisst die Anzahl der Personen unter 18 Jahren an der Bevölkerung zwischen 18 und unter 65 Jahren je 100 Einwohner.

²⁷ Der Altenquotient bemisst die Anzahl der Personen ab 65 Jahren an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (18-64 Jahren).

²⁸ Bei der Berechnung des NRW-Durchschnitts wurden die Gemeinden Neuss, Moers, Aachen, Bergisch-Gladbach, Recklinghausen, Paderborn und Siegen nicht mitberechnet.

In Bergisch Gladbach arbeiteten 2014 31.437 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (76,7 %). Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im produzierenden Gewerbe hat mit einem Beschäftigungsanteil von 23,1 % eine untergeordnete Rolle (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 1,8 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lag die Arbeitslosenquote bei 7,9 %, unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte (Durchschnitt NRW-Großstädte 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von -12,6 je 100 SVB weist Bergisch Gladbach einen Auspendlerüberschuss auf.

Bergisch Gladbach weist zudem einen positiven Saldo bei den Gewerbe- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 886 lag 2015 über der Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 731.

Steckbrief Bielefeld, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Bielefeld als Oberzentrum im Nordosten Nordrhein-Westfalens verorten. Die Großstadt ist – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 333.090 Einwohnern die achtgrößte Stadt NRWs. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 1,8 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 1.286 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) gehört sie zu weniger dicht besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Bielefelds betrug 2015 25.882 ha, davon sind 6.984 ha (27,0 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 824 ha (11,8 %) (NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 205 ha, rund 2,9 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 17,4 % verringert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Bielefeld weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte durchschnittliche Altersstruktur, ein überdurchschnittliches Bildungsniveau sowie ein leicht unter dem Durchschnitt liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Bielefeld bei 26,7 und der Altenquotient bei 31,5 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 36,1 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 13,1 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 42.539 Euro leicht unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Bielefeld arbeiteten 2014 141.131 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (77,0 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 22,7 % eine unterdurchschnittliche Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 9,8 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 52,8 % und die Arbeitslosenquote bei 9,1 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von 19,7 je 100 SVB weist Bielefeld einen Einpendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 12,2 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 62.220 Euro und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Bielefeld ist überdurchschnittlich durch den Bereich öffentliche und sonstige Dienstleistungen, Gesundheit und Erziehung geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 10,9 Mrd. Euro liegt bei rund 29,7 % (NRW-Großstädte 24,3 %). Der Anteil am produzierenden Gewerbe liegt mit 23,8 % ebenfalls leicht über dem der NRW-Großstädte von 21,1 %. Bielefeld weist einen negativen Saldo bei den Gewerbe- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 2.685 lag 2015 unter denen der Gewerbeabmeldungen von 2.775.

Steckbrief Bochum, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Bochum als Oberzentrum im Zentrum des mittleren Ruhrgebietes verorten. Die Großstadt ist mit ihren 364.742 Einwohnern die sechstgrößte Stadt NRWs. Bochum verzeichnete mit einem Bevölkerungszuwachs von 0,6 % zwischen 2011 und 2015 eine relativ konstante Einwohnerzahl (NRW-Großstädte +2,5 %). Mit 2.504 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) gehört sie zu den dichter besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Bochums betrug 2015 14.566 ha, davon sind 6.161 ha (42,3 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 1.083 ha (17,6 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 96 ha, rund 1,6 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen mehr als halbiert (-65,1 %; NRW-Großstädte -35,6 %).

Bochum weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur, ein überdurchschnittliches Bildungsniveau sowie ein unter dem Durchschnitt liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Bochum bei 22,4 und der Altenquotient bei 34,2 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 34,9 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt mit 10,8 % unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 39.234 Euro unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Bochum arbeiteten 2014 128.159 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (78,2 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 21,8 % eine untergeordnete Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 3,9 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 50,1 % und die Arbeitslosenquote bei 9,8 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von 6,5 je 100 SVB weist Bochum einen leichten Einpendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 11,7 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 62.522 Euro und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Bochum ist überdurchschnittlich durch den Bereich öffentliche und sonstige Dienstleistungen, Gesundheit und Erziehung geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 10,5 Mrd. Euro liegt bei rund 33,4 % (NRW-Großstädte 24,3 %). Der Anteil am produzierenden Gewerbe liegt mit 21,8 % im Durchschnitt der NRW-Großstädte mit einem Anteil von 21,1 %. Bochum weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 2.831 lag 2015 über denen der Gewerbeabmeldungen von 2.535.

Steckbrief Bonn, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Bonn als Oberzentrum im südlichen Nordrhein-Westfalen verorten. Die Bundesstadt ist – gemessen an der Einwohnerzahl – mit 318.809 Einwohnern im Mittelfeld der Großstädte NRWs zu positionieren. Mit einem überdurchschnittlichen Bevölkerungszuwachs von 3,7 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 2.260 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) gehört sie zu den dichter besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Bonns betrug 2015 14.106 ha, davon sind 4.633 ha (32,8 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 216 ha (4,7 %) (NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 118 ha, rund 2,6 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 23,4 % verringert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Bonn weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte jüngere Altersstruktur, ein überdurchschnittliches Bildungsniveau sowie ein überdurchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Bonn bei 26,7 und der Altenquotient bei 28,0 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung ist in Bonn im Vergleich zu den Großstädten am höchsten und lag 2013 bei 54,9 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt mit 14,6 % im Durchschnitt der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 47.372 Euro deutlich über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Bonn arbeiteten 2014 163.663 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (91,2 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 8,5 % eine untergeordnete Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten überdurchschnittlich um 8,8 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 50,4 % und die Arbeitslosenquote bei 7,3 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit 35,1 weist Bonn das zweithöchste Pendlersaldo je 100 SVB bei den NRW-Großstädten auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 23,2 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 99.492 Euro und damit an der Spitze der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte Durchschnitt 69.637 Euro). Bonn ist überdurchschnittlich durch den Bereich Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Kommunikation und Information geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 20,9 Mrd. Euro liegt bei rund 35,5 % (NRW-Großstädte 24,1 %). Der Anteil am produzierenden Gewerbe liegt mit 5,2 % weit unterhalb des Durchschnitts der NRW-Großstädte von 21,1 %. Bonn weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 2.788 lag 2015 höher als die der Gewerbeabmeldungen von 2.600.

Steckbrief Bottrop, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Bottrop als Mittelzentrum in der Region des Ruhrgebietes nördlich der Emscher verorten. Die Großstadt ist mit ihren 117.143 Einwohnern eine der kleineren Großstädte NRWs. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 0,1 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) ist die Bewohnerzahl nahezu konstant geblieben. Mit 1.164 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) zählt sie zu den weniger dicht besiedelten Großstädten NRWs. Die gesamte Bodenfläche Bottrops betrug 2015 10.061 ha, davon sind 2.315 ha (23 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 272 ha (11,8 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 65 ha, rund 2,8 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um mehr als ein Drittel reduziert (-35,9 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Bottrop weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur, ein unter dem Durchschnitt liegendes Bildungsniveau sowie ein durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Bottrop bei 24,6 und der Altenquotient bei 34,4 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 22,1 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 9,7 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 42.503 Euro leicht unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Bottrop arbeiteten 2014 32.390 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (67,6 %). Im Vergleich zu den NRW-Großstädten nimmt daneben das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 32,0 % in Bottrop eine überdurchschnittlich hohe Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 3,8 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 51,3 % und die Arbeitslosenquote bei 7,8 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von -18,5 je 100 SVBs weist Bottrop gemessen an den Großstädten NRWs den höchsten Auspendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 2,3 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 48.884 Euro und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Bottrop ist überdurchschnittlich durch den Bereich öffentliche und sonstige Dienstleistungen, Gesundheit und Erziehung geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 2,0 Mrd. Euro liegt bei rund 33,5 % (NRW-Großstädte 24,3 %). Der Anteil am produzierenden Gewerbe liegt mit 18,6 % leicht unterhalb des der NRW-Großstädte von 21,1 %. Bottrop weist einen negativen Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 725 lag 2015 unter denen der Gewerbeabmeldungen von 946.

Steckbrief Dortmund, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Dortmund als Oberzentrum in der Metropolregion Rhein-Ruhr verorten. Die Großstadt ist mit ihren 586.181 Einwohnern die drittgrößte Stadt NRWs. Dortmund ist mit einem Bevölkerungszuwachs von 2,6 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 2.088 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) hinsichtlich ihrer Dichte im Mittelfeld der Großstädten in NRW anzusiedeln. Die gesamte Bodenfläche Dortmunds betrug 2015 28.070 ha, davon sind 10.087 ha (35,9 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 1.346 ha (13,3 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 384 ha, rund 3,8 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 9,5 % verringert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Dortmund weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte dem Durchschnitt entsprechende Altersstruktur, ein durchschnittliches Bildungsniveau sowie ein unter dem Durchschnitt liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Dortmund bei 24,9 und der Altenquotient bei 31,8 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 29,6 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 15,7 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 39.695 Euro unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Dortmund arbeiteten 2014 212.622 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (80,8 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 19,2 % eine unterdurchschnittliche Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 9,1 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 49,7 % und die Arbeitslosenquote bei 12,3 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von 12 je 100 SVB weist Dortmund einen leichten Einpendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 20,3 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 64.284 Euro und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Dortmund ist überdurchschnittlich durch den Bereich öffentliche und sonstige Dienstleistungen, Gesundheit und Erziehung geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 18,3 Mrd. Euro liegt bei rund 27,8 % (NRW-Großstädte 24,3 %). Der Anteil am produzierenden Gewerbe liegt mit 19,4 % leicht unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte mit einem Anteil von 21,1 %. Dortmund weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 4.675 lag 2015 deutlich über denen der Gewerbeabmeldungen von 4.225.

Steckbrief Duisburg, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Duisburg als Oberzentrum verorten, welche im Herzen der Metropolregion Rhein-Ruhr liegt. Die Großstadt ist mit ihren 491.231 Einwohnern eine der größten Städte NRWs. Trotz eines unterdurchschnittlichen Bevölkerungszuwachs von 0,8 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) zählt sie mit 2.110 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) zu den am dichtesten besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Duisburgs betrug 2015 23.279 ha, davon sind 8.368 ha (35,9 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte

29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 2.513 ha (30,0 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 163 ha, rund 2 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 ist der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen deutlich gesunken (-65,3 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Duisburg weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte dem Durchschnitt entsprechende Altersstruktur auf, wohingegen das Bildungsniveau sowie das Haushaltsnettoeinkommen im unteren Bereich liegen: so liegen der Jugendquotient in Duisburg bei 26,3 und der Altenquotient bei 33,0 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 22,1 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt mit 17,8 % über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 38.080 Euro unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Duisburg arbeiteten 2014 163.051 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (70,8 %). Nicht zu vernachlässigen ist in Duisburg das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 29,1 %, welches im Vergleich der NRW-Großstädte eine hohe Bedeutung erhält (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 4,1 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 49,4 % und die Arbeitslosenquote bei 13,1 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit 4,30 weist Duisburg ein relativ ausgeglichenes Pendlersaldo je 100 SVB auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 16,7 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 74.191 Euro und damit über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Die Anteile der Bruttowertschöpfung von insgesamt 15,0 Mrd. Euro verteilen sich in Duisburg ähnlich sowohl auf den Bereich der Finanz-, Versicherungsdienstleistungen und Grundstücks- und Wohnungswesen (24,6 %, NRW-Großstädte 30,5 %), der Anteil der Bruttowertschöpfung am produzierenden Gewerbe beträgt 31,1 % (NRW-Großstädte 21,1 %), Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Information und Kommunikation haben einen Anteil von 21,9 % (NRW-Großstädte 24,1 %), der Anteil der öffentlichen und sonstigen Dienstleistungen sowie Erziehung und Gesundheit beträgt 22,3 % (NRW-Großstädte 24,3 %) an der Bruttowertschöpfung insgesamt. In Duisburg liegen die Gewerbeanmeldungen in Höhe von 4.660 leicht unter der Anzahl der abgemeldeten Gewerbe in Höhe von 4.788.

Steckbrief Düsseldorf, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Düsseldorf als Oberzentrum in der Region des mittleren niederrheinischen Tieflandes verorten. Die Landeshauptstadt ist mit ihren 612.178 Einwohnern die zweitgrößte Stadt NRWs. Mit einem überdurchschnittlichen Bevölkerungszuwachs von 3,8 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 2.816 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) gehört sie zu den am dichtesten besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Düsseldorfs betrug 2015 21.471 ha, davon sind 7.180 ha (33,0 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 1.029 ha (14,3 %) (NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 266 ha, rund 3,7 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen fast halbiert (-43,2 %; NRW-Großstädte -35,6 %).

Düsseldorf weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte jüngere Altersstruktur, ein überdurchschnittliches Bildungsniveau sowie ein überdurchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Düsseldorf bei 24,1 und der Altenquotient bei 30,1 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 43,9 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 13,1 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 48.450 Euro deutlich über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Düsseldorf arbeiteten 2014 378.400 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (86,5 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 13,3 % eine unterdurchschnittliche Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 5,5 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 54,4 % und die Arbeitslosenquote bei 8,4 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit 43,9 weist Düsseldorf das höchste Pendlersaldo je 100 SVB bei den NRW-Großstädten auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 46,7 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 91.930 Euro und damit deutlich über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Düsseldorf ist überdurchschnittlich durch die Finanz-, Versicherungsdienstleistungen und das Grundstücks- und Wohnungswesen geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 41,9 Mrd. Euro liegt bei rund 40,7 % (NRW-Großstädte 30,5 %). Der Anteil am produzierenden Gewerbe liegt mit 13,0 % unterhalb des der NRW-Großstädte von 21,1 %. Düsseldorf weist einen positiven Saldo bei den Gewerbe- bzw. Gewerbeanmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 7.928 lag 2015 über denen der Gewerbeanmeldungen von 7.561.

Steckbrief Essen, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Essen als Oberzentrum verorten, welche im Zentrum der Metropolregion Rhein-Ruhr liegt. Die Großstadt ist mit ihren 582.624 Einwohnern die viertgrößte Stadt NRWs. Mit einem überdurchschnittlichen Bevölkerungszuwachs von 3,0 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 2.769 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) gehört sie zu den am dichtesten besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Essens betrug 2015 21.033 ha, davon sind 8.035 ha (38,2 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 1.232 ha (15,3 %) (NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 160 ha, rund 2,0 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 15 % verringert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Essen weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur, ein durchschnittliches Bildungsniveau sowie ein im Vergleich zu den anderen NRW-Großstädten durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Essen bei 24,6 und der Altenquotient bei 34,2 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 28,7 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt mit 13,7 % leicht unterhalb des NRW-Großstädtedurchschnitts (14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 41.959 Euro leicht unterhalb des Durchschnitts der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Essen arbeiteten 2014 228.540 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (82,8 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 17,2 % eine unterdurchschnittliche Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 7,1 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 49,6 % und die Arbeitslosenquote bei 11,9 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit 43,9 weist Essen das höchste Pendlersaldo je 100 SVB bei den NRW-Großstädten auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 25,5 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 78.370 Euro und damit über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Der Anteil der Bruttowertschöpfung am produzierenden Gewerbe liegt in Essen mit 25,6 % an der Gesamtbruttowertschöpfung (22.922 Mio. Euro) leicht über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte 21,1 %). Der Bereich Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Kommunikation und Informationen nimmt mit 31,1 % den größten Anteil an der Bruttowertschöpfung ein (NRW-Großstädte: 30,1 %). Essen weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 5.489 lag 2015 höher als die der Gewerbeabmeldungen von 5.149.

Steckbrief Gelsenkirchen, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Gelsenkirchen als Mittelzentrum in der Region des Ruhrgebietes verorten. Die Großstadt ist mit ihren 260.368 Einwohnern die elftgrößte Stadt NRWs. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 0,9 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) ist die Einwohnerzahl Gelsenkirchens nahezu konstant geblieben. Mit 2.481 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) gehört sie zu den dichter besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Gelsenkirchens betrug 2015 10.494 ha, davon sind 4.438 ha (42,3 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 1.103 ha (24,9 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 166 ha, rund 3,7 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 ist der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 36,0 % zurückgegangen (NRW-Großstädte -35,6 %).

Gelsenkirchen weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte dem Durchschnitt entsprechende Altersstruktur, ein unter dem Durchschnitt liegendes Bildungsniveau sowie ein unterdurchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Gelsenkirchen bei 26,8 und der Altenquotient bei 32,8 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 18,4 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 17,0 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 38.605 Euro unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Gelsenkirchen arbeiteten 2014 76.151 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (72,8 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 27,2 % eine unterdurchschnittliche, im Vergleich zu den anderen NRW-Großstädten jedoch relativ hohe Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 8,9 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 45,2 % und die Arbeitslosenquote bei 15,0 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit 1,0 je 100 SVBs weist Gelsenkirchen ein nahezu ausgeglichenes Pendlersaldo auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 7,6 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 68.113 Euro und damit leicht unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Gelsenkirchen ist überdurchschnittlich durch das produzierende Gewerbe geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 6,9 Mrd. Euro liegt bei rund 31,9 % (NRW-Großstädte 21,1 %). Auch der Anteil an öffentlichen und sonstigen Dienstleistungen, Gesundheit und Erziehung liegt mit 29,4 % über dem des der NRW-Großstädte von 24,3 %. Gelsenkirchen weist einen negati-

ven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 2.114 lag 2015 unter der Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 2.162.

Steckbrief Hagen, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Hagen als Oberzentrum im südöstlichen Ruhrgebiet verorten. Die Großstadt lässt sich mit ihren 189.044 Einwohnern im Mittelfeld der Großstädte NRWs positionieren. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 0,9 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) ist die Bewohnerzahl nahezu konstant geblieben. Mit 1.178 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) zählt sie zu den weniger dicht besiedelten Großstädten NRWs. Die gesamte Bodenfläche Hagens betrug 2015 16.044 ha, davon sind 3.326 ha (20,7 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 576 ha (17,3 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 146 ha, rund 4,4 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen mit einer Abnahme um 3,9 % im Vergleich kaum reduziert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Hagen weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur, ein dem Durchschnitt entsprechendes Bildungsniveau sowie ein knapp unter dem Durchschnitt liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Hagen bei 27,3 und der Altenquotient bei 36,6 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 27,2 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 9,7 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 42.097 Euro leicht unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Hagen arbeiteten 2014 67.959 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (70,8 %). Im Vergleich zu den NRW-Großstädten nimmt daneben das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 29,0 % in Hagen eine überdurchschnittlich hohe Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 1,1 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 53,1 % und die Arbeitslosenquote bei 10,2 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von 6,7 je 100 SVB weist Hagen einen leichten Einpendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 6,1 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 62.721 Euro und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Hagen ist überdurchschnittlich durch das produzierende Gewerbe geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 5,5 Mrd. Euro liegt bei rund 31,4 % (NRW-Großstädte 21,1 %). Auch der Bereich öffentliche und sonstige Dienstleistungen, Gesundheit und Erziehung liegt mit 26,3 % leicht über dem der NRW-Großstädte von 24,3 %. Hagen weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 1.324 lag 2015 über der Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.309.

Steckbrief Hamm, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Hamm als Mittelzentrum am Nordostrand des Ruhrgebietes verorten. Die Großstadt ist – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 179.397 Einwohnern im Mittelfeld der NRW-Großstädte einzuordnen. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 1,7 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 792 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) ist sie die am wenigsten dichtbesiedelte Großstadt in NRW. Die gesamte Bodenfläche Hamms betrug 2015 22.642 ha, davon sind 4.386 ha (19,4 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 515 ha (11,8 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 214 ha, rund 4,9 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 13,7 % noch erhöht (NRW-Großstädte -35,6 %).

Hamm weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte jüngere Altersstruktur, ein unterdurchschnittliches Bildungsniveau sowie ein leicht unter dem Durchschnitt liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Hamm bei 28,3 und der Altenquotient bei 32,7 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 26,3 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt mit 13,5 % unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 42.860 Euro leicht unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Hamm arbeiteten 2014 53.966 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (74,1 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 25,7 % eine unterdurchschnittliche, im Vergleich mit den anderen NRW-Großstädten jedoch eine über dem Durchschnitt liegende Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 3,7 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 51,0 % und die Arbeitslosenquote bei 9,1 % (Durch-

schnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von -5,8 je 100 SVB weist Hamm einen leichten Auspendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 4,9 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 61.380 Euro und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Hamm ist überdurchschnittlich durch das produzierende Gewerbe geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 4,4 Mrd. Euro liegt bei rund 29,0 % (NRW-Großstädte 21,1 %). Auch der Bereich öffentliche und sonstige Dienstleistungen, Gesundheit und Erziehung liegt mit einem Anteil von 29,0 % leicht über dem der NRW-Großstädte von 24,3 %. Hamm weist einen negativen Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.150 lag 2015 unter denen der Gewerbeabmeldungen von 1.177.

Steckbrief Herne, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Herne als Mittelzentrum im Ruhrgebiet gelegen verorten. Die Großstadt ist – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 155.851 Einwohnern im unteren Mittel der NRW-Großstädte einzuordnen. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 0,6 % zwischen 2011 und 2015 ist die Einwohnerzahl fast konstant geblieben (NRW-Großstädte 2,5 %). Mit 3.030 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) ist sie mit Abstand die am dichtesten besiedelte Großstadt in NRW. Die gesamte Bodenfläche Hernes betrug 2015 5.142 ha, davon sind 2.225 ha (43,3 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 351 ha (15,8 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 68 ha, rund 3,1 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 39,7 % verringert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Herne weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur, ein unterdurchschnittliches Bildungsniveau sowie ein unter dem Durchschnitt liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Herne bei 25,5 und der Altenquotient bei 35,1 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 22,8 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 14,4 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen mit 37.569 Euro ist im Vergleich der NRW-Großstädte das niedrigste.

In Herne arbeiteten 2014 43.407 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (74,2 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 25,8 % eine unterdurchschnittliche, im Vergleich mit den anderen NRW-Großstädten jedoch eine über dem Durchschnitt liegende Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 ist die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um -2,4 % zurückgegangen (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 47,7 % und die Arbeitslosenquote bei 12,9 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von -7,9 je 100 SVB weist Herne einen Auspendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 3,5 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 55.923 Euro und damit deutlich unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Herne ist überdurchschnittlich durch den Bereich öffentliche und sonstige Dienstleistungen, Gesundheit und Erziehung geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 3,1 Mrd. Euro liegt bei rund 30,8 % (NRW-Großstädte 24,3 %). Das produzierende Gewerbe liegt mit einem Anteil von 21,3 % im Durchschnitt der NRW-Großstädte von 21,1 %. Herne weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.142 lag 2015 über denen der Gewerbeabmeldungen von 1.128.

Steckbrief Köln, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Köln als Oberzentrum direkt am Rhein gelegen verorten. Die Großstadt ist mit ihren 1.060.582 Einwohnern die größte Stadt NRWs und die viertgrößte Stadt der Bundesrepublik Deutschland. Mit einem überdurchschnittlichen Bevölkerungszuwachs von 4,6 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 2.618 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) gehört sie zu den am dichtesten besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Kölns betrug 2015 40.501 ha und ist somit flächenmäßig die größte der 29 Großstädte. Von den 40.501 ha sind 12.702 ha (31,4 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 2.072 ha (16,3 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 291 ha, rund 2,3 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um mehr als die Hälfte reduziert (-55,8 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Köln weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte jüngere Altersstruktur, ein überdurchschnittliches Bildungsniveau sowie ein überdurchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Köln bei 23,9 und der Altenquotient bei 26,3 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 45,1 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländi-

scher Staatsangehörigkeit liegt bei 18,3 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 45.252 Euro deutlich über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Köln arbeiteten 2014 512.144 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (84,2 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 15,8 % eine unterdurchschnittliche Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 12,1 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). Damit weist Köln im Vergleich zu den NRW-Großstädten die höchste Zunahme der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten auf. 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 52,4 % und die Arbeitslosenquote bei 9,2 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von 27 je 100 SVBs weist Köln einen Einpendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 59,9 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 79.221 Euro und damit deutlich über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Köln ist überdurchschnittlich durch Handel, Gastgewerbe, Verkehr, Information und Kommunikation geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 51,2 Mrd. Euro liegt bei rund 29,3 % (NRW-Großstädte 24,1 %). Der Anteil am produzierenden Gewerbe liegt mit 16,8 % unterhalb des der NRW-Großstädte von 21,1 %. Köln weist einen deutlichen positiven Saldo bei den Gewerbe- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 11.489 lag 2015 höher als die der Gewerbeabmeldungen von 9.324.

Steckbrief Krefeld, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Krefeld als Oberzentrum linksrheinisch am Niederrhein gelegen verorten. Die Großstadt ist mit ihren 225.144 Einwohnern im Mittelfeld der NRW-Großstädte nach Einwohnerzahl anzusiedeln. Mit einem leicht unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte liegenden Bevölkerungszuwachs von 1,5% zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 1.634 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) nimmt sie einen mittleren Platz zwischen den Großstädten NRWs ein. Die gesamte Bodenfläche Krefelds betrug 2015 13.777 ha, davon sind 4.447 ha (32,3 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 805,3 ha (18,1 %) (NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 202 ha, rund 4,5 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um fast ein Drittel verringert (-33,6 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Krefeld weist einen im Vergleich der NRW-Großstädte geringere Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter, ein durchschnittliches Bildungsniveau sowie ein im Durchschnitt der NRW-Großstädte liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Krefeld bei 26,2 und der Altenquotient bei 35,4 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 31,2 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt mit 13,6 % unterhalb des Durchschnitts der NRW-Großstädte (14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 43.662 Euro im Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Krefeld arbeiteten 2014 84.693 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (68,4 %). Mit einem Beschäftigungsanteil von 31,1% nimmt das produzierende Gewerbe im NRW-Großstädtevergleich (NRW-Großstädte 20,8 %) hohe Bedeutung ein. Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 3,2% erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 52,7 % und die Arbeitslosenquote bei 10,7 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von 13,1 je 100 SVB weist Krefeld einen Einpendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 8,2 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoinlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 68.897 Euro und damit knapp unterhalb des Durchschnitts der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Krefeld ist überdurchschnittlich durch das produzierende Gewerbe geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 7,4 Mrd. Euro liegt bei rund 35,8 % (NRW-Großstädte 30,5 %). Die Anteile der Bereiche Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Information/Kommunikation (19,1 %, Durchschnitt NRW-Großstädte: 24,1 %), Finanz-, Versicherungsdienstleistungen, Grundstücks- und Wohnungswesen (22,9 %, Durchschnitt NRW-Großstädte: 30,5 %), sowie öffentliche und sonstige Dienstleistungen, Gesundheit und Erziehung (22,1 %, Durchschnitt NRW-Großstädte: 24,3 %) an der Bruttowertschöpfung insgesamt liegen leicht unterhalb der NRW-Großstadtdurchschnitte. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 2.058 lag 2015 höher als die der Gewerbeabmeldungen von 1.995.

Steckbrief Leverkusen, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Leverkusen als Mittelzentrum in der Region des südlichen Nordrhein-Westfalens einordnen. Die Großstadt ist mit ihren 163.487 Einwohnern eine der kleineren Großstädte NRWs. Mit einem durchschnittlichen Bevölkerungszuwachs von 2,6 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 2.072 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) lässt sie sich hinsichtlich Bevölkerungsentwicklung und -dichte im Mittelfeld der Großstädte positionieren. Die gesamte Bodenfläche Leverkusens betrug 2015 7.886 ha, davon sind 2.802 ha (35,5 %) Gebäu-

de- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 430 ha (15,4 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 62 ha, rund 2,2% (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen fast halbiert (-43,9 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Leverkusen weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur, ein durchschnittliches Bildungsniveau sowie ein überdurchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Leverkusen bei 27,5 und der Altenquotient bei 35,2 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 30,0 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 14,2 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 45.542 Euro über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Leverkusen arbeiteten 2014 61.126 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (71,2 %). Mit einem Beschäftigungsanteil von 28,2 % nimmt das produzierende Gewerbe in Leverkusen eine über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte liegende Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 4,1 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 56,2 % und die Arbeitslosenquote bei 8,7 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von 6,9 je 100 SVB weist Leverkusen einen geringen Einpendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 7,2 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 86.106 Euro und damit deutlich über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Leverkusen ist überdurchschnittlich durch das produzierende Gewerbe geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 6,5 Mrd. Euro liegt bei rund 43,4 % (NRW-Großstädte 21,1 %). Der Anteil an öffentlichen und sonstigen Dienstleistungen, Erziehung und Gesundheit liegt mit 15,8 % unterhalb des der NRW-Großstädte von 24,3 %. Leverkusen weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 1.363 lag 2015 höher als die der Gewerbeabmeldungen von 1.284.

Steckbrief Moers, kreisangehörige Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Moers als Mittelzentrum am unteren Niederrhein gelegen im Westen des Landes Nordrhein-Westfalens verorten. Die Großstadt ist – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 104.529 Einwohnern die zweitkleinste Großstadt NRWs. Mit einer Bevölkerungszunahme von 0,7 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) ist Moers mit 1.544 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) hinsichtlich ihrer Dichte im Mittelfeld der Großstädte NRWs zu positionieren. Die gesamte Bodenfläche von Moers betrug 2015 6.768 ha, davon sind 2.076 ha (30,7 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 236 ha (11,4 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 80 ha, rund 3,9 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 29,0 % verringert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Moers weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur sowie ein über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Moers bei 24,7 und der Altenquotient bei 36,6 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 11,9 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Mit einem Haushaltsnettoeinkommen von 44.930 Euro im Jahr 2014 lag dieses über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Moers arbeiteten 2014 31.683 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (80,3 %). Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im produzierenden Gewerbe hat mit einem Beschäftigungsanteil von 19,6 % eine untergeordnete Rolle (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten überdurchschnittlich um 10,3 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lag die Arbeitslosenquote bei 8,9 %, unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte (Durchschnitt NRW-Großstädte 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von -11,3 je 100 SVB weist Moers einen Auspendlerüberschuss auf.

Moers weist zudem einen negativen Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 780 lag 2015 unter der Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 842.

Steckbrief Mönchengladbach, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Mönchengladbach als Oberzentrum in der Region des niederrheinischen Tieflandes verorten. Mönchengladbach liegt – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 259.996 Einwohnern im Mittelfeld der Großstädte NRWs. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 2,0 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 1.525 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) lässt sie sich ebenfalls im Mittelfeld der NRW-Großstädte positionieren. Die gesamte Bodenfläche Mönchengladbachs betrug 2015 17.046 ha, davon sind 5.017 ha (29,4 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und

Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 456,5 ha (9,1 %) (NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 103,1 ha, rund 2,1 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen mit -62,3 % mehr als halbiert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Mönchengladbach weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte dem Durchschnitt entsprechende Altersstruktur, ein durchschnittliches Bildungsniveau sowie ein im NRW-Großstadtdurchschnitt liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Mönchengladbach bei 25,6 und der Altenquotient bei 32,7 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 30,1 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt mit 13,1 % leicht unterhalb des Durchschnitts der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 43.640 Euro im Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Mönchengladbach arbeiteten 2014 89.588 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (75,3 %). Das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 24,3 % liegt oberhalb des Durchschnitts der NRW-Großstädte (20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 8,6 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 51,5 % und die Arbeitslosenquote bei 10,8 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit 3,7 je 100 SVB weist Mönchengladbach einen relativ ausgeglichenen Pendlersaldo auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 7,86 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 60.795 Euro und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Die Anteile der Bruttowertschöpfung von insgesamt 15,0 Mrd. Euro verteilen sich in Mönchengladbach ähnlich sowohl auf den Bereich der Finanz-, Versicherungsdienstleistungen und Grundstücks- und Wohnungswesen (28,3 %, NRW-Großstädte 30,5 %), der Anteil der Bruttowertschöpfung am produzierenden Gewerbe beträgt 23,4 % (NRW-Großstädte 21,1 %), Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Information und Kommunikation haben einen Anteil von 22,0 % (NRW-Großstädte 24,1 %), der Anteil der öffentlichen und sonstigen Dienstleistungen sowie Erziehung und Gesundheit beträgt 26,2 % (NRW-Großstädte 24,3 %) an der Bruttowertschöpfung insgesamt. In Mönchengladbach liegen die Gewerbeanmeldungen in Höhe von 2.869 leicht über der Anzahl der abgemeldeten Gewerbe in Höhe von 2.802 ist überdurchschnittlich durch die Finanz-, Versicherungsdienstleistungen und das Grundstücks- und Wohnungswesen geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 41,9 Mrd. Euro liegt bei rund 40,7 % (NRW-Großstädte 30,5 %). Der Anteil am produzierenden Gewerbe liegt mit 13 % unterhalb des der NRW-Großstädte von 21,1 %. Mönchengladbach weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 7.928 lag 2015 höher als die der Gewerbeabmeldungen von 7.561.

Steckbrief Mülheim an der Ruhr, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Mülheim an der Ruhr als Mittelzentrum verorten, welches im westlichen Ruhrgebiet liegt und direkt an die Oberzentren Essen und Duisburg angrenzt. Die Großstadt ist im Vergleich zu den NRW-Großstädten – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 169.278 Einwohnern im unteren Drittel einzuordnen. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 1,5 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 1.854 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) gehört sie zu den weniger dicht besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Mülheims a. d. Ruhr betrug 2015 9.128 ha, davon sind 2.903 ha (31,8 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 389,8 ha (13,4 %) (NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 0,7 ha, lediglich 0,02 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 ist der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen in Mülheim a. d. Ruhr fast vollständig erschlossen (-99,3 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Mülheim an der Ruhr weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur, ein durchschnittliches Bildungsniveau sowie ein überdurchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Mülheim an der Ruhr bei 25,2 und der Altenquotient bei 39,0 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 31,7 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 13,5 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 47.005 Euro deutlich über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Mülheim a. d. Ruhr arbeiteten 2014 57.158 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (68,5 %). Das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 31,1 % nimmt im NRW-Großstadtvergleich eine bedeutendere Rolle ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 5,6 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote mit 52,2 % leicht über, die Arbeitslosenquote mit 8,4 % unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte (51,6 % bzw. 9,6 %). Mit 3,6 je 100 SVB weist Mülheim a. d. Ruhr ein relativ ausgeglichenes Pendlersaldo auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 5,8 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 70.486 Euro und damit knapp über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Mülheim a. d. Ruhr ist überdurchschnittlich durch die Finanz-, Versicherungsdienstleistungen und das Grundstücks- und Wohnungswesen sowie durch das

produzierende Gewerbe geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 5,2 Mrd. Euro liegt bei rund 30,9 % (NRW-Großstädte 30,5 %) bzw. 28,8 % im produzierenden Gewerbe (NRW-Großstädte 21,1 %). Mülheim an der Ruhr weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.253 lag 2015 höher als die der Gewerbeabmeldungen von 1.111.

Steckbrief Münster, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Münster als Oberzentrum zwischen Dortmund und Osnabrück im Zentrum des Münsterlandes verorten. Die Großstadt ist mit ihren 310.039 Einwohnern – gemessen an der Einwohnerzahl – in der Mitte der NRW-Großstädte zu positionieren. Mit 5,7 % hat Münster, verglichen mit den NRW-Großstädten, den höchsten Bevölkerungszuwachs zwischen 2011 und 2015 zu verzeichnen (NRW-Großstädte 2,5 %). Mit 1.022 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) gehört sie aber bisher zu den weniger dicht besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Münsters betrug 2015 30.328 ha, davon sind 5.877 ha (19,4 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 503 ha (8,6 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 52 ha, lediglich 0,9 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 ist der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um fast Zweidrittel zurückgegangen (-67,1 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Münster weist einen im Vergleich der NRW-Großstädte hohen Anteil erwerbsfähiger Personen, ein überdurchschnittliches Bildungsniveau sowie ein unter dem Durchschnitt liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Münster bei 21,9 und der Altenquotient bei 24,5 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 56,3 % und ist damit im Vergleich zu den anderen NRW-Großstädten an der Spitze (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 9,5 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 41.913 Euro unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Münster arbeiteten 2014 153.373 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (86,2 %). Dementsprechend nimmt das produzierende Gewerbe mit einem Beschäftigtenanteil von 13,3 % eine unterdurchschnittliche Bedeutung ein (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 12,7 % erhöht, auch hier weist Münster die höchste Steigerung aller NRW-Großstädte auf (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 50,0 % und die Arbeitslosenquote bei 5,8 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit 31,0 weist Münster eines der höchsten Pendlersalden je 100 SVB bei den NRW-Großstädten auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 16,5 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 76.608 Euro und damit über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Münster ist überdurchschnittlich durch öffentliche und sonstige Dienstleistungen, Gesundheit und Erziehung geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 14,9 Mrd. Euro liegt bei rund 35,1 % (NRW-Großstädte 24,3 %). Der Anteil an produzierenden Gewerbe liegt mit 11,3 % unterhalb des der NRW-Großstädte von 21,1 %. Münster weist einen negativen Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.217 lag 2015 unter denen der Gewerbeabmeldungen von 2.252.

Steckbrief Neuss, kreisangehörige Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Neuss als Mittelzentrum direkt am linken Niederrhein liegend verorten. Die Großstadt ist – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 155.414 Einwohnern eine der kleineren der Großstädte NRWs, bildet jedoch die größte kreisangehörige Stadt Deutschlands. Trotz einer überdurchschnittlichen Bevölkerungszunahme von 2,9 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) ist Neuss mit 1.561 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) eine der weniger dicht besiedelten Großstädte NRWs. Die gesamte Bodenfläche von Neuss betrug 2015 9.952 ha, davon sind 2.781 ha (28,0 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 592 ha (21,3 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 116 ha, rund 4,2 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 29,2 % verringert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Neuss weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte jüngere Altersstruktur sowie ein deutlich über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Neuss bei 29,1 und der Altenquotient bei 32,6 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Neuss weist im Vergleich zu den anderen Großstädten NRWs den höchsten Bevölkerungsanteil der unter 18 Jährigen auf. Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt mit 14,5 % im Durchschnitt der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte 14,9 %). Mit einem Haushaltsnettoeinkommen von 49.010 Euro im Jahr 2014 lag dieses deutlich über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Neuss arbeiteten 2014 66.133 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (74,4 %). Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im produzierenden Gewerbe hat mit einem Beschäftigtenanteil von 25,0 % eine untergeordnete, im Vergleich zu den NRW-Großstädten gesehen jedoch eine überdurch-

schnittlich hohe Bedeutung (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 8,0 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lag die Arbeitslosenquote bei 7,8 % und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte (Durchschnitt NRW-Großstädte 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von 15 je 100 SVB weist Neuss einen Einpendlerüberschuss auf.

Neuss weist zudem einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.517 lag 2015 über der Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.454.

Steckbrief Oberhausen, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Oberhausen als Mittelzentrum des westlichen Ruhrgebietes, dem Regierungsbezirk Düsseldorf angehörig, verorten. Die Großstadt lässt sich – gemessen an ihrer Einwohnerzahl – mit ihren 210.934 Einwohnern im Mittelfeld der Großstädte NRW positionieren. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 0,3 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) ist die Bevölkerungszahl relativ konstant geblieben. Oberhausen bildet mit 2.736 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) die viertdichteste Besiedelung aller Großstädte NRWs. Die gesamte Bodenfläche Oberhausens betrug 2015 7.709 ha, davon sind 3.324 ha (43,1 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 509,8 ha (15,3 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 155,8 ha, rund 4,7 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 ist der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 15,4 % zurückgegangen (NRW-Großstädte -35,6 %).

Oberhausen weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur, ein unterdurchschnittliches Bildungsniveau sowie ein unter dem Durchschnitt liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Oberhausen bei 24,7 und der Altenquotient bei 34,0 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 23,0 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt mit 13,1 % leicht unter dem Durchschnitt der Großstädte NRWs (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 41.894 Euro unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Oberhausen arbeiteten 2014 62.665 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (71,1 %). Dem produzierende Gewerbe kommt mit einem Beschäftigtenanteil von 28,8 % ebenfalls eine hohe Bedeutung zu (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten überdurchschnittlich um 11,1 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 50,7 % und die Arbeitslosenquote bei 11,3 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit -11,1 je 100 SVB weist Oberhausen einen Auspendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 5,8 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 62.052 Euro und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Oberhausen ist überdurchschnittlich durch das produzierende Gewerbe geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 5,2 Mrd. Euro liegt bei rund 30,1 % (NRW-Großstädte 21,1 %). Der Anteil an Finanz-, Versicherungsdienstleistungen, Grundstücks- und Wohnungswesen liegt mit 28,8 % knapp unterhalb des der NRW-Großstädte von 30,5 %. Oberhausen weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.755 lag 2015 über der Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.747.

Steckbrief Paderborn, kreisangehörige Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Paderborn als Oberzentrum im Osten des Landes Nordrhein-Westfalens verorten. Paderborn, zugehörig zum Kreis Paderborn, ist die größte Stadt im Süden der Region Ostwestfalen-Lippe. Die Großstadt gehört – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 148.126 Einwohnern zu den kleineren Großstädte NRWs. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 3,5 % zwischen 2011 und 2015 liegt sie leicht über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte 2,5 %). Mit 824 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) ist sie eine der am wenigsten dicht besiedelten Großstädte NRWs. Die gesamte Bodenfläche Paderborns betrug 2015 17.959 ha, davon sind 3.651 ha (20,3 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 413 ha (11,3 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 109 ha, rund 3,0 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen leicht verringert (-6,7 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Paderborn weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte jüngere Altersstruktur sowie ein im Durchschnitt liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Paderborn bei 25,7 und der Altenquotient bei 24,8 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 10,8 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 43.494 Euro im Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Paderborn arbeiteten 2014 70.314 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (73,4 %). Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im produzierenden Gewerbe hat mit einem Beschäftigungsanteil von 25,6 % eine untergeordnete Rolle (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 7,0 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lag die Arbeitslosenquote bei 7,4 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 9,6 %). Paderborn weist einen negativen Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 1.335 lag 2015 unter der Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.402.

Steckbrief Recklinghausen, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Recklinghausen als Mittelzentrum verorten und ist Sitz des bevölkerungsreichsten Landkreises Deutschlands. Die Großstadt ist – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 114.330 Einwohnern eine der kleineren Großstädte NRW. Mit einer leichten Bevölkerungsabnahme von -1,1 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 1.719 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) liegt sie hinsichtlich Bevölkerungsdichte im Durchschnitt der Großstädte NRW. Die gesamte Bodenfläche Recklinghausens betrug 2015 6.649 ha, davon sind 2.169 ha (32,6 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 259 ha (11,9 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 95 ha, rund 4,4% (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 27,8 % verringert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Recklinghausen weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur sowie ein im Durchschnitt der NRW-Großstädte liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Recklinghausen bei 25,3 und der Altenquotient bei 35,5 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 10,9 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 43.073 Euro im Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Recklinghausen arbeiteten 2014 36.699 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (81,1 %). Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im produzierenden Gewerbe hat mit einem Beschäftigungsanteil von 18,6 % eine untergeordnete Rolle (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten überdurchschnittlich um 12,0 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lag die Arbeitslosenquote bei 12,2 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von -3,0 je 100 SVB weist Recklinghausen einen leichten Auspendlerüberschuss auf. Zudem weist Recklinghausen einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 1.186 lag 2015 höher als die der Gewerbeabmeldungen von 1.007.

Steckbrief Remscheid, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Remscheid als Mittelzentrum verorten. Die Großstadt ist – gemessen an ihrer Einwohnerzahl – mit ihren 109.499 Einwohnern die drittkleinste im Vergleich der NRW-Großstädte, bildet hinter Wuppertal, Leverkusen und Solingen jedoch die viertgrößte Stadt des Bergischen Landes. Mit einem leichten Bevölkerungsrückgang von 0,6 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 1.469 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) gehört sie zu den weniger dicht besiedelten Großstädten in NRW. Die gesamte Bodenfläche Remscheids betrug 2015 7.451 ha, davon sind 2.076 ha (27,9 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 364 ha (14,3 %) (NRW-Großstädte 17,5 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 60,2 ha, rund 2,9 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um -23,5 % reduziert (NRW-Großstädte -35,6 %).

Remscheid weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur, ein unterdurchschnittliches Bildungsniveau sowie ein überdurchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient bei 26,6 und der Altenquotient bei 36,3 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 22,6 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 15,7 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 46.430 Euro über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Remscheid arbeiteten 2014 42.796 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), wobei den Bereichen produzierendes Gewerbe mit einem Beschäftigungsanteil von 44,9 % (NRW-Großstädte 20,8 %) sowie dem Dienstleistungssektor mit einem Beschäftigungsanteil von 55,0 % (NRW-Großstädte 79,0 %) gleichwohl eine hohe Bedeutung zukommt. Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 2,6 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 55,4 % und die Arbeitslosenquote bei 8,3 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von 8,9 weist Remscheid einen Einpendlerüberschuss auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 3,7 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 63.987 Euro und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Remscheid ist überdurchschnittlich

durch das produzierende Gewerbe geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 3,4 Mrd. Euro liegt bei rund 48,3 % (NRW-Großstädte 21,1 %). Der Anteil an Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Information und Kommunikation liegt mit 14,3 % unterhalb des der NRW-Großstädte von 24,1 %. Remscheid weist einen positiven Saldo bei den Gewerbe- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 892 lag 2015 höher als die der Gewerbeabmeldungen von 844.

Steckbrief Siegen, kreisangehörige Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Siegen als Oberzentrum verorten und liegt nordwestlich des Dreiländerecks Nordrhein-Westfalen – Hessen – Rheinland-Pfalz. Die Großstadt ist – gemessen an der Einwohnerzahl – mit ihren 102.355 Einwohnern die kleinste der Großstädte NRWs. Trotz der überdurchschnittlichen Bevölkerungszunahme von 3,1 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) ist Siegen mit 892 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) eine der am wenigsten dicht besiedelten Großstädte NRWs. Die gesamte Bodenfläche Siegens betrug 2015 11.469 ha, davon sind 2.468 ha (21,5 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 363 ha (14,7 %; NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 150 ha, rund 6,1 % (NRW-Großstädte 3 %). Damit weist Siegen den höchsten Anteil ungenutzter Gebäude- und Freifläche aller NRW-Großstädte auf. Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um 3,7 % noch erhöht (NRW-Großstädte -35,6 %).

Siegen weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte jüngere Altersstruktur mit einem höheren Anteil erwerbsfähiger Personen sowie ein im Durchschnitt der NRW-Großstädte liegendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Siegen bei 23,7 und der Altenquotient bei 31,5 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 10,9 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 43.254 Euro im Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Siegen arbeiteten 2014 46.252 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (74,5 %). Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im produzierenden Gewerbe hat mit einem Beschäftigungsanteil von 25,5 % eine untergeordnete, im Vergleich zu den NRW-Großstädten jedoch eine überdurchschnittliche Bedeutung (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 5,1 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lag die Arbeitslosenquote bei 7,6 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von 23,1 je 100 SVB weist Siegen einen deutlichen Einpendlerüberschuss auf.

Siegen weist zudem einen negativen Saldo bei den Gewerbe- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 895 lag 2015 unter der Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 902.

Steckbrief Solingen, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Solingen als Mittelzentrum verorten und liegt im Übergang des Niederbergischen zum Oberbergischen Land. Die Großstadt ist mit ihren 158.726 Einwohnern – gemessen an der Einwohnerzahl – im Mittelfeld der NRW-Großstädte einzuordnen. Mit einem Bevölkerungszuwachs von 2,4 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 1.772 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) entspricht sie dem Durchschnitt der NRW-Großstädte. Die gesamte Bodenfläche Solingens betrug 2015 8.954,4 ha, davon sind 2.890 ha (32,3 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 371,5 ha (12,9 %) (NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 127,5 ha, rund 4,4 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen um fast ein Viertel reduziert (-24,0 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Solingen weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte geringere Bevölkerungsgruppe im erwerbsfähigen Alter, ein im Durchschnitt liegendes Bildungsniveau sowie ein überdurchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Solingen bei 27,3 und der Altenquotient bei 34,7 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 27,9 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt bei 15,1 % (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag mit 46.073 Euro über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Solingen arbeiteten 2014 49.042 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (61,9 %). Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im produzierenden Gewerbe liegt mit 38,0 % deutlich über dem der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 4,7 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 56,6 % und die Arbeitslosenquote bei 8,9 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Pendlersaldo von -16,1 weist Solingen den zweitgrößten Auspendlerüberschuss der NRW-Großstädte auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 4,5 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 63.356 Euro und damit unter dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Solingen ist überdurchschnittlich durch das produzierende Gewerbe geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 4,1 Mrd. Euro liegt bei rund 32,9 % (NRW-Großstädte 21,1 %). Der Anteil an Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Information und Kommunikation liegt mit 17,3 % unterhalb des der NRW-Großstädte von 24,1 %. Solingen weist einen negativen Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 1.362 lag 2015 unter der Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 1.401.

Steckbrief Wuppertal, kreisfreie Stadt

Gemäß der zentralörtlichen Funktion lässt sich Wuppertal als Oberzentrum im Bergischen Land verorten. Die Großstadt ist mit ihren 350.046 Einwohnern die siebtgrößte Stadt NRWs und die größte Stadt des Bergischen Landes. Mit einem durchschnittlichen Bevölkerungszuwachs von 2,2 % zwischen 2011 und 2015 (NRW-Großstädte 2,5 %) und mit 2.078 Einwohnern je Quadratmeter (NRW-Großstädte 1.827 Einwohner je qkm) lässt sie sich im Mittelfeld der Großstädte positionieren. Die gesamte Bodenfläche Wuppertals betrug 2015 16.838 ha, davon sind 4.929 ha (29,3 %) Gebäude- und Freiflächen (NRW-Großstädte 29,9 %). Der entsprechende Anteil der Gebäude- und Freiflächen „Gewerbe und Industrie“ an den Gebäude- und Freiflächen insgesamt betrug 696 ha (14,1 %) (NRW-Großstädte 14,9 %). Der Anteil der ungenutzten Gebäude- und Freiflächen an den gesamten Gebäude- und Freiflächen betrug 2015 86 ha, rund 1,8 % (NRW-Großstädte 3 %). Seit 2008 hat sich der Anteil der ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen mehr als halbiert (-52,4 %, NRW-Großstädte -35,6 %).

Wuppertal weist eine im Vergleich der NRW-Großstädte ältere Altersstruktur, ein durchschnittliches Bildungsniveau sowie ein dem Durchschnitt der NRW-Großstädte entsprechendes Haushaltsnettoeinkommen auf: So liegen der Jugendquotient in Wuppertal bei 26,5 und der Altenquotient bei 34,0 (NRW-Großstädte: 25,1 Jugend- und 31,6 Altenquotient). Der Anteil der über 15-Jährigen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife an der Bevölkerung lag 2013 bei 30,2 % (NRW-Großstädte 31,3 %). Der Anteil der Bevölkerung mit ausländischer Staatsangehörigkeit liegt mit 16,7 % leicht über dem Durchschnitt (NRW-Großstädte 14,9 %). Das Haushaltsnettoeinkommen lag 2014 mit 43.636 Euro im Durchschnitt der NRW-Großstädte von 43.524 Euro.

In Wuppertal arbeiteten 2014 116.427 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte (SVB), die Mehrheit hiervon arbeitet im Dienstleistungssektor (69,7 %). Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im produzierenden Gewerbe liegt mit einem Beschäftigtenanteil von 30,3 % über dem des Durchschnitts der NRW-Großstädte (NRW-Großstädte 20,8 %). Seit 2008 hat sich die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten um 2,3 % erhöht (NRW-Großstädte 7,3 %). 2015 lagen die Beschäftigungsquote bei 51,8 % und die Arbeitslosenquote bei 9,6 % (Durchschnitt NRW-Großstädte 51,6 % bzw. 9,6 %). Mit einem Anteil von 1,9 je 100 SVBs weist Wuppertal ein relativ ausgeglichenes Pendlersaldo auf.

Das Bruttoinlandsprodukt lag 2014 bei 11,9 Mrd. Euro. Das erwirtschaftete Bruttoninlandsprodukt je Erwerbstätigen lag bei 71.178 Euro und damit über dem Durchschnitt der NRW-Großstädte von 69.637 Euro. Wuppertal ist überdurchschnittlich durch das produzierende Gewerbe geprägt: der entsprechende Anteil an der Bruttowertschöpfung von insgesamt 10,7 Mrd. Euro liegt bei rund 32,5 % (NRW-Großstädte 21,1 %). Der Anteil an Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Information und Kommunikation liegt mit 16,0 % unterhalb des der NRW-Großstädte von 24,1 %. Wuppertal weist einen positiven Saldo bei den Gewerbean- bzw. Gewerbeabmeldungen auf. Die Anzahl der Gewerbeanmeldungen von 3.686 lag 2015 über der Anzahl der Gewerbeabmeldungen von 3.570.

B. Interviewleitfaden Telefoninterviews

Ministerium für Bauen, Wohnen,
Stadtentwicklung und Verkehr
des Landes Nordrhein-Westfalen



STADTRAUMKONZEPT

IAT
Institut Arbeit und Technik

Einleitung

Das Ministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen hat ein Forschungsgutachten mit dem Titel „**Produktion zurück ins Quartier? – Neue Arbeitsorte in der gemischten Stadt**“ an das Institut für Arbeit und Technik (IAT) und an die STADTRAUMKONZEPT GmbH vergeben.

Mit dem Forschungsgutachten sollen aktuelle Entwicklungen und Potenziale eines stadtaffinen Gewerbes und neuer „Urbaner Produktionen“ untersucht sowie Möglichkeiten der Stabilisierung und Revitalisierung kleinerer, innerstädtischer Gewerbestandorte in gemischten Stadtquartieren aufgezeigt werden.

Auf Basis der Analyse von Fallbeispielen sollen die strategischen Überlegungen der Städte, nutzungsgemischte Strukturen zu erhalten, sowie die Ansiedlungswünsche, Raumbedarfe und Unterstützungsbedarfe der entsprechenden Wirtschaftsakteure analysiert werden.

Dabei gehen wir von folgender Definition im Hinblick auf die Urbane Produktion aus:

Urbane Produktion = Herstellung von verschiedenen Gütern und Dienstleistungen, die in lokal eingebetteten Wertschöpfungsketten oder in unmittelbarer Nähe zum Wohnort entstehen. Innovative Technologien und Werkstoffe schaffen dabei neue Möglichkeiten zur Herstellung individueller und lokaler Produkte in kleinen Serien.

Im Rahmen des Interviews soll versucht werden, **in einem ersten Schritt** die neuesten Trends bei der „Urbanen Produktion“ in Ihrer Stadt zu erfassen. Dazu ist es erforderlich, die wichtigsten Typen der Urbanen Produktion zu benennen und zu differenzieren. Wir sind uns bewusst, dass diese Typen sich teilweise überschneiden.

Die Typen der Urbanen Produktion

Handwerksbetriebe: Auf Gewinn ausgerichtete Unternehmen, die Produkte meist auf Bestellung fertigen oder Dienstleistungen auf Nachfrage erbringen. Von besonderem Interesse hier sind die modernen „urbanen Manufakturen“, die kundenspezifische Einzelprodukte oder kleine Serien herstellen. Beispiele: spezialisierte Fahrradproduktionen, neue Kleinbrauereien, besondere Designerproduktionen, Schneiderwerkstätten, hochwertige Lederwaren, Seifenherstellung für besondere Ansprüche etc.

Sozialorientierte Betriebe: Auf Eigenwirtschaftlichkeit ausgerichtete Unternehmen, die zunächst aus ökologischen bzw. sozialen Gründen entstehen, sich dann aber zu einer sich selbst tragenden Produktion entwickelt haben. Beispiele: Projekte, die als Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gestartet sind und eigenwirtschaftlich auf der Basis einer lokalen Nachfrage überleben können.

Ethnobetriebe: Betriebe der sog. Migrantenökonomie sind ein besonderer Teil der Urbanen Produktion. Die Zahl der Existenzgründungen und die Zahl der Unternehmen, die von Migranten betrieben werden, sind in den letzten zehn Jahren deutlich gewachsen. Beispiele: Vor allem Gastgewerbe, Handel (auch Textilhandelsbetriebe mit angeschlossener Produktion) und Baubetriebe.

Techbetriebe: Eine relativ neue Entwicklung im Bereich der urbanen Produktion sind FabLabs und innovative Kleinbetriebe, die etwa auf der Basis der digital gesteuerten Technik des 3D-Druckens neue Produkte häufig für lokale Märkte herstellen. Beispiele: Herstellung von passgenauen Hörgeräten, Zahnkronen, Prothesen, Maschinenteilen, Automobilersatzteilen.

Lebensmittelbetriebe: Einerseits Betriebe, die unter den Begriff „Urbane Landwirtschaft“ fallen und somit Lebensmittelproduktion, Ackerbau oder auch Tierhaltung (z. B. Imkerei oder Aquaponik) in städtischen Gebieten betreiben. Andererseits Betriebe, die sich im weitesten Sinne mit Lebensmittelproduktion beschäftigen, wie z. B. Brauereien, Schokoladenmanufakturen oder Marmeladenherstellung.

Spezialbetriebe: Traditionelle Unternehmen, die versuchen, durch eine größere Wertschöpfungstiefe die ökonomische Tragfähigkeit ihrer Betriebe zu verbessern. Beispiel: Textileinzelhändler sieht individuelle Chancen durch die Entwicklung einer eigenen Produktionslinie, die er in der Nachbarschaft seines bisherigen Ladens aufziehen kann.

Gewerbehofbetriebe: Diese Betriebe sind in der Regel Mieter in einem Gewerbehof, in dem sich eine Mischung von Handwerksbetrieben, traditionellen und innovativen Dienstleistungsbetrieben sowie kleinen Produktionen angesiedelt hat. Ähnlich wie die Gewerbehöfe sind auch Handwerkerhöfe und Existenzgründungszentren zu werten, wenn sie auf Betriebe abstellen, die eine lokale oder regionale Nachfrage bedienen.

Homepreneure: Unternehmerinnen und Unternehmer, die zu Hause arbeiten und im Sinne der Do-it-yourself-Bewegung Dinge des täglichen Bedarfs herstellen und vertreiben. Beispielsweise können diese Produkte klassisch in der Nachbarschaft, im Freundeskreis oder in der Familie verkauft oder über Internetplattformen wie Etsy oder DaWanda angeboten werden.

In einem zweiten Schritt soll ermittelt werden, in welchen Quartieren der jeweiligen Stadt die unterschiedlichen Betriebstypen sich vorzugsweise niederlassen bzw. sich niedergelassen haben. Dazu ist es erforderlich, Quartierstypen zu unterscheiden. Im Optimalfall soll es gelingen, die verschiedenen Typen der Urbanen Produktion den spezifischen Quartierstypen, in denen sie wichtig sind, zuzuordnen.

Quartierstypen

Altindustrielle, urbane Gründerzeitquartiere: Quartiere mit gründerzeitlicher Bebauung in innerstädtischer Lage, vorwiegend hohem Migrantenanteil, Menschen mit niedrigen Bildungsabschlüssen und weggebrochenem Sektorenprofil im produzierenden Gewerbe, aber auch mit junger Bevölkerung.

Innenstadtlagen: Die „City“ ist zentral gelegen, den Einzelhandel betreffend häufig 1a- und 1b-Lagen sowie Büros und Gewerbe in den Fußgängerzonen, kaum Wohnungen vorhanden, hohe Mieten und Bodennutzung, verkehrlich mit dem ÖPNV gut angebunden.

Metropolitane Quartiere im Umbruch: Zentral gelegen, baulich solide, aber teils renovierungsbedürftige Gebäude, die Bewohnerschaft dieser Quartiere gehört zur Mittelschicht und unteren Mittelschicht, Quartiere befinden sich in einer Aufwärtsspirale, die teilweise von der Stadtentwicklung unterstützt wird, beginnende „szenische“ Ökonomie (Gastronomie, spezialisierter Einzelhandel, Dienstleistungen und Kreative).

Szeneviertel mit gründerzeitlicher Bebauung: Innenstadtnah gelegene, gründerzeitliche Quartiere mit hohen Mieten, gut ausgebildete, homogene und zahlungskräftige Bewohnerstruktur. Die Quartiere sind durch „urbanes Flair“ gekennzeichnet, viele Kneipen und Szeneläden.

Quartiere mit meist genossenschaftlich betriebener Blockrandbebauung, bzw. Zechensiedlungen: In Stadtteilen gelegene zwei- bis dreigeschossige Häuser, errichtet in den 1950er bis 1970er Jahren im Besitz von Wohnungsbaugenossenschaften. Die Bewohnerinnen und Bewohner sind der Mittelschicht zuzuordnen, traditionelles, ordnungsliebendes Milieu, je nach angebotener Wohnungsgröße teilweise auch Familien und gut integrierte Menschen mit Migrationshintergrund, neben Lebensmitteln wenig Einzelhandel.

Stadtteilzentren: Diese dezentralen Quartiere sind recht attraktiv, weil fußläufig viele Güter und Dienstleistungen gut zu erreichen sind. Die Bebauung ist gemischt und reicht von zwei- bis dreigeschossigen Häusern über vereinzelte gründerzeitliche Bebauung zu integrierten, freistehenden Einfamilienhäusern. Entsprechend der Bebauungsstruktur sind die Bewohnerinnen und Bewohner recht gemischt, aber generell der Mittelschicht zuzuordnen.

Quartiere mit Reihenhäusern und Doppelhaushälften (Neubau): In äußeren Stadtteilen gelegene, einheitlich geplante und gebaute Wohngebiete, die auf die Bedarfe junger Familien ausgerichtet sind (Grundrisse, Spielstraßen), die Bewohnerstruktur ist eine junge Mittelschicht.

Großwohnsiedlungen: Baulich monotone Quartiere in Stadtrandlage, viele „Working Poor“ und hohe Arbeitslosigkeit, dienen fast ausschließlich der Wohnnutzung, Sanierungsbedarf, gelegentlich Einzelhandel.

Großzügige Wohnquartiere mit freistehenden Einfamilienhäusern: Am ruhigen Stadtrand gelegen und sehr hochpreisige Wohnquartiere, z. T. parkähnlich und hoher

Naherholungswert durch Grünflächen und Bewaldung, Sportmöglichkeiten (Tennis, Golf, Rudern), etablierte, recht konservative Bewohnerstruktur, Güter des täglichen Bedarfs sind vorhanden.

Fragenkatalog

Im Rahmen des Interviews wird auf folgende Fragen eingegangen:

1. Inwieweit sehen Sie das Thema Urbane Produktion in gemischten Stadtquartieren als relevantes Thema für die Entwicklung Ihrer Kommune?
2. Verfolgt Ihre Kommune eine klare Strategie im Umgang mit Urbaner Produktion in gemischten Stadtquartieren? Inwieweit sind diese Strategien quartiersbezogen?
3. Was sind aus Ihrer Sicht die gegenwärtigen generellen Trends und welche lokalen Trends im Bereich der Urbanen Produktion gibt es in Ihrer Stadt?
4. Macht die aufgeführte Typisierung Ihrer Meinung nach Sinn? Welche Typen lassen sich in Ihrer Kommune wiederfinden? Nennen Sie einzelne Typen! Gibt es neue Urbane Manufakturen? Gibt es FabLabs? Gibt es Gewerbehöfe, Gründerzentren, Handwerkerhöfe?
5. An welchen Standorten bzw. in welchen Quartieren (Quartierstypen) finden sich welche Arten Urbaner Produktion in Ihrer Stadt?
6. Denken Sie dabei eher an eine Stabilisierung oder Weiterentwicklung bestehender Produktionsstandorte in gemischten Gebieten oder aber an die Entwicklung neuer Standorte?
7. Ist die Verdrängung von Betrieben in gemischten Gebieten ein Thema in Ihrer Kommune?
8. Können strukturschwache Quartiere durch Betriebe der Urbanen Produktion durch die Schaffung neuer Arbeitsplätze fortentwickelt werden?
9. Eignen sich leerstehende Ladenlokale für Urbane Produktion?
10. Welche Quartierstypen weisen Ihrer Ansicht nach eine besondere Eignung für die Ansiedlung urbaner Produktionsbetriebe auf? Welche eignen sich weniger?
11. Was sind aus Ihrer Sicht die Potenziale, Hemmnisse und Erfolgsfaktoren für Urbane Produktion in gemischten Stadtquartieren? Bestehen aktuell Konflikte bzgl. der Nutzungsmischung?
12. Wie beurteilen Sie die derzeitigen rechtlichen Rahmenbedingungen im Hinblick auf Urbane Produktion in gemischten Stadtquartieren? Wie bewerten Sie in diesem Kontext das „Urbane Gebiet“ als neuen Gebietstyp in der BauNVO, mit dem der Gesetzgeber beabsichtigt, kleinräumige Nutzungsmischungen zu fördern?
13. Sofern Sie die Nutzungsmischung für wünschenswert erachten: Wie lässt sich der Erhalt oder die Etablierung Urbaner Produktion im gemischten Strukturen fördern?

Sind dazu aus Ihrer Sicht beispielsweise andere rechtliche Voraussetzungen oder neue Förderangebote (Kommune, Land) erforderlich?

14. Wo ist dieses Thema Urbane Produktion in gemischten Stadtquartieren primär in der Organisationsstruktur Ihrer Kommune angesiedelt (Stadtentwicklung, Wirtschaftsförderung, ...)? Gibt es strategische Allianzen in diesem Themenfeld?
15. Können Sie besonders interessante Projekte bzw. Beispiele aus Ihrer oder anderen Kommunen zur Produktion in gemischten Quartieren benennen?
16. Haben Sie eine differenzierte Analyse/Kartierung zu den ungenutzten Frei- und Gebäudeflächen nach Leerständen in Gebäuden und brachliegenden Flächen und könnten Sie diese für uns zur Verfügung stellen?

Kontakt

Dr. Christiane Ziegler-Hennings, Tel.: 0231 464251; christiane.ziegler@tu-dortmund.de
(Büro für Gewerbe- und Freiraumplanung c/o STADTRAUMKONZEPT GmbH)

C. Interviewleitfaden Unternehmensfallstudie



Anna Butzin
Forschungsschwerpunkt
Raumkapital

Beispielunternehmen
Adressfeld

Munscheidstraße 14
45886 Gelsenkirchen
Telefon +49 209 | 1707-241
Telefax +49 209 | 1707-110
E-Mail butzin@iat.eu
Web www.iat.eu

Gelsenkirchen, 02.05.2017

Leitfragen

für das Interview im Rahmen des Forschungsgutachtens des Ministeriums für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen mit dem Titel „Produktion zurück ins Quartier? – Neue Arbeitsorte in der gemischten Stadt.“

Mit dem Forschungsgutachten sollen Möglichkeiten der Stabilisierung und Revitalisierung kleinerer, innerstädtischer Gewerbestandorte aufgezeigt sowie aktuelle Entwicklungen und Potenziale für stadtaffines Gewerbe und neue „urbane Produktion“ in gemischten Stadtquartieren untersucht werden. Auf Basis der Analyse von Fallbeispielen sollen die strategischen Überlegungen der Städte, nutzungsgemischte Strukturen zu erhalten, sowie die Ansiedlungswünsche, Raumbedarfe und Unterstützungsbedarfe der entsprechenden Wirtschaftsakteure analysiert werden.

Produktionsstandort

1. Warum sind Sie unternehmerisch aktiv geworden?
2. Was waren die ausschlaggebenden Faktoren bei der Entscheidung für diesen Unternehmensstandort?
3. Welche Vor- und Nachteile bietet der Standort für das Unternehmen?
 - Gibt es Nutzungskonflikte?
4. Gab es bereits oder gibt es aktuell Überlegungen für eine Verlagerung des Standortes?
5. Wurde die Ansiedlung durch Akteure wie die Wirtschaftsförderung oder die IHK aktiv begleitet?
6. Welche Akteure waren im Vorfeld förderlich/hinderlich an der Umsetzung des Unternehmens?
7. Welche Kontakte hatten Sie zur Stadt, Wirtschaftsförderung, IHK, Gewerbeamt?
8. Wie wurde die Gründung finanziert?
 - Wurden Fördermittel in Anspruch genommen? Wenn ja, welche?
9. Geschäftsmodell: Wie werden Erträge erzielt?
10. Welche Vornutzung gab es an dem Standort?
11. Handelt es sich um ein mischgenutztes Gebäude?

12. Welche Nutzungen gibt es im unmittelbaren Umfeld?
13. Wurden besondere bauliche Maßnahmen umgesetzt, um den Betrieb zu ermöglichen (z. B. Schalldämmung)?
14. Hat der Betrieb die Möglichkeit, am Standort weiter zu wachsen? Ist das absehbar?
15. Wurde eine Aufwertung im Quartier festgestellt?

Verflechtungen und Einbettung des Betriebs in das räumliche Umfeld

16. Bestehen Lieferanten- und/oder Kundenbeziehungen in das Quartier?
17. Woher werden Waren bezogen, was ist die Hauptabsatzregion?
18. Gibt es eine Vernetzung mit anderen Betrieben im Quartier?

Betrieb

19. Um welche Eigentumsform handelt es sich bei der Betriebsstätte?
 - Welcher Mietvertrag besteht?
 - Wer ist der Vermieter?
20. Wieviel Beschäftigte arbeiten am Standort?
 - Welche Qualifikationen haben ihre Beschäftigten?
 - Woher kommen die Beschäftigten?
21. Was sind die Betriebszeiten?
22. Wieviel Fläche nutzt der Betrieb (differenziert nach Bürofläche, Werkstatt-/ Produktionsfläche, Außenfläche)?
23. In welchem Umfang finden Lieferverkehre zu oder vom Betrieb statt?
24. Wie könnten Unternehmensgründungen im urbanen Raum gefördert werden? Was hätten Sie sich bei der Unternehmensgründung gewünscht?
25. Sehen Sie sich als Urbane Produktion?

Wir freuen uns auf das Gespräch mit Ihnen am xxx um xxx Uhr im xxx.

Mit freundlichen Grüßen

Anna Butzin

D. Interviewleitfaden Expertengespräch Wien

Im Auftrag des nordrhein-westfälischen Städtebauministeriums und des deutschen Bundesforschungsministeriums führen wir jeweils Forschungsstudien zum Thema Urbane Produktion durch. Nähere Informationen finden Sie unter:

- <http://www.iatge.de/forschung-und-beratung/projekte/2016/prourban-urbane-produktion-zurueck-in-die-stadt.html>
- <http://www.iatge.de/forschung-und-beratung/projekte/2016/prozuqua-produktion-zurueck-ins-quartier-neue-arbeitsorte-in-der-gemischten-stadt.html>

Gegenstand der Forschung ist es zu untersuchen, wie es möglich ist, Produktion wieder in die Stadt bzw. Stadtteilzentren zurückzubringen. Unter anderem beschäftigen wir uns mit der Frage, wie die Mischung von Wohnen und Arbeiten im Quartier zukünftig gestaltet werden kann. Welche Anforderungen Unternehmer*innen benötigen, um selbst aktiv zu werden bzw. welche Hürden es gibt.

Die Stadt Wien, und mit ihr Akteure, wie die Wirtschaftsagentur und -kammer bzw. spannende einzelne Unternehmen, scheinen zum Thema Urbane Produktion schon vieles angestoßen und umgesetzt zu haben, weshalb wir eine Fallstudie zu Wien durchführen.

Folgende Leitfragen stehen zur Diskussion:

Allgemein

1. Welche Aufgabe hat Ihre Abteilung?
2. In welcher Funktion sind Sie tätig?
3. Was haben Sie mit Urbaner Produktion zu tun?
4. Welche Institutionen beschäftigen sich noch mit dem Thema?

Urbane Produktion

5. Was verstehen Sie unter Urbaner Produktion?
6. Welchen Stellenwert hat Produktion allgemein in Ihrer Stadt?
7. Inwiefern spielt Urbane Produktion aus Ihrer Sicht eine Rolle in der Stadtstrategie Wiens?
8. Können Sie sich vorstellen, dass Urbane Produktion in Zukunft vermehrt eine Rolle spielen wird? Falls ja, inwiefern?
9. Welche Beispiele Urbaner Produktion fallen Ihnen bezogen auf Wien spontan ein? Können Sie sich **weitere Beispiele** vorstellen?
10. Wie werden diese Unternehmen von Ihnen erhoben bzw. statistisch festgehalten?
11. Welchen wirtschaftlichen Mehrwert (Anzahl der Arbeitsplätze) sehen Sie in Urbaner Produktion?
12. Könnte soziale Industriepolitik als Pendant zur sozialen Wohnungspolitik gesehen werden?
13. Wie und warum kam es zum Paradigmenwechsel (Produktion in der Stadt)?

Rahmenbedingungen für Urbane Produktion

14. Welche **Rahmenbedingungen** müssen vorhanden sein, um urbane Produzentinnen und Produzenten zu unterstützen?
15. Inwiefern unterstützen Sie als Stadt **Betriebe in urbanen Räumen**?
16. Welche Fördermittel gibt es für **Gründerinnen und Gründer**?
17. Welche Hilfestellung gibt es für Menschen, die selbstständig sind?

Image und Reaktionen

18. Hat Urbane Produktion bzw. ein Markenzeichen wie „Crafted in Viena“ bereits Einfluss auf die Sichtweise der Stadt Wien genommen?
19. Wie gehen die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Wien mit vermehrter Produktion um (Stichwort Nutzungskonflikte)?
20. Inwieweit kann Urbane Produktion Aspekte wie Lebensqualität positiv beeinflussen?
21. Gibt es bereits innovative Ideen bzw. Produkte, die mit der Stadt verknüpft werden?

Kontakte und Netzwerke

22. Wie ist Ihr Kontakt zu anderen Institutionen, die sich mit dem Themenfeld „Urbane Produktion“ beschäftigen (z.B. Wirtschaftsagentur, Wirtschaftskammer, etc.)?
23. Können Sie weitere Akteure nennen, mit denen Sie eng an diesem Thema zusammenarbeiten?
24. Mit wem hätten Sie gerne intensiver/häufiger Kontakt?
25. Haben Sie Schwierigkeiten in der Kommunikation mitbekommen? Wem würden sie einen Intensiveren Austausch empfehlen?

Visionen und Zukunft

26. Welche Ziele verfolgt die Stadt Wien in der nahen Zukunft?
27. Wie würden Sie Ihre Strategie zur Erreichung dieser Ziele beschreiben?
28. Können Sie einschätzen, welche Chancen und Möglichkeiten sich ergeben könnten?
29. Mit welchen Herausforderungen sehen Sie sich konfrontiert?
30. Ist es vorstellbar, die Strategie Wiens auch in andere Städten und Regionen zu übertragen? Falls ja, welche Gefahren oder Chancen entstehen dadurch?

E. Liste der Expertinnen und Experten

Fallstudie	Expertin/Experte	Funktion	Datum	Ort
Adidas Factory-Store und „Knit for You“ im Bikini-Haus Berlin	o. A. ²⁹	Verkäuferinnen	08.03.2017	Berlin
Bridge&Tunnel in Hamburg-Wilhelmsburg	Dr. Constanze Klotz	Geschäftsführerin	20.05.2017	Hamburg
DEZENTRALE in Dortmund-Unionviertel	Dipl.-Ing. Jürgen Bertling	Stellvertretender Abteilungsleiter Nachhaltigkeits- und Ressourcenmanagement bei Fraunhofer UMSICHT	12.04.2017	Dortmund
Die Marmeladenmanufaktur in Münster-Südviertel	Angela von der Goltz	Geschäftsführerin	22.05.2017	Münster
Hut & Stiel in Wien-Leopoldstadt	Manuel Bornbaum	Geschäftsführer	19.06.2017	Wien
Illhill bzw. ShirtFab im Pionierhaus Krefeld	Holger Lamers	Geschäftsführer	04.04.2017	Krefeld
MädelsKramLaden in Siegen-Eiserfeld	Susanne El Hachimi-Schreiber	Einzelunternehmerin	08.05.2017	Siegen
Manner in Wien-Ottakring	Mag. Albin Hahn, Dipl.-Ing. Thomas Gratzer	Vorstand Finanzen und Personal und Vorstand für Produktion und Technik	20.07.2017	Wien
Ottakringer in Wien-Ottakring	Michael Neureiter	Geschäftsführer	20.07.2017	Wien
Peter Hiel – Vegetarische Feinkost in Wien-Brigittenau	Peter Hiel	Geschäftsführer	21.06.2017	Wien
WITTENSTEIN bastian GmbH in Fellbach	Thilo Brandel	Leiter Gebäudemanagement	12.05.2017	Fellbach

²⁹ Ohne Angabe, da namentliche Nennung nicht erwünscht wird.

Dortmund Hörde	Christine Scherr	Seifenmanufaktur Dortmund	11.04.2017	Dortmund
	Mike Meißner	Seifenmanufaktur Meißner-Tremonia	11.04.2017	
	Susanne Bräuning	Röstwerk	11.04.2017	
	Monika Wechsler	Schokoladenmanufaktur	12.04.2017	
	Ursel Josefs-Kirschbaum	Quilt Cabin	12.04.2017	
	o. A.	Stadtteilagentur Hörde	11.05.2017	
	Stefan Baumgart	Bootswerft Baumgart	19.05.2017	
Wuppertal Nordstadt	Gaby Schulten	ORG.BERATUNG	10.04.2017	Wuppertal
	Sven Macdonald	Quartiersentwicklungsgesellschaft GmbH (WQG)	13.04.2017	
	Christian Hampe	Geschäftsführer Utopiastadt e.V.	16.05.2017	
	Matthias Wanner	Wuppertal Institut; TransZent	16.05.2017	
	Ramona Weinert	Geschäftsführerin Schmuckschmiede	13.07.2017	
	Bea Meder, Johannes Wächter	Geschäftsführer mithandundherz	10.04.2017	
Wien	Klemens Himpele	Magistrat Wirtschaft, Arbeit und Statistik Wein (MA 23)	19.05.2017	Wien
	Marie-Therese Croy-Dülmen-Gumprecht	Wiener Einkaufsstraßen-Management	19.05.2017	
	o. A.	Wirtschaftskammer Wien	19.05.2017	
	Michael Rosenberger	Magistrat für Stadtplanung Wien (MA 18)	21.05.2017	
	Eva Czernohorszky, Peter Kuen, Elisabeth Noever-Ginthörb	Wirtschaftsagentur Wien	21.05.2017	